This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 469873 DUPL

E. DORSCH, M. D.
Monroe, Mich.

THE DORSCH LIBRARY.

The private Library of Edward Dorsch, M. D., of Monroe, Michigan, presented to the University of Michigan by his widow, May, 1888, in accordance with a wish expressed by him.

Lucian's Werke.

Deutsch

von

Dr. Theodor Fischer.

Stuttgart.
Hoffmann'sche Verlags-Buchhandlung.
1867.

Lucian, of Samosata. Works. German

Lucian's Werke.

37293

Deutsch

von

Dr. Theodor Fischer.

Dritter Band.

Stuttgart.
Hoffmann'sche Verlags-Buchhandlung.
1867.

884
L6
tF52
v3
BUHR

Ueber das Lebensende des Peregrinus.

Lucian sendet dem Kronios [1]) seinen Gruß. Denke dir, Freund, der elende Peregrinus, oder wie er sich selbst gern nannte, der Proteus, hat endlich wirklich das Loos des homerischen Proteus [2]) gehabt; nachdem er aus Ruhmsucht alles geworden war und unzählige Verwandlungen durchgemacht hatte, ist er zuletzt auch Feuer geworden: von einer solchen Ruhmbegierde war er besessen. Und jetzt ist der Trefflichste wie Empedokles verkohlt, mit dem Unterschiede, daß der letztere unbemerkt bleiben wollte, als er sich in den Krater stürzte, daß dieser Held aber die besuchteste der hellenischen Nationalversammlungen abpaßte und einen mächtigen Scheiterhaufen aufschichtete, um vor so vielen Zeugen hineinzuspringen, welches Wagestück er den Hellenen vorher verkündigte. Ich sehe dich herzlich über die Einfalt des alten Kerls lachen, oder vielmehr höre ich dich ausrufen: o über die Dummheit, o über die alberne Ruhmsucht, und was wir sonst für Ausdrücke von diesen Leuten zu gebrauchen pflegen. Du sagst es in der Ferne und mit weit mehr Sicherheit, ich that es am Feuer selbst und noch vorher unter einer Menge von Zuhörern, von denen einige, die des Alten Verrücktheit bewunderten, in Unwillen geriethen: manche jedoch lachten über ihn: von den Cynikern aber wäre ich beinahe zerrissen worden, wie Aktäon von den Hunden, oder sein Vetter Pentheus von den Mänaden. Ich will dir die

---

[1]) Dieser Freund Lucian's ist sonst weiter nicht bekannt.
[2]) Hom. Odyss. IV. 417.

ganze Ausstattung des Drama's erzählen: von dem Dichter darf ich nicht reden, du kennst ihn und weißt, daß er sein ganzes Leben hindurch Aeschylus und Sophokles [1]) in seinen Tragödien übertroffen hat.

Als ich nach Elis kam und in dem Gymnasium umherschweifte, hörte ich einen Cyniker, der mit rauher und lauter Stimme in den gewöhnlichen Gemeinplätzen von der Tugend schrie und schlechtweg auf alle schimpfte, den Schluß seines Geschreis bildete sodann Proteus. So gut es geht, will ich dir seine Reden wörtlich zu erzählen versuchen: da du oft bei ihrem Lärm dabeigestanden hast, wirst du sie natürlich wieder erkennen. Den Proteus, sagte er, wagt Jemand eitel ruhmsüchtig zu nennen, du liebe Erde und Sonne und Flüsse und Meer und Vater Herakles, den Proteus, der in Syrien in's Gefängniß geworfen wurde, der seinem Vaterlande fünftausend Talente [2]) erlassen hat, der aus der Stadt Rom ausgewiesen wurde [3]), der bekannter ist, als die Sonne, der sich mit dem Olympier selber messen kann? Aber weil er vermittelst Feuer sich aus dem Leben zu schaffen beschloß, so schreiben das einige eitler Ruhmsucht zu. Machte es Herakles nicht so? starben Asklepios und Dionysos nicht durch den Blitzstrahl? sprang Empedokles nicht zuletzt in die Krater.

Wie Theagenes, so hieß der Schreier, dies sprach, fragte ich einen der dabei Stehenden, was die Aeußerung in Betreff des Feuers solle, oder was Herakles und Empedokles mit Proteus zu thun hätten? Binnen Kurzem, erwiderte er, wird sich Proteus zu Olympia verbrennen. Sich verbrennen? sagte ich; wie denn, oder weshalb? Hierauf versuchte er es mir zu erzählen, der Cyniker aber schrie so, daß es unmöglich war, einen Andern zu ver-

---

[1]) Der Vergleich bezieht sich natürlich nur auf das Wunderbare und Staunen Erregende.

[2]) Ueber fünf Millionen Thaler.

[3]) Schon seit Domitian, der die Philosophen aus Rom vertrieb, hatte der Name Römer bei den Griechen keinen sonderlichen Klang: wenn es von einem Philosophen hieß, daß er aus Rom ausgewiesen sei, so dachte sich die Menge unter ihm einen Märtyrer der Wahrheit, der ähnlich, wie Epiktet, von der brutalen Gewalt Leiden gehabt habe.

ſtehen. Ich mußte alſo anhören, wie er ſeinen übrigen Wortſchwall ausſtrömte und von Proteus in wunderſamen Hyperbeln ſprach. Der Sinopeer [1]) oder ſein Lehrer Antiſthenes verdienen nicht, ſagte er, mit ihm verglichen zu werden, ſogar nicht einmal Sokrates, vielmehr rief er den Zeus zum Wettſtreit herbei. Etwas ſpäter ſchien es ihm doch gerathen, es bei ihrer Aehnlichkeit bewenden zu laſſen und er ſchloß ſeine Rede folgendermaßen:

Die beiden größten Wunder, welche die Welt ſah, ſind der olympiſche Zeus und Proteus: jenen geſtaltete und formte Phidias, dieſen die Natur. Jetzt aber wird dieſes Götterbild auf einem Feuerwagen von hienieden zu den Himmliſchen emporſteigen und uns als Waiſen zurücklaſſen. Dies trug er ſo vor, daß er von Schweiß triefte, in höchſt lächerlicher Weiſe weinte und das Haar ſich zu raufen anfing, wobei er ſich jedoch wohl in Acht nahm, zu ſtark zu ziehen, bis endlich einige Cyniker unter Troſtſprüchen ihn ſchluchzend davonführten. Nach dieſem beſteigt ſofort ein Anderer die Rednerbühne, um die Menge ſich nicht verlaufen zu laſſen, ſondern um auf die noch von vorher brennenden Opfer die Spende zu gießen. Dieſer lachte zuerſt lange und that es erſichtlich von Herzen, alsdann begann er etwa ſo: da der verruchte Theagenes ſeine ſchandbaren Worte mit den Thränen des Heraklit geſchloſſen hat, ſo werde ich umgekehrt mit dem Lachen des Demokrit anfangen. Nun lachte er wieder, ſo daß die meiſten von uns mitlachen mußten. Hierauf nahm er ſich zuſammen und fuhr fort: Was ſoll man denn ſonſt thun, meine Herrn, wenn man ſo lächerliche Reden hört und ſieht, daß Grauköpfe um eines elenden Fetzen Ruhmes willen vor aller Augen nur nicht Purzelbäume machen? Damit ihr aber wiſſet, was für ein Götterbild verbrannt werden wird, ſo höret mich an: von Anfang an habe ich ſeinen Charakter ſtudirt und auf ſein Leben Acht gegeben, auch von ſeinen Mitbürgern und andern, die ihn genau kennen mußten, Erkundigungen eingezogen. Dieſes Gebilde, dieſe Schöpfung der Natur, dieſer Kanon Polyklets [2]) bekam in Armenien, als er

---

[1]) *Diogenes.*

[2]) *Eine Bildſäule* Polyklets bekam den Namen Kanon, d. h. Norm oder Regel.

kaum das männliche Alter erreicht hatte, tüchtige Prügel, weil er bei einem Ehebruch ertappt wurde, und rettete sich endlich mit einem Rettig im Hintern [1]) durch einen Sprung vom Dache. Gleich darauf that er einem schönen Jüngling Gewalt an und mußte den armen Eltern des jungen Menschen dreitausend Drachmen [2]) geben, um nicht vor den Richterstuhl des Statthalters von Asien geschleppt zu werden. Dieses und dem Aehnliches denke ich zu übergehen: damals war das Götterbild nur ungestalteter Thon und von seiner Vollendung noch weit entfernt. Wie er es aber mit seinem Vater machte, das verlohnt sich sehr zu hören. Ihr alle wisset und habt gehört, daß er den alten Mann erwürgte, aus Ungeduld, daß er älter als sechzig Jahre wurde. Als die Sache ruchbar wurde, verurtheilte er sich selbst zur Verbannung und irrte abwechselnd in verschiedenen Ländern umher. Zu dieser Zeit lernte er auch die bewundernswürdige [3]) Weisheit der Christen durch den Umgang mit ihren Priestern und Schriftgelehrten in Palästina kennen, ihm gegenüber erscheinen sie sogar als Kinder, denn er war in Kurzem bei ihnen Prophet, Thiasarch [4]), Synagogenvorsteher und alles allein: einige der Schriften erklärte er ihnen und legte sie aus, eine Menge verfaßte er selbst, kurz sie hielten ihn für einen göttlichen Menschen [5]), machten ihn zu ihrem Gesetzgeber und ernannten ihn zu ihrem Vorsteher . . . [6])

---

weil sie den Gesetzen der Schönheit am vollkommensten zu entsprechen schien: weil nun angeblich Proteus in ähnlicher Weise den Gesetzen der Tugend entsprach, so wird ihm dieser Name höhnend beigelegt.

[1]) Eine gewöhnliche Privatrache, die das Gesetz an dem auf dem Ehebruch Ertappten zu nehmen gestattete.

[2]) Etwa 500 Thaler.

[3]) Bei diesen wie bei mehreren andern Worten geräth der fromme Scholiast in eine Ekstase von Wuth, die sich in keineswegs christlichen Schimpfreden ausströmt.

[4]) Das griechische Thiasos heißt eigentlich eine zu Festlichkeiten des Dionysos und ähnlicher Gottheiten versammelte Menge: dann wird es auf jede religiöse Gemeinschaft übertragen. Offenbar wirft hier Lucian Juden und Christen, deren beiderseitige Gottesverehrung ihm gleich abergläubisch und abstoßend erschien, zusammen.

[5]) *Im Texte steht geradezu* θεός: Wieland's Uebersetzung „göttlicher Mensch" *ist sicherlich im Sinne des Griechen.*

[6]) *Es läßt sich meiner Ansicht nach nicht bezweifeln, daß hier einige Worte*

Jenen Magier, den in Palästina gekreuzigten Menschen, verehren sie noch, weil er diese neuen Mysterien in die Welt einführte. Aus diesem Grunde wurde Peregrinus damals festgenommen und in's Gefängniß geworfen, was ihm nicht geringes Ansehen für sein folgendes Leben, für seine Wunderthätigkeit und Ruhmsucht, welches bei ihm die herrschenden Leidenschaften waren, verschaffte. Als er im Kerker lag, setzten die Christen, weil sie die Sache für ein großes Unglück hielten, alle Mittel in Bewegung, um ihn zu entführen: als ihnen dies unmöglich war, ließen sie ihm jede erdenkliche Sorgfalt und Pflege angedeihen. Gleich vom frühen Morgen an konnte man alte Weiber, Wittwen und Waisen am Gefängniß sitzen sehen, während ihre Vorsteher die Gefangenwärter bestachen und die Nacht bei ihm zubrachten. Mannigfache Speisen wurden hineingebracht [1]), sie erzählten sich ihre heiligen Legenden, und der beste Peregrinus, so nannte er sich noch, hieß bei ihnen ein neuer Sokrates [2]). Selbst aus den asiatischen Städten kamen Einige, welche die Christen von Seiten der Gemeinde absandten, um ihn zu unterstützen, ihm vor Gericht beizustehen und den Mann zu trösten. In solchen ihr Gemeinwesen betreffenden Fällen zeigen sie eine unglaubliche Schnelligkeit, um es kurz zu sagen, sie sparen nichts. Auch Peregrinus erhielt damals von ihnen, angeblich wegen der Einkerkerung, viel Geld und bezog unter diesem Titel nicht geringe Einkünfte. Die armen Teufel haben nämlich die Ueberzeugung, sie werden ganz unsterblich sein und ewig leben, weshalb sie den Tod verachten und viele sich demselben freiwillig unterziehen. Ferner beredete sie ihr erster Gesetzgeber [3]), daß sie alle unter einander Brüder wären, wenn sie einmal die hellenischen Götter abgeschworen hätten, jenen ihren gekreuzigten Sophisten anbeteten und nach seinen Gesetzen lebten: daher verachten sie alles in gleicher Weise und halten es für eitel [4]), ohne einen genügen-

---

oder Sätze ausgefallen sind, da die Erwähnung von Christus zu abrupt geschieht: desgleichen erscheint mir die Konjektur μάγον für μέγαν höchst wahrscheinlich.

1) Anspielung auf die Agapen oder Liebesmähler der ersten Christen.

2) Lucian nimmt hier den ihm selber geläufigeren Namen.

3) Vermuthlich ist Paulus zu verstehen.

4) Ich lese mit Le Fevre κενὰ für κοινά.

den Grund zu haben, weshalb ſie dieſer Meinung zugethan ſind. Kommt nun zu ihnen ein gewandter Betrüger, der die Dinge zu benützen verſteht, ſo wird er binnen Kurzem ſehr reich, weil er die einfältigen Leute an der Naſe herumführt.

Allein Peregrinus wurde von dem damaligen Statthalter Syriens freigelaſſen, einem Manne, der an der Philoſophie Gefallen fand: da dieſer ſeine Verrücktheit einſah und glaubte, daß er den Tod wählen würde, um dieſerhalb einen Namen zu hinterlaſſen, ſo gab er ihn los, weil er ihn nicht einmal der Züchtigung werth hielt. Bei ſeiner Rückkehr in die Heimat findet er, daß das Feuer, welches durch die gegen ihn erhobene Anklage auf Vatermord entſtanden war, noch fortglimme und daß Viele bereit ſeien, die Sache gegen ihn anhängig zu machen. Seine meiſten Beſitzthümer waren während ſeiner Abweſenheit geplündert und es waren nur noch die Ländereien übrig im Werthe von etwa fünfzehn Talenten, denn das ganze Vermögen, welches der Alte hinterließ, betrug ungefähr dreißig Talente, nicht, wie der alberne Theagenes ſagte, fünfzehntauſend. Für ſo viel würde nicht die ganze Stadt der Parianer [1]), fünf Nachbarſtädte hinzugenommen, ſammt Menſchen, Heerden und dem übrigen Inventarium verkauft werden. Wie geſagt, hatte ſich aber die Anklage und die Beſchuldigung noch nicht abgekühlt und es ſchien, daß binnen Kurzem Jemand gegen ihn auftreten würde, und vorzüglich war das Volk ſelbſt unwillig, weil es ſich das ruchloſe Umkommen des wackern Greiſes, wie ihn diejenigen nannten, die ihn geſehen hatten, zu Herzen nahm. Betrachtet nun, was dieſer ſchlaue Proteus hiegegen erfand und wie er der Gefahr entging. Er trat in der Volksverſammlung der Parianer auf — er hatte ſchon langes Haar, trug einen ſchmutzigen Mantel, hatte ſich einen Ranzen umgehängt, den Stock in der Hand, und war überhaupt ſehr tragödienhaft ausſtaffirt — in dieſem Aufzuge alſo erſchien er vor ihnen und ſagte, das ganze Vermögen, welches ihm ſein ſeliger Vater hinterlaſſen habe, erkläre er für Volkseigenthum. Wie dies

---

1) *Peregrin's Geburtsſtadt* Parium war ein römiſches Municipium in Myſien *am Hellespont.*

das Volk hörte, arme Leute, denen der Mund nach der Vertheilung wässerte, so schrieen sie sogleich, er allein sei ein Philosoph, allein ein Vaterlandsfreund, allein ein Nachfolger des Diogenes und Krates. Seinen Feinden aber war ein Maulkorb angelegt, und wenn einer an den Mord zu denken gewagt hätte, wäre er sogleich gesteinigt worden. Er zog also zum zweiten Mal auf Vagabundiren aus, wobei ihm die Christen ausreichendes Reisegeld steuerten, die ihm überallhin folgten und ihn an nichts Mangel leiden ließen: auf diese Weise brachte er sich eine Zeit lang durch. Als er sich aber auch gegen die Christen etwas zu Schulden kommen ließ, — man hatte ihn nämlich, wie ich glaube, etwas von dem, was ihnen verboten ist, essen sehen [1]) — so war er, da sie von ihm nichts mehr wissen wollten, in Verlegenheit und glaubte durch Widerruf sein Vermögen von seiner Vaterstadt zurückverlangen zu dürfen: zu diesem Behuf brachte er ein Mandat des Königs vor und wollte es wiederbekommen. Weil aber die Stadt desgleichen eine Gesandtschaft abordnete, so geschah nichts, im Gegentheil wurde er angewiesen, bei dem stehen zu bleiben, was er, ohne daß Jemand ihn zwang, bestimmt hatte. Hierauf folgte drittens seine Reise nach Aegypten zu Agathobulus [2]), wo er sich in der bewundernswürdigen Askese vervollkommnete: er schor sich den Kopf zur Hälfte kahl, bestrich sich das Gesicht mit Lehm, that, um zu beweisen, daß es ein Adiaphoron sei, vor einem großen Haufen Umstehender, was schon Diogenes auf dem Markte gethan hatte, geißelte sich selbst und ließ sich mit Ruthen auf den Hintern peitschen und verübte noch viele andere ärgere Bubenstücke. So vorbereitet, segelte er von da nach Italien und schimpfte sogleich beim Aussteigen aus dem Schiffe auf alle und vorzüglich

[1]) Apostelgeschichte Kap. 15. V. 28 und 29: „Es gefällt dem heiligen Geist und uns, euch keine Beschwerung mehr aufzulegen, denn nur diese nöthige Stücke, daß ihr euch enthaltet vom Götzenopfer und vom Blut und vom Erstickten und von Hurerei: von welchen, so ihr euch enthaltet, thuet ihr recht." Weil hiegegen Peregrinus gefehlt hatte, so wurde das an ihm, als hervorragendem Mitgliede oder Vorstande der Gemeinde, mit besonderer Strenge geahndet.

[2]) *Ein Cyniker*, der um die Mitte des zweiten Jahrhunderts nach Christus *einen bedeutenden Namen* erlangte; Lucian nennt ihn unter den Lehrern des Demonax.

auf den König [1]), den er als höchſt milde und ſanftmüthig kannte, ſo daß er es mit Sicherheit wagte. Wie natürlich, kümmerte ſich der König wenig um ſeine Schmähreden und hielt es nicht für werth, einen, der ſich hinter die Philoſophie verſteckte, wegen Aeußerungen zu ſtrafen und inſonders einen Menſchen, der das Schimpfen zu ſeinem Gewerbe gemacht hatte. Sein Ruhm nahm aber ſelbſt hierdurch zu: bei dem eingebildeten Haufen war er wegen ſeiner Verrücktheit angeſehen, bis ihn endlich der Oberpolizeimeiſter, ein kluger Mann, weil er es arg trieb, mit den Worten davonſchickte, einen ſolchen Philoſophen könne die Stadt nicht brauchen. Allein ihn machte auch dies berühmt, und Alle führten den Philoſophen im Munde, der wegen ſeiner rückſichtsloſen Aeußerungen und wegen ſeines zu großen Freimuths verwieſen war. Dadurch rückte er an die Seite eines Muſonius, Dio, Epiktet [2]) und wenn ſonſt Jemand in derſelben Lage geweſen war. Auf dieſe Weiſe kam er nun nach Hellas und ſchimpfte bald auf die Eleer, bald ſuchte er die Hellenen zu beſtimmen, die Waffen gegen die Römer zu erheben, bald ſchmähte er einen durch Bildung und Anſehen hervorragenden Mann [3]), der neben andern Wohlthaten, die er Hellas erwies, auch Olympia mit Waſſer verſah, ſo daß die Theilnehmer des Nationalfeſtes nicht mehr vor Durſt umkommen durften, aus dem Grunde, daß er die Hellenen weibiſch mache: die Zuſchauer bei den Olympien müßten den Durſt ertragen und ſollten wahrhaftig in Maſſen an den heftigen Krankheiten ſterben, die damals in der großen dort verſammelten Menſchenmenge wegen der Dürre des Ortes epidemiſch waren. Und ſolche Reden führte er, während er von eben dem Waſſer ſelbſt trank. Wie aber alle herbeiliefen und ihn beinahe ſteinigten, da nahm der Held zu der Statue des Zeus ſeine Zuflucht und entging nur ſo dem Tode. Bei den folgenden Olympien trug er den Hellenen eine Rede vor, an der er die vier Zwiſchenjahre gearbeitet hatte, zum Lobe deſſen, der das Waſſer dahin geleitet hatte, und um ſich wegen ſeiner

[1]) Antoninus Pius.

[2]) *Muſonius* wurde unter Nero, Epiktet und Dio nebſt allen übrigen Philoſophen unter Domitian aus Rom verwieſen.

[3]) *Herodes Attikus.*

damaligen Flucht zu vertheidigen. Weil sich aber schon kein Mensch um ihn kümmerte und er nicht mehr angesehen war, wie früher, denn alle seine Kunstgriffe waren abgebraucht und er konnte nichts Neues mehr erfinden, wodurch er die Menschen in Staunen zu versetzen und ihre Bewunderung und ihre Blicke auf sich zu ziehen pflegte, wonach ihn von Anfang an ein heftiges Verlangen beseelte, so beschloß er zuletzt dieses verzweifelte Stück mit dem Scheiterhaufen und verbreitete sogleich von den früheren Olympien ab unter den Hellenen das Gerücht, daß er sich bei den nächstfolgenden verbrennen würde. Und jetzt ist er gerade, wie es heißt, mit dieser Wundervorstellung beschäftigt, er läßt eine Grube machen und Holz zusammentragen und posaunt eine gewaltige Selbstüberwindung aus. Zuerst aber, denk' ich, wäre es Pflicht, den Tod abzuwarten und nicht, wie ein ausreißender Sklave, aus dem Leben davonzulaufen. Wäre er unter allen Umständen entschlossen, zu scheiden, wozu brauchte er da das Feuer und diese Zurüstungen aus der Tragödie, er könnte ja unter den unzähligen Todesarten irgend eine andere auswählen. Und wenn er wegen des Herakles eine besondere Vorliebe für das Feuer hat, warum sucht er sich nicht einen Berg mit schönen Bäumen aus, um sich da, falls er eines Philoktets bedarf, im Beisein dieses Theagenes allein zu verbrennen? Doch er wird sich zu Olympia vor der gefüllten Nationalversammlung nur nicht auf der Schaubühne braten, womit ihm bei dem Herakles nichts Unrechtes geschieht, wenn die Vatermörder und die Gotteslängner [1]) Strafe für ihre freche Verruchtheit büßen müssen. Und aus diesem Gesichtspunkt scheint er es sehr spät zu thun, da er längst in den Stier des Phalaris hätte geworfen werden und die verdiente Strafe büßen müssen, und nicht durch einen Mund voll Flamme in einem Augenblick sterben. Denn das höre ich von vielen Seiten, daß es keinen schnelleren Tod gibt, als den durch das Feuer: man darf nur den Mund öffnen und ist sogleich todt. Doch sie stellen sich das Schauspiel, denk' ich, als majestätisch vor, daß ein Mensch an einem heiligen Orte sich verbrennt, wo andere Todte nicht einmal bestattet

[1]) *Quis tulerit Gracchos de seditione querentes?* Juvenal.

den dürfen. Ihr habt vermuthlich gehört, daß ſchon in früherer Zeit Jemand, der berühmt werden wollte, weil er es auf eine andere Art nicht erreichen konnte, den Tempel der epheſiſchen Artemis in Brand ſteckte. So etwas bezweckt auch er, von einer ſolchen Ruhmbegierde iſt er erfüllt. Freilich ſagt er, daß er es im Intereſſe der Menſchen thut zur Lehre, daß ſie den Tod verachten und in den Schreckniſſen die Standhaftigkeit bewahren mögen. Hierauf möchte ich nicht jenen, ſondern euch gern fragen, ob ihr wünſchet, daß auch die Miſſethäter ſeine Schüler in dieſer Standhaftigkeit werden, und den Tod, das Verbrennen und ſolche Schreckbilder verachten. Aber ich weiß gewiß, ihr wünſchet es nicht. Wie wird nun aber Proteus das ſondern und den Guten nützen, ohne die Böſen tollkühner und frecher zu machen? Laß es jedoch möglich ſein, daß hiezu nur diejenigen ſich einfinden, denen der Anblick Nutzen bringen wird. Demnach will ich an euch wieder die Frage richten: Wolltet ihr, daß eure Söhne darin ſeine Nacheiferer werden? Sicherlich ſagt ihr nicht ja. Allein was frage ich euch noch, da leicht einmal einer ſeiner Schüler es ihm nachmachen wird. Ueber den Theagenes könnte man ſich zwar deshalb vorzüglich beſchweren, daß er, der im Uebrigen dem Manne nacheifert, ſeinem Lehrer nicht folgt und ihn auf dem Gange zu Herakles, wie er ſagte, begleitet, da er doch in Kurzem ganz glückſelig werden könnte, wenn er ſich mit ihm kopfüber zuſammen in das Feuer ſtürzte. Denn nicht im Ranzen, im Stocke und im groben Mantel ſteckt die Nacheiferung, ſondern dieſe Dinge ſind gefahrlos, leicht und Jedermanns Sache, vielmehr müßte er das Ende und das Hauptſtück nachahmen, einen Scheiterhaufen von möglichſt grünen Klötzen des Feigenbaums aufſchichten und durch den Rauch ſich erſticken. Das Feuer kommt ja nicht allein dem Herakles und Asklepios zu, ſondern auch Tempelräubern und Mördern, die man kraft einer Verurtheilung den Feuertod leiden ſieht. Beſſer iſt alſo der Tod durch Rauch, da hättet ihr etwas Beſonderes für euch allein. Uebrigens that Herakles, falls die Sache mit ihm wirklich ihre Richtigkeit hat, es in Folge einer Krankheit, weil das vergiftete Blut *des Centauren, wie die* Tragödie ſagt, ihn verzehrte. *Aus welchem Grunde ſtürzt* ſich aber dieſer in's Feuer? Fürwahr, höre

ich, um wie die Bramanen ſeine Standhaftigkeit zu beweiſen. Mit ihnen wollte Theagenes ihn vergleichen, als wenn es nicht auch in Indien thörichte und alberne, ruhmſüchtige Menſchen geben könnte. Gleichwohl möge er jene nachahmen: ſie ſpringen nicht in das Feuer, wie Oneſikritus, der Steuermann Alexanders, erzählt, der den Kalanus ſich verbrennen ſah, ſondern, wenn ſie den Scheiterhaufen aufgeſchichtet haben, ſtehen ſie unbeweglich daneben und laſſen ſich braten, dann ſteigen ſie hinauf und verbrennen ſich in einer beſtimmten Stellung, ohne im mindeſten ihre Lage zu verändern. Was iſt das aber Großes, wenn dieſer ſich in das Feuer ſtürzt und, davon erfaßt, ſofort ſterben wird? Es iſt ſelbſt nicht unmöglich, daß er halbverſengt aufſpringt, wenn er den Scheiterhaufen nicht, wie es heißt, tief und in einem Loche anlegt. Einige ſagen, er ändere ſeinen Plan und erzähle von gewiſſen Träumen, daß Zeus nicht geſtatte, den heiligen Ort zu entweihen. Allein deshalb mag er ſich beruhigen: ich will einen Eid leiſten, daß wahrhaftig keiner der Götter es verübeln werde, wenn der elende Peregrinus elendiglich umkommt. Ja es iſt nicht einmal mehr leicht zurückzutreten. Die Cyniker, die mit ihm zuſammen ſind, treiben ihn an, ſtoßen ihn ſo zu ſagen in's Feuer und entflammen ſeinen Sinn durch ihre Ermunterungen, nicht zaghaft zu werden: wenn er von dieſen zwei mit ſich auf den Scheiterhaufen zöge, ſo wäre das die einzige artige That, die er in ſeinem Leben verübt hat. Wie ich hörte, will er ſich nicht mehr Proteus nennen laſſen, ſondern hat ſich Phönix umgetauft, weil der indiſche Vogel Phönix in ſehr vorgerücktem Alter desgleichen den Scheiterhaufen beſteigen ſoll. Auch verbreitet er Weiſſagungen und trägt einige alte Orakel vor, in denen es heißt, es ſei ihm Beſtimmung, ein Schutzgeiſt der Nacht zu werden, und offenbar ſtrebt er bereits nach Altären und hofft in Gold aufgeſtellt [1]) zu werden. Und es iſt fürwahr nicht unwahrſcheinlich, daß ſich unter der großen Menge Unverſtändiger einige finden, die behaupten werden, durch ihn das viertägige Fieber losgeworden zu ſein und ihn Nachts als nächtlichen Schutzgeiſt angetroffen zu haben. Seine

[1]) Natürlich als Statue.

verfluchten Schüler werden, denk' ich, noch vollends ein Orakel und Heiligthum auf seinem Scheiterhaufen herstellen, weil jener Proteus, der Sohn des Zeus und erster Vorfahr des Namens, desgleichen ein Prophet war. Ich gebe sogar die feierliche Versicherung, daß man für ihn wird Priester mit Geißeln, Brenneisen und andern solchen Gaukeleien ernennen, und daß man, so Gott will, eine nächtliche mysteriöse Feier und einen Fackelzug an seinem Scheiterhaufen einrichten wird. Theagenes sagte neulich, wie mir ein Freund erzählte, daß sich hierüber auch Vorherverkündigungen der Sibylle fänden, und erwähnte die Verse [1]):

Aber sobald Proteus, der Cyniker größter und bester,
Neben dem Tempel des Donnerers Zeus ein Feuer entzündet
Und, in die Flammen springend, den hohen Olympos besteiget,
Alsdann sollen alle, die von den Früchten der Erde
Essen, den großen, nächtlichen Heros, der neben Hephästos
Und Herakles, dem Könige, thront, als Schützer verehren!

Dies behauptet Theagenes von der Sibylle gehört zu haben. Ich meinerseits werde ihm einen Orakelspruch des Bakis [2]) über denselben Gegenstand mittheilen. Mit einem vortrefflichen Schluß sagt Bakis also:

Aber sobald der Cyniker mit den vielerlei Namen,
Von der Erinnys des Ruhmes gepeitscht, in die Flammen hinausspringt,
Sollen hinter ihm drein die ihm folgenden Hundefüchse
Allesammt springen, das Schicksal des fliehenden Wolfes zu theilen.
Wollte sich einer aus Furcht der Gewalt des Hephästos entziehen,
Diesen sollen sogleich die Achäer alle mit Steinen
Decken, damit er sich trotz seines Frostes nicht länger
Feurig zu reden vermesse und mit erwuchertem Golde
Seinen Tornister fülle, wiewohl sein väterlich Erbe
Ihn zum Herren von dreimal fünf Talenten gemacht hat.

Was meint ihr, meine Herren? ist Bakis ein schlechterer Prophet, als Sibylle? Demnach haben diese bewundernswürdigen

---

[1]) *Die Uebersetzung der Verse ist von Wieland.*

[2]) *Aus Böotien, als Prophet berühmt, wie aus Herodot und Aristophanes hervorgeht.*

Schüler des Proteus nichts Beſſeres zu thun, als ſich nach einem Orte umzuſehen, wo ſie ſich, um ihren Kunſtausdruck für Verbrennen zu gebrauchen, verlüften werden.

Bei dieſen Worten ſchrieen alle Umſtehenden: „Laßt ſie ſich ſofort verbrennen, ſie verdienen das Feuer,“ worauf der Redner mit Lachen von der Tribüne ſtieg. Dem Neſtor Theagenes blieb das Geſchrei aber nicht verborgen [1]), ſondern wie er den Lärm hörte, kam er ſogleich herbei, beſtieg die Rednerbühne und brüllte unzählige Läſterungen gegen den Vorredner heraus: wie dieſer Wackere hieß, weiß ich nicht. Ich ließ jenen ſich den Bruſtkaſten ſprengen und ging fort, um den Wettkämpfen zuzuſehen, denn die Hellanodiken ſollten ſchon ihre gewöhnlichen Plätze eingenommen haben. Alles bisher Erzählte fand in Elis ſtatt, mein Freund. Als wir nach Olympia kamen, war die Gallerie hinter dem Tempel dicht gedrängt voll von einer Schaar Leute, die auf den Proteus entweder loszogen, oder ſein Vorhaben billigten, und zwar mit ſolcher Leidenſchaftlichkeit, daß die meiſten ſogar handgemein wurden, bis endlich Proteus ſelbſt, von einer unzähligen Menge begleitet, auftrat und hinter dem Orte, wo die Herolde ihre Wettkämpfe zu halten pflegen, eine Rede hielt, in der er ſein Leben ſchilderte und erzählte, was er für Gefahren beſtanden und wie viel Beſchwerden er um der Philoſophie willen erduldet hätte. Was er ſprach, war viel: wegen der Menge der Umſtehenden konnte ich nur weniges hören: dann hielt ich es aus Furcht, daß ich in dem entſetzlichen Gedränge zerquetſcht werden möchte, was ich vielen begegnen ſah, für das Gerathenſte, auszuweichen und den Sophiſten, der nun einmal zu ſterben Luſt hatte und ſich vor ſeinem Ende eine Leichenrede hielt, ſeinem Schickſal zu überlaſſen. Nur ſo viel vernahm ich: er ſagte, er wolle ſeinem goldenen Leben eine goldene Krone aufſetzen: wer wie Herakles gelebt, müſſe auch wie Herakles ſterben und ſich wieder mit dem Aether vereinigen. Ich will, fuhr er fort, den Menſchen nebenbei nützen, indem ich ihnen zeige, auf welche Art man den Tod verachten ſoll: deshalb müſſen alle Menſchen meine Philoktete ſein. Hierüber brachen die

[1]) Anfang von Hom. Il. XIV.

Einfältigeren unter den Anweſenden in Thränen aus und ſchrieen: „Erhalte dich für die Hellenen,“ diejenigen aber, die einen männlicheren Sinn hatten, platzten heraus: „Vollende, was du beſchloſſen haſt,“ wodurch der alte Kerl in keine geringe Verlegenheit gerieth, da er hoffte, daß alle ihn anfaſſen und ihn ſich nicht in das Feuer ſtürzen laſſen, vielmehr ihn mit Gewalt im Leben zurückhalten würden. Dieſer Zuruf nun: „Vollende, was du beſchloſſen haſt,“ der ihm ſehr unerwartet kam, bewirkte, daß er noch mehr erbleichte, obgleich er bereits leichenfarbig ausſah, und ſogar zu zittern anfing, ſo daß er ſeine Rede ſchließen mußte. Du kannſt dir wohl denken, wie ich lachte: denn ein ſolcher Menſch, der auf eine ſo unſelige Weiſe mehr als alle andern, die von derſelben Geißel gepeinigt werden, in den Ruhm verliebt iſt, verdient kein Mitleiden. Trotzdem wurde er von vielen begleitet und ſchlang bei dem Anblick der Zahl ſeiner Bewunderer ſich voll von Ruhm, wobei der Elende nicht wußte, daß denen, die an das Kreuz oder zum Richtplatz abgeführt werden, weit mehrere folgen.

Die olympiſchen Spiele hatten nun ein Ende, es waren die ſchönſten, die ich ſah in den vier Mal, die ich anweſend war. Da ſich ein Fuhrwerk nicht leicht haben ließ, weil viele zugleich ſich entfernten, ſo mußte ich wider meinen Willen da bleiben. Proteus ſchob den Termin immer hinaus; endlich kündigte er die Nacht an, in der er die Vorſtellung des Sich-Verbrennens geben würde. In Begleitung eines Freundes machte ich mich um Mitternacht auf und ging geradeswegs nach Harpine, wo der Scheiterhaufen war. Wenn man dem Hippodrome entlang nach Oſten geht, ſo ſind bis dahin von Olympia zwanzig Stadien. Bei unſerer Ankunft finden wir einen Scheiterhaufen in einer Grube von der Tiefe etwa eines Klafters errichtet. Er beſtand meiſtentheils aus Fackeln und dürre Reisbündel waren daneben geſtopft, damit er ſo ſchnell als möglich in Brand gerathe. Und als der Mond aufging, denn auch der ſollte dieſer ſchönſten That zuſchauen, tritt Proteus, gekleidet wie gewöhnlich, vor und mit ihm die Häupter der Hunde, vor allen der edle Held aus Paträ mit einer *Fackel, kein ſchlechter* Mann, die zweite Rolle zu ſpielen. Proteus *trug desgleichen* eine Fackel. Nun traten ſie von verſchiedene

Seiten hinzu und zündeten an: in Folge der Fackeln und Reisbündel ſchlug die Flamme natürlich lichterloh empor. Proteus aber, und nun bitte ich dich, genau Acht zu geben, legte den Ranzen, den Mantel und die einem Herakles anſtehende Keule ab und ſtand in einem recht ſchmutzigen Gewande da. Sodann verlangte er Weihrauch, und als er ihn von einem erhielt, warf er ihn in das Feuer und ſagte, nach Süden blickend — auch der Süden gehörte zu der Tragödie —: Ihr Dämonen meiner Mutter und meines Vaters, nehmet mich gnädig auf. Mit dieſen Worten ſprang er in das Feuer, man ſah ihn jedoch nicht, ſondern die aufſteigende ſtarke Flamme umgab ihn ringsum.

Wiederum ſehe ich dich, mein ſchöner Kronios, über den Ausgang des Drama's lachen. Als er die Dämonen ſeiner Mutter anrief, hatte ich meines Orts nichts Sonderliches dagegen einzuwenden, als er aber daſſelbe auch mit denen ſeines Vaters that, konnte ich mein Lachen nicht zurückhalten, weil mir einfiel, was man über den Mord geſprochen hatte. Die Cyniker ſtanden um den Scheiterhaufen und weinten zwar nicht, ſie blickten aber in das Feuer und zeigten eine ſtumme Trauer, bis ich es nicht mehr aushalten kann und ſage: Wir wollen fortgehen, ihr albernen Menſchen: es iſt nichts Angenehmes, einen alten Kerl ſich braten zu ſehen und ſich die Naſe mit widrigem Geſtank füllen zu laſſen: oder wartet ihr, bis ein Maler herankommt und euch aufnimmt, wie man neben Sokrates im Gefängniß die Freunde zu malen pflegt? Hierüber geriethen ſie in Zorn und ſchimpften auf mich, einige griffen auch zu den Stöcken. Bei meiner Drohung, ich würde einige packen und in's Feuer werfen, damit ſie ihrem Lehrer folgen, hörten ſie auf und hielten Frieden. Auf der Heimkehr ſtellte ich mannigfaltige Betrachtungen bei mir an, welche Bewandtniß es doch mit der Ruhmſucht hat, daß dieſer Leidenſchaft allein ſelbſt Männer, die unſere hohe Bewunderung zu verdienen ſcheinen, nicht entgehen können, geſchweige denn jener Menſch, der ſchon im Uebrigen verrückt und wahnſinnig gelebt hat und des Feuers nicht unwürdig iſt. Darauf traf ich viele, die hingingen, um ſelbſt zu ſehen: ſie glaubten ihn noch am Leben zu finden: er hatte nämlich auch das am vorigen Tage verbreitet, daß er die auf-

gehende Sonne begrüßen und dann den Scheiterhaufen besteigen würde, wie es die Sitte der Bramanen sein soll. Eine große Menge bestimmte ich zur Umkehr, weil ich ihnen sagte, daß das Werk bereits geschehen sei, außer diejenigen, denen es gerade darauf ankam, den Ort selbst zu sehen und ein Ueberbleibsel des Feuers anzutreffen. Hier hatte ich nun meine Noth mit Erzählen, weil alle mich fragten und genau ausforschten. Sah ich nun einen artigen, gebildeten Mann vor mir, dem erzählte ich, wie dir, die nackten Thatsachen, den Dummköpfen aber, die das Maul zum Hören aufsperrten, gab ich einige tragödienhafte Ausschmückungen jener Erfindung zum Besten, daß, als der Scheiterhaufen angezündet war und Proteus sich hineinstürzte, nachdem zuvor ein großer Erdstoß mit dumpfem Getöse stattgefunden hatte, ein Geier mitten aus der Flamme zum Himmel emporflog, der mit lauter, menschlicher Stimme sprach: Ich verließ die Erde und steige zum Olymp empor. Die Tröpfe staunten, machten mit Beben eine Kniebeugung und fragten mich, ob der Geier seinen Flug nach Morgen, oder nach Abend genommen hätte. Ich antwortete ihnen, was mir gerade einfiel. Wie ich in die Festversammlung fortging, kam ich neben einen Graukopf zu stehen, der in seinem Aeußern durch den Bart und sein sonstiges würdevolles Auftreten den Eindruck der Glaubwürdigkeit machte; dieser erzählte das Andere von Proteus und daß er ihn nach bereits stattgehabter Verbrennung kurz vorher in einem weißen Gewande gesehen und ihn jetzt verklärten Antlitzes mit einem wilden Oelkranze geschmückt in den Säulenhalle mit dem siebenfachen Echo umherwandelnd verlassen habe. Endlich fügte er zu Allem den Geier hinzu und schwur daß er ihn selbst aus dem Scheiterhaufen habe auffliegen seh den ich kurz vorher hatte steigen lassen, um mich über die und Weise der Unverständigen und Dummköpfe lustig zu mac Stelle dir also einmal vor, was in der Zukunft wohl alles seinem Grabe geschehen wird, wie viele Bienen den Ort besuc wie viele Cikaden daselbst ihr Lied ertönen lassen, wie viele K hen, wie über das Grab des Hesiod, so über ihn hinfliegen n *den u. dergl. m.* Denn daß ihm die Eleer selbst und die and *Hellenen, an die er auch* Rundschreiben erlassen haben soll

der Stelle viele Bildsäulen errichten werden, das weiß ich. Es heißt, daß er beinahe an alle bedeutenden Städte Schreiben gerichtet habe, gewissermaßen Vermächtnisse, Rathschläge und Gesetze: hiezu wählte er einige seiner Freunde als Botschafter, die er mit den Namen Todesboten und Todtenboten belegte.

Dieses Ende nahm der armselige Proteus, ein Mann, der, um es mit einem Worte zu sagen, auf die Wahrheit niemals gesehen hat, sondern um des Ruhmes und um der Lobeserhebungen der Menge willen stets alles sprach und that, so daß er sogar in das Feuer sprang, selbst als er von den Lobsprüchen nichts genießen sollte, da er sich ihrer Empfindung beraubt hatte. Noch eins will ich dir erzählen, damit du lange zu lachen hast, und dann schließen. Du weißt, daß ich dir vor langer Zeit sogleich erzählte, wie ich, als ich von Syrien hierher kam, von Troas ab mit ihm zusammen fuhr, wie er neben seinem sonstigen weichlichen, luxuriösen Wesen auf der Fahrt einen schönen Knaben zur Lehre der Cyniker bekehrte, um auch seinen Alcibiades [1]) zu haben, und wie er, als Nachts mitten auf dem ägeischen Meere ein Orkan entstand und gewaltige Wogen erregte, in Angst gerieth und mit den Weibern wimmerte, der bewundernswürdige Held, der über den Tod erhaben zu sein scheint. Kurz vor seinem Ende aber, etwa vor neun Tagen, hatte er wahrscheinlich zu viel gegessen: er mußte sich in der Nacht erbrechen und wurde von einem heftigen Fieber erfaßt. Folgendes erzählte mir der Arzt Alexander, den man gerufen hatte, um ihm Beistand zu leisten. Ich traf ihn sich auf der Erde wälzend, sagte Alexander, er konnte das Brennen nicht ertragen und bat in sehr liebkosenden Worten um etwas Kühlendes, ich gab es ihm aber nicht, sondern sagte, wenn er den Tod durchaus wünsche, so sei dieser von selbst an seine Thüre gekommen, es wäre also geziemend, daß er ihm folge und er brauche das Feuer nicht mehr. Hierauf gab er die Antwort: Aber die gemeine Art des Todes wird nicht so ruhmvoll sein.

So erzählte Alexander. Vor nicht vielen Tagen sah ich selbst, daß er eine Salbe gebrauchte, um durch ihre Schärfe die Krätze

[1]) Ein Stich auf Sokrates.

ſeiner Augen los zu werden. Nicht wahr? Aeakus nimmt keine Trieſäugigen auf. Es iſt eben ſo, wie wenn Einer, der gekreuzigt werden ſoll, ſich eine Verletzung am Finger kuriren wollte. Was, glaubſt du, hätte Demokrit gethan, wenn er dies geſehen? Er würde über den Mann ſo viel gelacht haben, als dieſer es verdient. Wo hätte er aber eine ſolche Lache herbekommen? Lache du desgleichen, mein Freund, und namentlich, wenn du hörſt, daß Andere ihn bewundern.

Alexander, oder der Lügenprophet.

Vielleicht hältſt du, mein lieber Celſus [1]), den Auftrag, den du mir ertheilteſt, das Leben des Betrügers Alexander von Abonoteichos, ſeine Gedanken, frechen Handlungen und Taſchenſpielereien in ein Buch verarbeitet, dir zu ſchicken für klein und unbedeutend. Allein wenn man alles das genau ausführen will, ſo iſt es nicht geringer, als das Leben Alexanders des Großen zu ſchreiben. Dieſer Gaukler war eben ſo groß in Schlechtigkeit, als der Makedonier in männlicher Tüchtigkeit. Gleichwohl, wenn du mich mit Nachſicht leſen und das Fehlende zu dem Erzählten dir hinzudenken willſt, ſo werde ich mich der Arbeit unterziehen und den Augiasſtall, wenn nicht ganz, ſo doch nach meiner Kraft auszureinigen verſuchen, nur einige wenige Körbe heraustragen, damit du aus dieſen ſchließen magſt, wie unausſprechlich groß der ganze Dünger war, den dreitauſend Rinder in vielen Jahren machen konnten.

---

[1]) Celſus, an den Lucian dieſe Abhandlung richtet und deſſen er am Schluſſe derſelben mit ſo ausgezeichnetem Lobe erwähnt, iſt wahrſcheinlich derſelbe, gegen welchen *Origines* ſeine Apologie des Chriſtenthums ſchrieb. Es werden von ihm Schriften gegen die Magie, die Chriſten und andere angeführt, die aber ſämmtlich verloren ſind.

Indeſſen befällt mich doch für uns Beide das Gefühl der Scham, für dich, weil du verlangſt, daß ein Erzſchurke dem ſchriftlichen Gedächtniß überliefert werde, für mich ſelbſt, daß ich auf eine ſolche Geſchichte und die Handlungen eines Menſchen Fleiß verwende, der nicht von den Gebildeten geleſen, ſondern vor dem gemiſchteſten, zahlreichſten Theaterpublikum von Affen und Füchſen zerzaust zu werden verdiente. Wenn uns aber Jemand dieſen Vorwurf macht, ſo werden wir uns auf folgendes Beiſpiel berufen können. Arrian, der Schüler Epiktets, ein Mann, der zu den erſten Römern gehörte und ſein ganzes Leben hindurch mit Bildung und Wiſſenſchaft ſich beſchäftigt hat, wird uns zur Vertheidigung dienen, da es ihm ähnlich ergangen iſt: auch er hielt es ſeiner nicht für unwürdig, das Leben des Straßenräubers Tilliborus [1]) zu ſchreiben. Warum ſollte es mir denn nicht freiſtehen, eines weit ärgeren Räubers Erwähnung zu thun, in wiefern dieſer nicht in Wäldern und Gebirgen raubte, nicht Myſien allein und den Ida beunruhigte und nicht einige ödere Gegenden Aſiens plünderte, ſondern in den Städten ſein Unweſen trieb und beinahe das ganze Römerreich mit ſeiner Räuberei erfüllte.

Zuvörderſt will ich dir ſeine Perſönlichkeit möglichſt genau ſchildern, ſo weit ich es bei meinem geringen Malertalent nur vermag. Er war groß gewachſen, ſchön und ſah in Wahrheit nach einem Gotte aus, ſeine Geſichtsfarbe war bleich, das Kinn mit keinem ſtarken Barte bedeckt, er trug theils eigenes, theils falſches Haar, aber ſo täuſchend, daß die Meiſten nichts davon merkten. In ſeinen Augen glänzte das Ehrfurcht gebietende Feuer eines Menſchen, der von einem Gotte begeiſtert iſt, ſein Organ war ſehr laut und dabei höchſt anmuthig: kurz an ſeiner äußern Erſcheinung war in keiner Beziehung etwas auszuſetzen. So beſchaffen war ſeine Geſtalt. Seine Seele aber und ſein Inneres — o ihr Unglück abwehrenden und rettenden Mächte des Himmels, da laßt uns lieber erbitterten Feinden begegnen, als mit Menſchen dieſes Schlages zuſammenkommen. Zwar zeichnete er ſich durch Klugheit, ſchnelle und ſcharfe Auffaſſung in hohem Grade

[1]) Dieſe Schrift Arrians iſt desgleichen nicht mehr vorhanden.

aus und beſaß Forſchungstrieb, Gelehrigkeit, gutes Gedächtniß und natürliches Geſchick zu den Wiſſenſchaften im Uebermaß. Dieſe edlen Anlagen und Hülfsmittel benutzte er aber zur ärgſten Schlechtigkeit, ſo daß er alsbald unter den wegen Bosheit Verrufenen der erſte wurde, noch über die Kerkopen des Alterthums, einen Eurybatos, Phrynondas, Ariſtodemus oder Soſtratus [1]) hinaus. Einſtmals in einem Briefe an ſeinen Schwiegerſohn Rutillianus ſprach er mit der größten Beſcheidenheit von ſich und behauptete nur dem Pythagoras ähnlich zu ſein. Möge mir Pythagoras, ein weiſer Mann von göttlicher Einſicht, es nicht verübeln: aber wenn er zu Alexanders Zeit gelebt hätte, ſo bin ich überzeugt, gegen dieſen gehalten würde er nur als Kind erſchienen ſein. Und bei den Grazien glaube ja nicht, daß ich dies zum Hohne des Pythagoras ſage, oder weil ich die Beiden wegen der Aehnlichkeit ihrer Handlungen zu vergleichen verſuche. Nein! wenn Jemand die ärgſten, ehrenrührigſten Dinge, die von Pythagoras geſagt werden, um ihn zu verläumden, an deren Wahrheit ich niemals glauben würde, zuſammentragen wollte [2]), ſo würden ſie doch nur ein kleiner Theil ſein von dem, was Alexander zu thun fähig war. Ueberhaupt, um dir einen Begriff von ihm zu machen, ſtelle dir eine Seele vor von der mannigfaltigſten Miſchung, die aus Lüge und Ränken, aus Meineiden und ſchlechten Künſten zuſammengeſetzt iſt, dabei ohne Bedenken in der Wahl der Mittel, kühn, verwegen, anhaltſam ihre Gedanken auszuführen, überzeugend und Zutrauen einflößend, gewandt, das Beſſere zu erheucheln und ſich den Schein der ganz entgegengeſetzten Anſicht zu geben. Keiner der ihn zum erſtenmale antraf, ging anders von ihm fort, al mit der Meinung, daß er der wackerſte und beſcheidenſte, ja ſ gar der einfachſte und ſimpelſte Menſch ſei. Zu alle dem ha er noch dies, daß er ſich nur mit großen Dingen beſchäftigte, an Kleines dachte, ſondern ſeinen Geiſt immer nur auf die hö ſten Pläne richtete.

---

[1]) Sämmtlich berüchtigte Uebelthäter vor und aus Lucians Zeit.

[2]) *Wie ſpäter* Porphyrius und Jamblichus gethan haben, obwohl in b *ſicht, dem Pythagoras ein ehrendes Denkmal zu ſetzen.*

Als Jüngling war er ſehr ſchön, wie man noch ſpäter aus den Ueberreſten ſchließen und erzählen hören konnte, aber ſo unzüchtig, daß er ſich jedem Beliebigen für Lohn Preis gab. Unter den Andern dingt ihn ein Betrüger von denen, die ſich mit Magie und Zauberformeln abgeben und verſprechen Liebreiz zu verſchaffen, die Feinde geneigt zu machen, Schätze zu heben und Erbſchaften zuzuführen. Wie dieſer ſah, daß der Knabe Geſchick habe und ſehr bereit ſei, ihm in ſeinen Handlungen behülflich zu ſein und ein nicht geringeres Verlangen nach ſeiner Schlechtigkeit, als nach ſeinen Reizen habe, ſo bildete er ihn aus und gebrauchte ihn beſtändig als Handlanger, Gehülfen und Diener. Dieſer Mann war ſeinem öffentlichen Gewerbe nach ein Arzt und wußte, wie die Gemahlin des Aegyptiers Thon: Viel der Mittel zu guter und viel zu ſchädlicher Miſchung [1]). Alles das überkam von ihm Alexander durch Erbſchaft. Sein beſagter Lehrer und Liebhaber ſtammte aus Tyana und war einer von denen, die den Umgang des Apollonius von Tyana [2]) genoſſen hatten und ſeine ganze Tragödie kannten. Du ſiehſt, aus welcher Schule der Mann ſtammt, von dem ich dir erzähle.

Als Alexander ſchon einen Bart bekam und bei dem Tode jenes Tyanenſers in Verlegenheit gerieth, weil ſeine Schönheit, von der er ſich hatte ernähren können, verblüht war, ſo beſchäftigte er ſich gar nicht mehr mit kleinen Gedanken, ſondern machte mit einem noch weit ärgeren Schurken, einem Komödienfabrikanten [3]) aus Byzanz, der, wenn ich nicht irre, Kokkonas hieß, gemeinſchaftliche Sache, und nun zogen ſie prellend und zaubernd umher und beſchoren die Dickköpfe, wie ſie den großen Haufen in ihrer Gaunerſprache nennen. Unter andern machten ſie auch eine reiche Frau, Maketis mit Namen, ausfindig, die zwar über die Jahre der Schönheit hinaus war, aber noch für reizend gelten wollte: von dieſer erhielten ſie ausreichende Zehrung und begleiteten ſie aus Bithynien nach Macedonien: ſie war aus Pella,

[1]) Hom. Odyſſ. IV. 230.

[2]) Deſſen Leben uns Philoſtratus beſchrieben hat.

[3]) Das ſcheint mir die beſte Ueberſetzung von ποιογράφῳ τῶν καθιέντων εἰς τοὺς ἀγῶνας.

einer zur Zeit der macedoniſchen Könige blühenden Stadt, die aber jetzt nur noch ſehr wenige Bewohner aus der ärmeren Klaſſe hat. Hier ſehen ſie eine Art ſehr großer Schlangen, die ſo harmlos und zahm ſind, daß ſie von Frauen gehalten werden, mit den Kindern zuſammen ſchlafen, ſich treten und drücken laſſen, ohne in Wuth zu gerathen, und wie die Säuglinge die Milch aus der Bruſt ausſaugen. Es gibt dort eine große Anzahl derſelben, woher wahrſcheinlich die Fabel von der Olympias [1]) in alter Zeit ſich verbreitet hat, weil ſie mit einer Schlange zuſammenſchlief, als ſie mit Alexander ſchwanger ging. Das ſchönſte von dieſen Thieren kaufen die Beiden für wenige Heller. Von jetzt ab beginnt nun ſchon der Krieg, um mit Thucydides zu reden [2]). Denn da die zwei verwegenſten und rückſichtsloſeſten Böſewichte einander gefunden hatten, ſo erkannten ſie leicht, daß die Beiden mächtigſten Tyrannen, von denen das menſchliche Leben beherrſcht wird, Hoffnung und Furcht ſeien und daß, wer dieſe beiden richtig zu gebrauchen verſteht, ſehr bald zu Reichthümern gelangen wird. Sie ſahen, daß ſowohl für den, der ſich fürchtet, als auch für den, der hofft, das Vorauswiſſen der Zukunft höchſt nothwendig und erwünſcht ſei, und daß in alten Zeiten Delphi dadurch reich und berühmt geworden ſei, Delos, Klaros und die Branchiden [3]), weil die Menſchen wegen der erwähnten Tyrannen, der Furcht und der Hoffnung, immer in die Heiligthümer kommen und die Zukunft zu erfahren ſuchen, deshalb Hekatomben opfern und goldene Ziegel weihen. Nachdem ſie dieſen Plan hin und her überlegt und wohl bedacht hatten, beſchloſſen ſie eine Art von Orakel [4]) zu errichten

---

[1]) Namentlich in der ſpätern Periode ſeines Lebens wollte Alexander nicht mehr für den Sohn Philipps gelten: ſeine Mutter Olympias ſollte ihn von Zeus, der die Geſtalt einer Schlange annahm, empfangen haben.

[2]) Thucydides Buch II.

[3]) Das Orakel zu Didymi, welches im Beſitz der Branchiden-Familie war, die ſich von Branchos, einem Lieblinge des Apollo, herleitete.

[4]) Zum Verſtändniß dieſes Planes muß man ſich erinnern, daß nach Aelian die Divination etwas den Schlangen von Natur Eigenthümliches iſt: wegen der Ver*wandtſchaft der Divination und* Heilkunſt iſt die Schlange dem Aeskulap heilig. Man *ſtellte ſich dieſen Gott häufig unter* dieſem Bilde vor, beſonders ſeit der Peſt zu

und zweifelten nicht, wenn die Sachen gut von Statten gingen, auf der Stelle reich und wohlhabend zu werden, was denn auch wirklich mehr, als sie erwartet und gehofft hatten, eintrat. Sodann erwogen sie erstlich den Ort und zweitens, wie sie die Sache angreifen sollten. Kokkonas erklärte Chalcedon für passend, als einen Handelsplatz, der Thracien und Bithynien nahe und von Kleinasien, Galatien und allen weiter wohnenden Völkerschaften nicht entfernt sei. Alexander hingegen gab der Heimat den Vorzug, indem er mit Recht geltend machte, daß man zu einem solchen Anfange und Beginnen dumme und einfältige Menschen, die sich alles aufbinden lassen, brauche, wie die oberhalb Abonoteichos wohnenden Paphlagonier wären, meistentheils abergläubisch und reich: wenn sich nur ein Siebenweissager [1]) mit einem Flötenbläser und Cymbelschläger blicken lasse, so sperren alle auf der Stelle die Mäuler auf und sähen ihn wie einen der Himmelsbewohner an.

Nach einem kurzen Streit hierüber drang endlich Alexander durch. Weil die Stadt Chalcedon aber gleichwohl manche Vortheile zu haben schien, so vergruben sie bei ihrer Ankunft in dem sehr alten Heiligthume des Apollo Tafeln von Erz, auf denen geschrieben stand: „Asklepios wird sogleich mit seinem Vater Apollo in den Pontus übersiedeln und Abonoteichos in Besitz nehmen.“ Diese Tafeln, für deren Auffindung man gesorgt hatte, verbreiteten leicht dieses Gerücht in ganz Bithynien und dem Pontus [2]) und vor allen zuerst in Abonoteichos. Die Bewohner dieser Stadt beschlossen sogleich, einen Tempel zu erbauen und waren schon mit dem Graben der Fundamente beschäftigt. Kokkonas bleibt, wäh-

---

Rom 461 u. c., als die Römer diesen Gott von Epidaurus nach Rom abholten und er sich ihnen in dieser Gestalt zeigte.

[1]) Die Koskinomantie hat sich unter dem gemeinen Volke in manchen Gegenden bis auf unsere Tage erhalten.

[2]) Die drei südlich vom schwarzen Meere gelegenen Provinzen Pontus, Bithynien und Paphlagonien standen damals unter einem römischen Prokonsul. Lucians Erzählung wird durch Münzen aus dieser Zeit durchweg bestätigt. Eine Münze der Abonoteichiten zeigt auf der einen Seite das Bildniß des Kaisers Antoninus Pius, *auf der andern zwei* Schlangen, von der die eine der andern etwas in's Ohr zu flüstern scheint. Nach Sponheims Vermuthung bezieht sich diese Münze auf die Verkündigung des Gottes, nach Abonoteichos zu kommen.

rend Alexander vorausgeschickt wird, in Chalcedon zurück und verfaßt da zweideutige und räthselhafte Orakelsprüche: bald darauf starb er an dem Biß einer Natter, wie ich glaube. Alexander aber trug schon langes Haar und herabhängende Locken, seine Kleidung bestand in einem purpurnen, weißgestreiften Untergewande, über welches ein weißer Mantel geworfen war, und in der Hand hatte er ein krummes Schwert, wie Perseus, von dem er sich von mütterlicher Seite ableitete: und jene gottverlassenen Paphlagonier, die seine Eltern, unbedeutende Leute geringen Standes, kannten, glaubten dem Orakelspruch, der sagte:

Seht in dem göttlichen Alexander den Sprößling des Perseus,
Phöbus' Geliebten, entsprungen aus Podaleirios[1]) Blute.

Podaleirios war also geil und weibertoll, daß er von Trikka bis Paphlagonien zu Alexanders Mutter ging, ohne seine Brunst abzukühlen. Man fand einen Orakelspruch, der von Sibylle herrühren sollte:

An des euxinischen Meeres Gestade, nicht fern von Sinope,
Unter Ausoniens Scepter entsteht ein Prophet in der Feste.
Drei Mal Zehen zu Eins, und Zwanzig dreimal zu Fünfen,
Gibt vier Laute vom Namen des Heil verbreitenden Mannes[2]).

Als Alexander nun mit einem solchen Nimbus nach langer

---

[1]) Die beiden Brüder Machaon und Podaleirios, die Söhne des Asklepios, sind die Aerzte des griechischen Heeres vor Troja, Hom. Il. II. 729—33 Trikka, eine uralte Stadt in Thessalien, rühmte sich, der Geburtsort des Asklepios zu sein.

[2]) „Nämlich ALEXandros." Nach der griechischen Art die Zahlen zu bezeichnen, gilt *A* eins, *Λ* zehn, *E* fünf und *Ξ* zwanzig. 1, 5, 30 und 60 machen zusammen 96. Wenn diese Zahl mit 4, 8, 12 und 24 dividirt wird, gibt sie die Quotienten 24, 12, 8, 4, welches vermuthlich die Ursache ist, warum das Orakel sie σεσαράχυκλον nennt. Man sieht übrigens, daß sich die Sibylle bei all ihrer affektirten Räthselhaftigkeit deutlich genug ausdrückt. Der Ort Abonoteichos wird durch die Feste oder Burg *Τύρσις*, die Zeit durch die Oberherrschaft der Römer (Ausoner) über diese Gegenden, und der Name des Propheten durch seine vier ersten Buchstaben in Zahlen bezeichnet. Damit aber die ehrlichen Paphlagonier (auf deren Witz man sich nicht sehr verlassen durfte) ihren Mann ja nicht verfehlen könnten, *[illegible] die Sibylle so gefällig, ihnen* zu allem Ueberflusse seinen ganzen Namen mit allen Buchstaben *in die Augen und* Ohren zu stoßen." Wieland.

Abwesenheit seine Vaterstadt überfiel, war er sogleich angestaunt und berühmt: unter andern Kunststücken gab er sich zuweilen den Anschein eines göttlichen Wahnsinns, so daß der Mund sich ihm mit Schaum füllte. Er konnte das leicht machen, wenn er die Wurzel des Färberkrauts Struthion kaute. Den Paphlagoniern aber schien es etwas Göttliches und Furcht erregendes selbst um den Schaum. Seit geraumer Zeit hatte er sich einen Drachenkopf aus Leinwand angefertigt, der einige Aehnlichkeit mit einem Menschen hatte und so künstlich bemalt war, daß er ganz natürlich aussah: mittelst eines Pferdehaares ließ sich der Mund öffnen und schließen, aus dem eine desgleichen von einem Haare bewegte, doppelte schwarze [1]) Zunge, wie die Schlangen sie gewöhnlich haben, hervorkam. Ueberdem hatte er die erwähnte Schlange aus Pella bei sich zu Hause, die den Leuten im geeigneten Augenblicke gezeigt werden und zu der Tragödie behülflich sein oder vielmehr in ihr die erste Rolle spielen sollte.

Wie schon angefangen werden mußte, ersinnt er Folgendes: des Nachts geht er zu den Fundamenten des Tempels, die eben gegraben wurden, wo sich Wasser entweder durch Zusammenfluß oder durch Regen angesammelt hatte, und legt ein vorher ausgehöhltes Gansei hin, welches eine ganz junge, kleine Schlange enthielt, stopft dasselbe in einen Winkel des erweichten Bodens und entfernt sich. Des Morgens stürzt er nackt, bloß mit einem vergoldeten Gürtel um die Scham und jenes krumme Schwert in der Hand, auf den Markt, schüttelt sein wallendes Haar, wie diejenigen, welche von der Göttermutter begeistert sind und für sie sammeln, und hält, auf einen hohen Altar steigend, eine Rede, in welcher er die Stadt glücklich pries, die sogleich den leibhaftigen Gott aufnehmen würde. Die Anwesenden — es war beinahe die ganze Stadt mit Weibern, Greisen und Kindern zusammengelaufen — staunten und beteten und fielen auf die Kniee. Durch unverständliche Laute, die wie hebräisch oder phönicisch klangen, setzte er die Menschen in Schrecken, die nicht wußten, was er sagte,

[1]) *Wie die Zoologie lehrt, ist eins von den charakteristischen Merkmalen der Schlangen die schwarze Zunge.*

außer daß er in alles die Namen Apollo und Asklepios einmengte. Auf einmal eilt er im Lauf nach dem zukünftigen Tempel: wie er zu der Grube und der besagten, vorher angelegten Quelle seines Orakels kommt, steigt er in das Wasser und singt mit lauter Stimme Loblieder auf den Apollo und Asklepios und fordert sie auf, zum guten Glück in die Stadt zu kommen. Dann verlangt er eine Schale und zieht, als einer sie ihm gegeben, mit dem Wasser und der erweichten Erde leicht jenes Ei herauf, in dem der Gott eingeschlossen war, welches er mit Wachs und Bleiweiß so verklebt hatte, daß man nichts von der Oeffnung sehen konnte. Er nimmt es in die Hände und sagt: Hier habe ich schon den Asklepios. Die Leute, die sich schon sehr über das im Wasser gefundene Ei verwundert hatten, sahen scharf hin, was daraus werden würde. Als er aber das Ei zerbrochen hatte und die junge Schlange in seine hohle Hand nahm und die Anwesenden das Thier sich bewegen und sich um seinen Finger schlingen sahen, da schrieen sie sogleich auf, begrüßten den Gott, priesen die Stadt glücklich und sperrten die Mäuler so weit als möglich auf, um sich Schätze und Reichthümer, Gesundheit und die andern Güter zu erflehen. Alexander jedoch eilte wieder im Lauf mit dem eben gewordenen, zum Unterschiede von den Menschen, die nur einmal geboren werden, zweimal gebornen Asklepios, der noch dazu nicht von der Koronis [2]), auch nicht von einer Krähe, sondern von einer Gans stammte, in sein Haus zurück. Das ganze Volk folgte ihm, alle begeistert und vor Hoffnungen wahnsinnig.

Bei Tage blieb er zu Hause, in der Erwartung, die auch in Erfüllung ging, daß in Folge dieses Gerüchts sehr viele Paphlagonier zusammenlaufen würden. Als die Stadt mit Menschen vollgepropft war, die alle ihr Gehirn und ihren Verstand verloren hatten und in keiner Beziehung andern Menschenkindern glichen, sondern nur durch ihre Gestalt sich von Schafen unterschieden, setzt er sich in einem Zimmerchen auf ein Ruhebett in einem sehr feierlichen Aufzuge und nimmt an seine Brust jenen

[1]) *Rybele.*

[2]) *Die Mutter, welche die Mythologie dem wahren Asklepios gibt:* κορώνη, *die Krähe.*

Asklepios aus Pella, der, wie ich sagte, sehr groß und schön war, schlingt ihn um seinen Nacken und läßt den Schwanz außerhalb auf die Erde fallen — so groß war das Thier, daß es seinen Schooß füllte und einen Theil von sich noch auf dem Boden ringelte — nur den Kopf der Schlange, die sich alles ruhig gefallen ließ, versteckte er unter seiner Achsel und zeigte an der einen Seite seines Kinns den Kopf aus Leinwand in der Weise, daß dieser durchaus der Schlange anzugehören schien. Nun stelle dir einmal ein nicht sonderlich hell erleuchtetes kleines Gemach vor und eine Menge zusammengeströmter Menschen, die von Verwirrung, Schreck und Hoffnungen betäubt sind, denen beim Eintreten die Sache natürlich als Wunder erschien, daß aus dem so kleinen Thier innerhalb weniger Tage eine so große, und zwar menschenähnliche und zahme Schlange geworden sei. Sie eilten sogleich zur Ausgangspforte und wurden, bevor sie genau gesehen hatten, von den immer Zuströmenden hinausgedrängt. An der Seite, der Thür gegenüber, war ein anderer Ausgang angebracht, wie ihn die Macedonier bei Alexanders Krankheit in Babylon gemacht haben sollen, als es schon schlecht mit ihm stand und die den Palast umstehenden Macedonier ihn noch zu sehen und zum letzten Mal anzureden wünschten. Diese Vorstellung soll der Schändliche nicht einmal, sondern oft gegeben haben, und namentlich, wenn einige Reiche neu angekommen waren.

Wenn man der Wahrheit die Ehre geben soll, mein lieber Celsus, so muß man es den Paphlagoniern und jenen Bewohnern des Pontus, plumpen, ungebildeten Menschen, verzeihen, daß sie sich täuschen ließen; sie berührten den Drachen ja mit eigenen Händen, denn auch das gestattete Alexander denen, die es wollten, sie sahen im Zwielicht, daß der Kopf wirklich seinen Mund öffnete und schloß, so daß es eines Demokrits bedurfte, oder des Epikur, oder Metrodor selber, oder eines andern Mannes, der in solchen Fällen eine diamantene Sinnesfestigkeit hat, zu zweifeln und den wirklichen Vorgang zu ahnen, der, wenn er auch das Wie der Taschenspielerei nicht zu finden vermag, wenigstens vorweg die *Ueberzeugung* besitzt, daß es ihm nur entgeht, daß aber alles eitel *Betrug* und eine Unmöglichkeit ist. Allmälig strömte Bithynien

Galatien und Thracien zuſammen, da natürlich jeder der Augenzeugen erzählte, daß er den Gott bei ſeiner Geburt geſehen und ihn bald nachher betaſtet habe, als er ſehr groß geworden war und ein menſchenähnliches Geſicht hatte. Deshalb wurden Gemälde, Nachbildungen und Statuen theils aus Erz, theils aus Silber angefertigt und der Gott erhielt einen eigenen Namen. In Folge eines göttlichen, in einem Verſe verlautbarten Befehles wurde er Glykon genannt. Denn Alexander hatte ſich alſo vernehmen laſſen:

Ich bin Glykon, der Dritte von Zeus, ein Licht für die Menſchen.

Als nun der Augenblick gekommen war, um deſſentwillen er alles erſonnen hatte, nahm er im Weiſſagen und Verkündigen der Zukunft den Amphilochus in Cilicien zum Vorbilde: denn auch dieſer war, nach dem Ende und dem Verſchwinden ſeines Vaters Amphiaraus in Theben aus ſeiner Heimat verjagt, nach Cilicien gekommen, wo er nicht ſchlecht dabei fuhr, auch den Ciliciern die Zukunft vorherzuſagen und für jedes Orakel ſich zwei Obolen bezahlen zu laſſen. Nach dieſem Muſter alſo verkündigte Alexander allen Angekommenen, daß der Gott an einem beſtimmten Tage Orakel ertheilen werde. Er hieß demnach Jeden, was er begehre und vorzüglich zu erfahren wünſche, auf eine Tafel ſchreiben, ſie zunähen und mit einem Siegel von Wachs, Thon u. dergl. verſehen. Er ſelbſt würde die Tafeln nehmen, in das Heilige [1]) gehen — denn der Tempel war ſchon erbaut und die Bühne hergerichtet — und der Reihe nach die Einzelnen durch einen Herold und Theologen rufen laſſen: wenn er von dem Gotte alles gehört, ſo würde Jeder die Tafel verſiegelt, wie ſie war, mit der Antwort darauf geſchrieben, zurückerhalten, weil der Gott wörtlich, wonach man ihn frage, beantwortete. Für einen Mann, wie du, und wenn es nicht unbeſcheiden klingt, auch für einen, wie ich, war das Mittel, wie er dies bewerkſtelligte, augenfällig und leicht zu erkennen, den einfältigen Pinſeln aber ſchien es ein reines Wunder und ganz unglaublich. Er erfand verſchiedene Arten, die

[1]) Im Text ἄδυτον, eigentlich das Unbetretene oder Unbetretbare, nämlich für die Laien.

Siegel zu lösen, las jegliche Fragen und ertheilte dann die Antworten, die er für gut befand, hierauf wickelte er die Tafeln wieder zusammen, drückte das Siegel darauf und gab sie den Betreffenden zurück, die sich vor Verwunderung gar nicht zu fassen wußten. Gar oft hieß es: Wie konnte er wissen, was ich ihm mit einem schwer nachzuahmenden Siegel fest versiegelt gab, wenn er nicht wirklich ein allwissender Gott war?

Welche Mittel hiezu gibt es denn, wirst du mich vielleicht fragen. So höre, damit du dich mit solchen Dingen zurecht finden kannst. Das erste ist folgendes: Er macht eine Nadel glühend, schmelzt das unter dem Siegel befindliche Wachs und nimmt das Siegel heraus: wenn er den Inhalt gelesen hat, erwärmt er das Wachs wieder mit der Nadel, sowohl das unter dem Faden befindliche, als auch das, welches das Siegel enthält, und fügt es mit Leichtigkeit zusammen. Eine zweite Methode ist die mit dem sogenannten Kollyrion, welches aus bruttischem Pech, Erdharz, pulverisirtem Krystall, Wachs und Mastix bereitet wird. Diese erwähnte Komposition macht er zuerst am Feuer warm, drückt sie auf das Siegel, das er zuvor mit Speichel bestrichen hat, und nimmt die Form ab. Sobald das Kollyrion trocken geworden ist, erbricht er die Tafel ohne Weiteres, liest sie, legt Wachs hinauf und drückt wie mit einem geschnittenen Steine das Siegel auf, welches von dem Urbilde gar nicht zu unterscheiden ist. Höre noch ein drittes Mittel. Er streut auf Buchbinderleim Gyps und macht daraus eine Art Wachs: dieses legt er, so lange es noch weich ist, auf das Siegel, nimmt es ab — es trocknet gleich und wird härter als Horn oder gar Stahl — und gebraucht dies zur Abnahme der Form. Es gibt hiezu noch viele andere Erfindungen, die wir nicht alle erwähnen dürfen, um nicht langweilig zu erscheinen, besonders da du in deinem sehr unterhaltenden und nützlichen Buche gegen die Zauberer, welches Niemand ohne Belehrung lesen wird, hinlängliche und weit zahlreichere Beispiele als diese angeführt hast. Er gab nun also Orakel und verkündete die Rathschläge der Götter, wobei er viel Verstand und scharfsinnig berechnende Klugheit zeigte: Einigen antwortete er auf ihre Fragen Räthselhaftes und Zweideutiges, Andern ganz Unklares, denn auch das, glaubte er, gehöre

zum Handwerk. Einigen rieth er ab, Andern zu, wie er das Richtigere zu treffen vermuthete. Vielen schrieb er Kuren und Verhaltungsmaßregeln bei Krankheiten vor, weil er, wie ich erwähnte, eine Menge nützlicher Heilmittel kannte. In vorzüglichem Ansehen stand bei ihm die Lytmis, ein von ihm erfundener Name eines schmerzstillenden Medikamentes, welches aus Ziegenfett bereitet wurde. Alle Hoffnungen jedoch auf Verbesserung der Lage, auf Erbschaften u. s. f. schob er immer hinaus mit dem Beifügen: „Alles wird geschehen, wenn ich (der Gott Glykon) es will und der Prophet Alexander mich bittet und für mich betet.“

Der festgesetzte Preis für jeden Orakelspruch betrug eine Drachme und zwei Obolen. Glaube aber ja nicht, mein Freund, daß diese Einnahme klein und unbedeutend gewesen sei, er machte daraus jährlich 70 bis 80,000 Drachmen [1]), weil die Menschen so unersättlich waren, daß Mancher sich erst mit zehn und fünfzehn Orakeln begnügte. Diese Einnahme jedoch konnte er nicht bei Seite legen und für sich allein verwenden, sondern er hatte schon viele Mitarbeiter um sich, Diener, Spione, Verfasser und Bewahrer der Orakelsprüche, Schreiber, Obsignatoren und Ausleger, die er alle nach Verdienst und Würdigkeit belohnte.

Bereits schickte er Emissäre in die Fremde, um das Orakel bei den Völkern in Ruf zu setzen und zu erzählen, daß er die Zukunft vorhersage, entlaufene Sklaven auffinde, Diebe und Räuber herausbringe, Schätze heben lasse und Kranke heile, ja, daß er sogar schon einige Verstorbene auferweckt hätte. Von überall her entstand nun ein Laufen und ein Gedränge, man brachte Opfer und Weihgeschenke und für den Propheten und den Schüler des Gottes das Doppelte. Denn es war auch dieser Orakelspruch herausgekommen:

Ich befehle euch, meinen Propheten und Diener zu ehren;
Denn mir liegen nicht Schätze, mir liegt nur mein Diener am Herzen.

Als aber viele der verständigen Männer, wie von einem tiefen Rausche sich erholend, gegen ihn zusammentraten, namentlich Epi-

---

1) *Die Drachme hat zwischen* 5 bis 6 Sgr.: also zwischen 10 und 12,000 Thlr.

kurs Schüler, deren Zahl bedeutend war, und allmälig in den Städten ſchon ſeine Taſchenſpielerei und die ganze Zurüſtung der Komödie an's Tageslicht kam, da erklärt er, um ſeine Gegner zu ſchrecken, daß der Pontus mit Atheiſten und Chriſten angefüllt ſei, die ſich nicht entblödeten, über ihn die äußerſten Schmähungen zu äußern, und die geſteinigt werden müßten, wenn der Gott gnädig ſein ſollte. Als Jemand fragte, was Epikur im Hades thue, gab er ihm folgenden Orakelſpruch: „Mit Feſſeln aus Blei ſitzt er im Lothe.“ Iſt es zu verwundern, daß das Orakel einen ſolchen Aufſchwung nahm, da du ſiehſt, wie verſtändige und gelehrte Fragen die Gäſte ſtellten? Ueberhaupt ſtand er mit Epikur in einem ewigen, unverſöhnlichen Kriege. Und das ganz natürlich. Mit wem ſonſt hätte wohl eher ein Betrüger, der die Gaukelei liebte und die Wahrheit auf das Aergſte haßte, Krieg führen ſollen, als mit Epikur, einem Manne, der die Natur der Dinge durchſchaut hat und allein ihre Wahrheit kennt? Die Anhänger Plato's, Chryſippus' und des Pythagoras waren ſeine Freunde und mit ihnen lebte er in tiefem Frieden. Der unerweichliche Epikur — ſo nannte er ihn — der alle dieſe Künſte verſpottet und verlacht, war mit Recht ſein größter Feind. Deshalb haßte er auch unter den pontiſchen Städten Amaſtris am meiſten, weil er wußte, daß Lepidus [1]) und viele andere ihm ähnliche Männer in der Stadt verweilten. Niemals ertheilte er einem Manne aus Amaſtris ein Orakel. Als er einſtmals dem Bruder eines Rathsherrn eins zu geben verſuchte, machte er ſich lächerlich, weil er weder ſelbſt ein geſcheidtes finden, noch es durch einen Andern verfaſſen laſſen konnte. Jener klagte über Magenſchmerzen: Alexander wollte ihm Schweinefüße mit Malven verordnen und brachte folgenden Vers heraus:

Schweinene Gänſepappeln bekümmle im heiligen Mehltopf.

---

[1]) Wie man ſieht, ein Epikuräer von Ruf, der aber ſonſt nicht weiter bekannt iſt.

[2]) Im Original ſteht das Barbariſche *μάλβακα*, anſtatt *μαλάχην*, und *σιπύδνω* *wahrſcheinlich* anſtatt *σιπύῃ*: die Ueberſetzung iſt, wie die aller andern *Orakel in dieſer Abhandlung*, von Wieland.

Oftmals zeigte er, wie ich vorherſagte, denen, die es wünſchten, die Schlange, nicht die ganze, ſondern den Schwanz und den übrigen Theil des Körpers, den Kopf verſteckte er in ſeinem Schooße, ſo daß man ihn nicht ſehen konnte. Weil er die Menge noch mehr in Staunen verſetzen wollte, verſprach er, den Gott ſprechen und ihn die Orakel durch ſeinen eigenen Mund, ohne einen Propheten, verkünden zu laſſen. Es bedurfte dazu keiner Hexerei. Er fügte Luftröhren von Kranichen aneinander und ſteckte das eine Ende derſelben in den mehrfach erwähnten menſchenähnlichen Kopf: während in das andere Ende ein draußen Befindlicher hineinſchrie, beantwortete er die Fragen, ſo daß die Stimme aus dem leinenen Asklepios herauskam. Dieſe Orakel hießen die autophoniſchen [1]), ſie wurden nicht allen und nicht freigebig ertheilt, ſondern nur den Wohlhabenden und Reichen, denen, die große Geſchenke machten. Der dem Severianus wegen ſeines Marſches nach Armenien [2]) gegebene Orakelſpruch gehörte auch zu den autophoniſchen: er ermunterte ihn zu dem Einfalle in folgenden Worten:

Fallen wird unter deinem Speer der Armener und Parther,
Und die Schläfe mit Lorbeer und goldenen Strahlen umwunden
Kehrſt du zurück nach Rom, zum glänzenden Strome des Tiber.

Als jener einfältige Kelte ſich zu der Expedition überreden ließ und von Othryades ſammt ſeinem Heere in die Pfanne gehauen wurde, ſo entfernt Alexander dieſen Orakelſpruch aus ſeinem Verzeichniß und fügt anſtatt deſſelben folgenden andern ein:

Führe dein Heer nicht gegen Armenien, oder du wageſt,
Daß ein tödtlicher Pfeil, von eines langrockigen Mannes
Bogen dich treffend, des Lichts dich mit dem Leben beraube.

Das war nämlich auch ein höchſt ſchlauer Einfall von ihm, um diejenigen Orakel, welche mißglückt und nicht in Erfüllung gegangen waren, zu vertuſchen, ſpätere an ihre Stelle zu ſetzen.

[1]) Eigentlich ſelbſt ſprechend, nicht durch einen Andern.

[2]) Gegen die Parther. Nach dieſem Siege überſchwemmten ſie Syrien und Kappadocien und wurden erſt von Statius Priscus, dem tapfern Feldherrn des K. Verus, des Mitregenten Marc-Aurels, gebändigt. Den Feldherrn des Parther-*Königs Vologeſes II., der bei Lucian* Othryades heißt, nennen die Hiſtoriker Otroes.

Oftmals verſprach er Kranken vor ihrem Tode Geſundheit, ſtarben ſie, ſo war ein anderer Orakelſpruch mit der Palinodie zur Hand:

Spare die Mühe, ein Mittel für deine Krankheit zu ſuchen;
Denn dein Schickſal iſt nah, du kannſt ihm unmöglich entrinnen.

Weil er wußte, daß die Propheten in Klaros, Didymi und Mallus wegen einer ähnlichen Weiſſagekunſt berühmt ſeien, ſo machte er ſie ſich zu Freunden, indem er viele, die zu ihm kamen, an ſie wies mit den Worten:

Geh nach Klaros, die Stimme von meinem Vater zu hören.

Oder

Horch im Heiligthum der Branchiden dem Spruche der Götter.

Oder

Ziehe nach Mallos und laß Amphilochos Rath dir ertheilen.

Das bisher Erzählte beſchränkte ſich auf die Grenzen Joniens, Ciliciens, Paphlagoniens und Galatiens. Wie aber der Ruf des Orakels ſich auch nach Italien verbreitete und in die Stadt Rom drang, ſo gab es eine allgemeine Bewegung und man ſuchte ſich gegenſeitig zuvorzukommen: die Einen gingen ſelbſt hin, die Andern ſchickten, und namentlich die mächtigſten und angeſehenſten Männer in der Stadt, von denen der erſte und ſo zu ſagen der Tonangeber Rutillianus war. Dieſer im Uebrigen ein trefflicher und in vielen Staatsgeſchäften bewährter Mann hatte ſehr krankhafte und ſonderbare Meinungen und Vorſtellungen von den Göttern: wenn er nur einen beſtrichenen oder bekränzten Stein ſah, ſtürzte er ſogleich auf ihn zu, fiel andächtig nieder, blieb lange an ihm ſtehen und betete und erflehte von ihm Gutes. Wie dieſer nun von dem Orakel hörte, ſo fehlte wenig, daß er nicht ſein ihm anvertrautes Amt verlaſſen hätte, um nach Abonoteichos zu fliegen. Doch begnügte er ſich damit, Boten, einen über den andern, zu ſchicken. Dieſe, einfältige Sklaven, wurden leicht getäuſcht, indem ſie das Eine ſahen, Anderes ſo erzählten, als wenn *ſie es geſehen* und gehört hätten, wobei ſie noch mehr hinzuſetzten, *um bei dem* Herrn ſich angeſehener zu machen. Kurz, ſie brachten

den armen Alten in ein leidenschaftliches Feuer und trieben ihn zu vollständiger Verrücktheit. Weil er mit sehr vielen und den mächtigsten Personen befreundet war, so ging er bei ihnen herum und erzählte Einiges, als hätte er es von seinen Abgesandten gehört, Anderes fügte er aus eigener Erfindung hinzu. Mit diesen Reden füllte er die Stadt an, brachte sie in Aufregung und störte sogar die meisten vom Hofe auf, hinzueilen und Erkundigungen über ihre eigenen Angelegenheiten einzuziehen. Alexander nahm die Ankommenden sehr freundlich auf und machte sie sich durch Bewirthung und andere kostbare Geschenke geneigt, und entließ sie dann mit der Gewißheit, daß sie nicht nur Bericht über die Fragen abstatten, sondern auch den Gott preisen und Wunderdinge von dem Orakel und ihm selber aufschneiden würden.

Aber der Bösewicht verfällt auch noch auf folgenden schlauen und eines abgefeimten Räubers würdigen Einfall. Er erbricht die eingeschickten Briefschaften, liest sie, und wenn er unter den Fragen etwas Gefährliches oder Gewagtes findet, so behält er sie und schickt sie nicht zurück, um die Absender dadurch in seiner Hand und beinahe zu Sklaven vor Furcht zu haben, da sie sich wohl erinnerten, was sie gefragt hatten. Du verstehst, was sich von den reichsten und mächtigsten Männern des Staates für Erkundigungen erwarten lassen. Er zog nun viel von denen, die wußten, daß er sie in seinen Netzen hatte.

Ich will dir einige von den dem Rutillianus gegebenen Orakelsprüchen erzählen. Auf die Frage, wen er seinem Sohne von der ersten Frau, der in dem Alter stand, daß es schon Zeit für ihn war, die Wissenschaften anzufangen, zum Lehrer geben sollte, erhielt er die Antwort: „Den Pythagoras und den trefflichen Sänger der Schlachten.“

Als Alexander dann bei dem Tode des jungen Menschen, der nach wenigen Tagen erfolgte, in Verlegenheit gerieth und nichts auf die Anschuldigungen wegen des so schlagend widerlegten Orakelspruchs sagen konnte, so kam ihm der wackere Rutillianus zuvor und vertheidigte das Orakel: Eben das habe der Gott vorher *angedeutet und deshalb* ihm nicht befohlen, einen der Lebenden zum *Lehrer seines Sohnes* auszuwählen, sondern den Homer und Py-

thagoras, die längst Verstorbenen, die der Knabe jetzt wahrscheinlich in der Unterwelt höre. Weshalb soll man nun den Alexander tadeln, wenn er mit solchen Menschlein am liebsten zu thun haben wollte?

Ein anderes Mal wünschte Rutillianus zu wissen, wem seine Seele im früheren Leben angehört habe. Da hieß es:

Erst warst du des Peleus Sohn, dann warst du Menander;
Drauf, was du jetzt scheinst: hundert und achtzig der Jahre
Wirst du erleben, um dann zum Sonnenstrahle zu werden.

Allein Rutillianus starb im Alter von siebenzig Jahren an Trübsinn, ohne das Versprechen des Gottes abzuwarten. Auch dieses Orakel gehörte zu den autophonischen.

Als Rutillianus aber einst fragte, ob er sich noch einmal verheirathen sollte, sagte der Gott geradezu:

Nimm Alexanders und Selenens Tochter zum Weibe.

Alexander hatte nämlich längst das Gerücht ausgestreut, daß die Tochter, die er bei sich hatte, ihm von Selene geboren sei. Selene wäre, da sie ihn schlafend sah, von Liebe zu ihm entbrannt, wie es bekanntlich ihre Sitte ist, in die Schönen, während sie schlafen, sich zu verlieben. Der tiefbesonnene Rutillianus schickte sogleich, ohne zu zaudern, nach dem Mädchen und vollzog als sechzigjähriger Bräutigam seine Vermählung mit ihr, wobei er die Schwiegermutter Selene mit ganzen Hekatomben zu sühnen suchte und glaubte, nun selbst einer der Himmlischen geworden zu sein.

Nachdem er sich einmal mit den Angelegenheiten in Italien befaßt hatte, gingen seine Pläne immer weiter und er schickte nach allen Richtungen des römischen Reichs Orakelverkündiger, um die Städte zu warnen, sie sollten sich vor Erdbeben, Pest und Brand hüten: er versprach ihnen, sie sicher vor einem solchen Unglück zu bewahren. Einen Orakelspruch, auch einen autophonischen, sandte er bei der Pest [1]) an alle Völker. Es war ein einziger Vers:

Phöbus, der unbeschorne, hält fern die Wolke der Seuche.

[1]) *Diese Pest wüthete im 6ten Jahre der Regierung der Kaiser M. Aurelius Philosophus und L. Verus, 167 n. Chr.*

Dieſen Vers konnte man aller Orten als Mittel gegen die Seuche über den Thüren geſchrieben ſehen. Bei den meiſten jedoch hatte es den entgegengeſetzten Erfolg: durch einen Zufall wurden gerade dieſe Häuſer am meiſten verödet, auf welche der Vers geſchrieben war. Nicht, als ob ich damit ſagen wollte, die Menſchen ſtarben wegen dieſes Verſes, nein, es geſchah vielmehr zufällig. Vielleicht aber vernachläſſigten ſich auch Viele im Vertrauen auf den Vers und lebten leichtſinniger, ohne dem Orakel durch dienliche Arzneimittel zu Hülfe zu kommen, in der Ueberzeugung, daß die Silben ſie deckten und daß der unbeſchorene Phöbus die Peſt mit ſeinen Pfeilen verjage. In Rom ſelbſt jedoch ſtellte er ſehr viele Spione aus der Zahl ſeiner Helfershelfer an, die ihm die Anſichten eines Jeden melden und ſeine Fragen und vorzüglichſten Wünſche vorherverkündigen mußten, damit er vor dem Eintreffen der Abgeſandten ſich ſchon auf die Antworten vorbereitet hätte.

Für Italien nun traf er dieſe und ähnliche Vorkehrungen. Außerdem veranſtaltete er eine drei Tage währende Feier von Myſterien mit Fackeltragen und Vorweiſung der Heiligthümer. Am erſten Tage fand, wie in Athen (bei den Eleuſinien), folgende feierliche Ankündigung ſtatt: Wenn ein Atheiſt [1]), entweder ein Chriſt oder ein Epikuräer, gekommen iſt, um unſere Orgien auszuſpioniren, ſo fliehe er von hinnen, diejenigen aber, die an den Gott glauben, mögen ſich zum guten Heile an der Weihe betheiligen. Dann wurden ſogleich am Anfange die Profanen hinausgetrieben. Alexander ſchritt voran mit den Worten „die Chriſten hinaus“, und die ganze Menge rief dazu „die Epikuräer hinaus“. Hierauf fand die Entbindung der Leto ſtatt, die Geburt Apollo's, die Vermählung der Koronis, und Asklepios wurde geboren. Am zweiten Tage kam die Epiphanie Glykons und die Geburt des Gottes. Am dritten Tage war die Hochzeit des Podaleirios und der Mutter Alexanders. Dieſer Tag hieß Dadis und es wurden Fackeln gebrannt. Den Beſchluß machte die Liebe

---

1) Chriſten und Epikuräer heißen Atheiſten, weil jene die vielen Götter überhaupt, dieſe ihr Eingreifen in die menſchlichen Angelegenheiten leugneten.

von Alexander und Selene und die Geburt der Frau des Rutillianus. Fackelträger und Hierophant war der neue Endymion Alexander. Und er lag wirklich auf einem Ruhebette schlafend in der Mitte da und es kam zu ihm vom Dache wie vom Himmel anstatt der Selene eine gewisse Rutillia, die sehr schöne Frau eines kaiserlichen Prokurators [1]), die in Wahrheit den Alexander liebte und von ihm geliebt wurde, und vor den Augen ihres erbärmlichen Mannes küßten und umschlangen sie sich öffentlich. Wenn nicht eine solche Menge Fackeln dagewesen wären, so hätte sich vielleicht sonst noch etwas begeben. Bald darauf kam Alexander wieder in der feierlichen Tracht eines Hierophanten unter tiefer Stille hinein und sang selbst mit lauter Stimme: Io Glykon, leibhaftige Eumolpiden und Keryken [2])! Nämlich einige Paphlagonier in juchtenledernen Stiefeln, die nach Knoblauchbrühe stanken, rülpsten: Io Alexander. Bei dem Fackeltragen und den mystischen Tänzen entblößte er oftmals absichtlich seinen Schenkel, der von Gold zu sein schien, weil nämlich ein vergoldetes Fell herumgelegt war, welches bei dem Fackelschein glänzte. Als daher zwei Morosophen [3]) einst darüber Untersuchungen anstellten, ob er wegen dieses goldenen Schenkels die Seele des Pythagoras habe, oder eine andere, ihm ähnliche, und sie diese Frage vor Alexander selbst brachten, so löste der König Glykon den Zweifel durch einen Orakelspruch:

Des Pythagoras Seele wächst wechselweise und schwindet,
Aber aus Jupiters Geist ist die des Propheten geflossen,
Und von dem göttlichen Vater den Guten zum Helfer gesendet,
Kehrt sie von Jupiters Blitze getroffen zu Jupiter wieder.

Allen Uebrigen untersagte er die Knabenliebe als schändlich: um selbst aber darunter nicht zu leiden, ersann der Treffliche folgenden Kunstgriff: Er gab den Städten in Paphlagonien und

---

[1]) Ein Beamter, der mit der Verwaltung der Krongüter oder der persönlichen Einkünfte des Kaisers beauftragt war.

[2]) In der Geschichte der Eleusinien bekannte und hervorragende Namen.

[3]) *Der Gegensatz der wahren Philosophen: Leute, die abgeschmackte Dinge mit feierlichem Ernst behandeln.*

dem Pontus auf, alle drei Jahre Chorknaben zu ſchicken, die bei ihm Loblieder auf den Gott ſingen ſollten. Hiezu mußten nach vorhergehender ſorgfältiger Prüfung die vornehmſten, blühendſten und ſchönſten Knaben geſchickt werden: dieſe ſchloß er bei ſich ein, ſchlief mit ihnen und trieb alle mögliche Unzucht, kurz er behandelte ſie ganz wie Kaufſklaven. Er hatte es auch zum Geſetz gemacht, keinen, der über achtzehn Jahre alt war, durch einen Kuß auf den Mund zu begrüßen, den Andern reichte er ſeine Hand zum Kuſſe hin, nur die von blühender Schönheit küßte er und dieſe hießen die Freunde innerhalb des Kuſſes. Solche Dinge nahm er ſich gegen die unverſtändigen Leute heraus, verführte beſtändig rückſichtslos ihre Frauen und ſchlief bei ihren Söhnen. Jeder hielt es für etwas Beneidenswerthes, wenn er ſeine Frau nur anſah: würdigte er ſie gar eines Kuſſes, ſo war er überzeugt, daß Glück und Segen in ſein Haus ſtrömen würden. Viele Frauen rühmten ſich, von ihm Kinder zu haben, und ihre Männer bezeugten, daß ſie die Wahrheit ſagen.

Ein Geſpräch zwiſchen Glykon und einem gewiſſen Sacerdos will ich dir erzählen: der Mann war aus Tios [1]); wie es mit ſeiner Einſicht ſtand, wirſt du aus ſeinen Fragen erſehen. Ich las dieſes Geſpräch ſelbſt aufgeſchrieben mit goldenen Buchſtaben zu Tios in dem Hauſe des Sacerdos. Sacerdos. Sage mir, Gebieter Glykon, wer biſt du? Glykon. Ich bin ein neuer Asklepios. Sacerdos. Wie meinſt du das? ein anderer, als der frühere? Glykon. Das darfſt du nicht hören. Sacerdos. Wie viel Jahre wirſt du bei uns bleiben und uns Orakel ertheilen? Glykon. Drei über tauſend. Sacerdos. Wohin begibſt du dich dann? Glykon. Nach Baktra und in jene Gegend: auch den Barbaren muß mein Beſuch zu Gute kommen. Sacerdos. Haben die übrigen Orakel in Klaros, Didymi und Delphi noch deinen Großvater Apollo, oder ſind die Orakelſprüche, welche jetzt dort gegeben werden, falſch? Glykon. Wünſche auch das nicht zu erfahren: du darfſt es nicht. Sacerdos. Was werde ich nach dem gegenwärtigen Leben ſein? Glykon. Ein

[1]) *Stadt in Bithynien* am ſchwarzen Meere.

Kameel, alsdann ein Pferd, hierauf ein Weiser und kein geringerer Prophet, als Alexander.

Eine solche Unterredung hatte Glykon mit Sacerdos. Endlich rief er ihm einen metrischen Orakelspruch zu, weil er wußte, daß er mit Lepidus befreundet sei:

Höre auf Lepidus nicht! sein harret ein trauriges Ende.

Wie ich vorher erwähnte, fürchtete er den Epikur sehr als einen schlauen Widersacher und Gegner seiner Taschenspielerei. Einen Epikuräer, der die Kühnheit hatte, ihn vor vielen Anwesenden zu überführen, brachte er in eine nicht geringe Gefahr. Der Epikuräer trat an ihn heran und sagte mit lauter Stimme: Nun, Alexander, du überredetest doch den und den Paphlagonier, seine Sklaven vor den Statthalter Galatiens zu führen, damit sie mit dem Tode bestraft würden, weil sie seinen Sohn, der in Alexandria studirte, umgebracht hätten, jetzt lebt aber der junge Mensch und ist wohlbehalten zurückgekehrt nach dem traurigen Ende der Sklaven, die auf dein Anstiften reißenden Thieren vorgeworfen sind. Mit der Sache hatte es sich folgender Maßen verhalten: Der Jüngling befand sich auf der Fahrt nach Aegypten: sein Schiff war bis zum Klysma [1]) gekommen, hier ließ er sich überreden, die Reise nach Indien auf einem andern Schiffe mitzumachen. Als er lange ausblieb, glaubten seine unglücklichen Sklaven, daß der Jüngling entweder auf der Nilfahrt umgekommen, oder von Banditen, deren es damals viele gab, ermordet sei: sie kehrten also zurück und meldeten sein Verschwinden. Hierauf erfolgte der Orakelspruch und die Verurtheilung der Sklaven, nach welcher der Jüngling erschien und seine Reise erzählte. Alexander, der über diese öffentliche Ueberführung um so aufgebrachter war, weil er wußte, wie begründet die Beschimpfung sei, forderte die Anwesenden auf, den Epikuräer zu steinigen, oder sonst würden sie auch fluchbeladene Sünder und Epikuräer heißen. Als sie eben anfingen, bewahrte Demostratus, ein vornehmer Mann aus dem Pontus, der gerade dort war, mit knapper Noth den Unglücklichen

[1]) So hieß der kleine Meerbusen, der das rothe Meer zwischen der Stadt Arsinoe und dem gegenüberliegenden Kastell, gleichfalls Klysma genannt, bildet.

durch, daß er ihn in ſeine Arme nahm, vor dem Steinigungsode, den er freilich verdient hätte: denn was hatte er allein unter o vielen Verrückten vernünftig zu ſein und zuerſt von der Albernheit der Paphlagonier zu profitiren? Dieſem erging es nun ſo.

Den Tag, bevor Orakel gegeben wurden, pflegten die Namen der Fragenſtellenden der Reihe nach aufgerufen zu werden. Wenn Alexander auf die Frage des Herolds, ob er dem und dem die Zukunft verkünden werde, von drinnen heraus antwortete: „Zum Henker mit ihm", ſo nahm dieſen weder Jemand mehr in ſeinem Hauſe auf, noch theilte er mit ihm Feuer oder Waſſer, ſondern mußte als Ruchloſer, oder Gotteslängner, oder Epikuräer, denn dies war ſein größtes Schimpfwort, von Land zu Land getrieben werden.

Eins iſt aber eine ganz alberne That von ihm: ihm waren Epikurs κυρίαι δόξαι in die Hände gekommen, wie du weißt, das vortrefflichſte Buch, welches ein Summarium der Weisheitsſätze des Mannes enthält. Dieſes bringt er mitten auf den Markt und übergibt es auf einem Stoß Feigenholz den Flammen, wie wenn er den Epikur ſelber verbrennte: die Aſche warf er in das Meer und ſagte dazu folgenden Orakelſpruch:

Werft, ich befehl' es, die Lehren des blinden Alten in's Feuer.

Der elende Wicht hatte keine Ahnung davon, welchen Nutzen dieſes Buch allen denen, die es leſen, gewährt, welchen Frieden, welche Gemüthsruhe und Freiheit es bei ihnen erzeugt, indem es ſie von Schreckbildern, Geſpenſtern und Wundern, eitlen Hoffnungen und thörichten Begierden befreit, dagegen ihnen Einſicht und Wahrheit einflößt und die Seele wirklich reinigt, nicht mit Fackeln, Meerzwiebeln und derartigen Poſſen, ſondern durch richtige Gründe, Wahrheit und Freimüthigkeit.

Höre unter den übrigen noch eine ausgezeichnet freche Handlung des ſchändlichen Menſchen. Da ihm das Anſehen des Patullianus im Kaiſerpalaſte und bei Hof freien Zutritt verſchaffte, ſo überſchickte er einen Orakelſpruch, als der Krieg in Deutſchland in vollem Gange war und der hochſelige Kaiſer Mark

[1]) Die Deutſchen waren dem Kaiſer M. Aurel. Philoſ. damals ſo ſ

schon häufige Kämpfe mit den Markomannen und Quaden bestand. Der Orakelspruch verlangte, daß zwei Löwen lebendig mit vielen Spezereien und unter großartigen Opfern in die Donau geworfen werden sollten. Doch ich will ihn lieber selbst hersetzen:

In den Strudel des Ister, des göttlichen Stromes, befehl' ich
Zwei von Cybelens Dienern zu werfen, des wilden Gebirges
Zöglinge, und was immer von Specereien die Sonne
Indiens nährt und von duftenden Kräutern; so wird auf der Stelle
Sieg und Ruhm und zugleich der holde Friede sich zeigen.

Seine Anordnungen wurden pünktlich ausgeführt: allein die Barbaren schlugen die Löwen, die in das feindliche Lager hinüberschwammen, mit Knütteln todt, in der Meinung, es seien ausländische Hunde oder Wölfe. Auf der Stelle erlitten die Unsrigen eine sehr bedeutende Schlappe, in der gegen 20,000 Mann auf einmal das Leben verloren. Hierauf folgten die Begebenheiten bei Aquileja, die beinahe die Einnahme der Stadt herbeiführten. Alexander brachte frostig genug die bekannte Vertheidigung des delphischen Orakels in Betreff der dem Krösus ertheilten Weissagung vor: der Gott habe zwar den Sieg vorhergesagt, jedoch nicht erklärt, ob die Römer oder die Feinde ihn erlangen würden.

Als immer neue Massen heranströmten und die Stadt die Menge derer, die zum Orakel kamen, nicht fassen und ihnen ihre Bedürfnisse nicht in ausreichendem Maße beschaffen konnte, so verfällt er auf die sogenannten Nachtorakel. Er nahm die schriftlich gemachten Eingaben in Empfang und schlief, wie er sagte, auf ihnen; dann ertheilte er die Antworten, als wenn er sie von dem Gotte im Traume gehört hätte, jedoch waren die meisten nicht deutlich, sondern zweideutig und verworren, namentlich, wenn er einen Brief sah, der künstlicher versiegelt war. Denn weil er nicht riskirte, solche zu öffnen, so schrieb er darunter, was ihm gerade in den Sinn kam, in der Meinung, daß sich auch das für Orakel passe, und es waren für diese eigene Ausleger angestellt. Diese

daß er aus Nachsicht gegen seine Unterthanen, seiner sonstigen Sinnesweise zuwider, zu Orakeln und ähnlichem Aberglauben seine Zuflucht nahm. Diese Gelegenheit benutzte Alexander.

letztern machten von den Empfängern solcher Orakelsprüche für ihre Erklärung und Auslegung keinen geringen Verdienst: doch mußten sie bei dem Alexander für ihre Geschäfte Jeder einen Pacht von einem Talent zahlen.

Zuweilen verkündete er, ohne daß Jemand ihn fragte, oder überhaupt da war, Orakel, bloß um die Thoren in Staunen zu versetzen, wie z. B. Folgendes:

Möchtest du wissen, wer sich in deinem eigenen Bette
Deiner reizenden Gattin in aller Stille bedienet?
Wisse, dein Sklave Protogenes ist's, dein trautester Günstling:
Was du ihm ehmals gethan, das thut er jetzt deiner Gemahlin,
Um dir für seine Schande mit gleicher Münze zu lohnen.
Und nun haben sie Beide, damit du nicht sehest und hörest,
Was sie treiben, dir tödtliches Gift bereitet: du wirst es
Unter dem Bett an der Mauer finden: und willst du noch mehrers
Wissen, so kann die Magd Kalypso dir alles entdecken.

Welcher Demokrit wäre nicht in Verwirrung gerathen, wenn er Namen und Orte so genau bezeichnet gehört hätte? freilich würde die Sache ihn bald nachher bei genauerer Kenntnißnahme mit Ekel erfüllt haben.

Oftmals ertheilte er Barbaren, wenn Einer ihn in seiner Muttersprache befragte, die Antwort im Syrischen oder Keltischen. Weil es nun nicht leicht war, stets Landsleute von ihnen in der Stadt anwesend zu finden, so verging immer eine lange Zeit zwischen der Eingabe der Schriften und der Ertheilung der Orakel, damit inzwischen die Orakel sicher mit Muße erklärt und die Dollmetscher für jegliche besorgt werden könnten, von welcher Art der dem Scythen gegebene Orakelspruch war:

Morphi ebargulis eis skien chnenchikrank leipsei phaos [1])

Ein anderes Mal sagte er einem, der weder anwesend war, noch überhaupt existirte, in Prosa, er solle nach Hause zurückkehren. „Deinen Absender hat sein Nachbar Diokles heut umgebracht durch

[1]) Der sehr verdorbene Vers soll halb scythisch und halb griechisch sein: die *letzten beiden Worte bedeuten:* wird das Licht verlassen.

die Hand herbeigerufener Banditen Magnus, Celer und Bubalus, die ſchon feſtgenommen und in's Gefängniß geworfen ſind."

Vernimm noch einige von den mir ertheilten Orakelſprüchen. Ich ſtellte die Frage, ob Alexander kahlköpfig ſei, und hatte eine Eingabe künſtlich und auffallend verſiegelt. Darunter geſchrieben erhalte ich den nächtlichen Orakelſpruch:

Ein anderer Malach, als Sabarbalachos, war Attis.

Wieder ein anderes Mal that ich in zwei verſchiedenen Eingaben unter verſchiedenen Namen dieſelbe Frage, woher der Dichter Homer ſei. Von meinem Burſchen getäuſcht, den er nach dem Zweck ſeines Kommens gefragt und von dem er die Antwort erhalten hatte, „um ein Mittel gegen Seitenſtiche zu erbitten", erklärte er:

Salbe dich mit Kytmis und dem Thau der Latona.

In Bezug auf die zweite Eingabe hatte er in Erfahrung gebracht, daß der Einſender wiſſen wolle, ob es für ihn gerathener ſei, die Reiſe nach Italien zu Waſſer oder zu Lande zu machen; ohne an Homer zu denken, antwortete er:

Hüte dich vor der See und reiſe lieber zu Lande.

Ich ſtellte ihm viele Fallen der Art, wie auch folgende: Ich that eine Frage, ſchrieb aber auf die Tafel nach der gewöhnlichen Sitte „acht Orakel für den und den" (ich erdichtete einen Namen) und ſchickte die acht Drachmen und die betreffenden Obolen mit. Alexander glaubte dem überſandten Honorare und der Aufſchrift und ſandte mir auf die eine Frage — es war nämlich dieſe: wann wird Alexander auf ſeiner Taſchenſpielerei ertappt werden? — acht Orakelſprüche, nicht gehauen und nicht geſtochen, lauter unverſtändiges und unverſtändliches Zeug. Als er dies ſpäter erfuhr und daß ich dem Rutillianus von der Partie abgerathen und ihn erſucht hätte, doch ſich nicht den Hoffnungen auf das Orakel hinzugeben, haßte er mich natürlich und hielt mich für ſeinen ärgſten Feind. Dem Rutillianus, der einſt das Orakel über mich *befragte, ertheilte* er die Antwort:

Nächtliches Schwärmen in ſchmutzigen Winkeln und ſchändliche Unzucht
Sind ſein liebſtes Geſchäft.

Kurz, ich war, wie ſich denken läßt, ſein verhaßteſter Feind. Doch als er hörte, daß ich nach Abonoteichos gekommen ſei, und vernahm, daß ich eben jener Lucian ſei, läßt er mich ſehr höflich und mit vieler Freundlichkeit zu ſich einladen. Von dem Statthalter Kappadociens, der mein Freund war, hatte ich zwei wohlbewaffnete Soldaten zu meiner Bedeckung bekommen, die mich bis an das Meer geleiten ſollten. Ich nehme die Einladung an und finde bei ihm eine große Menge verſammelt. Zum Glück hatte ich auch die Soldaten bei mir. Er reichte mir ſeine rechte Hand zum Kuſſe hin, wie er es bei den Meiſten zu thun pflegte; ich nahm ſie, als wollte ich ſie küſſen und biß ſo herzhaft, daß ich ihm die Hand beinahe lahm gemacht hatte. Hierüber wollten die Anweſenden, die ſchon früher unwillig waren, daß ich ihn bloß Alexander und nicht Prophet anredete, über mich, als einen Heiligthumsſchänder, herfallen und mich würgen. Alexander aber beruhigte ſie mit ſehr edler Selbſtüberwindung und verſprach, mich leicht zahm zu machen und zu beweiſen, daß Glykons Tugend auch ſehr Erbitterte in Freunde umwandele. Alsdann ließ er alle abtreten und ſagte zu mir, ich hätte Unrecht: er kenne mich ſehr wohl und wiſſe, was ich dem Rutillianus gerathen hätte. Weshalb, fragte er, haſt du das gethan? ich kann dir ja bei ihm große Dienſte erweiſen. Weil ich ſah, in welcher Gefahr ich mich befände, ſo nahm ich ſchon bereitwillig dieſe zuvorkommende Freundlichkeit an und trat bald darauf als ſein Freund mit ihm heraus, und meine ſo leicht geſchehene Umwandlung ſchien denen, die ſie ſahen, kein geringes Wunder.

Wie ich beabſichtigte abzufahren, ſchickte er mir eine Menge Eßwaaren und Geſchenke — ich befand mich mit Xenophon [1]) allein in der Stadt, meinen Vater und die Meinigen hatte ich nach Amaſtris vorausgeſandt — und verſpricht mir ein Fahrzeug mit der nöthigen Rudermannſchaft zu ſtellen. Ich hielt dies für eine aufrichtige Gefälligkeit. Als ich aber mitten auf dem Wege war

[1]) *Vermuthlich ein Freigelaſſener Lucians.*

und den Steuermann weinen und mit den Matrosen über etwas streiten sah, da wurde mir wegen der Zukunft etwas bange. Alexander hatte ihnen aufgetragen, uns über Bord in das Meer zu werfen. Wäre das geschehen, dann hätte freilich mein Krieg mit ihm ein leichtes Ende gehabt. Jedoch der Steuermann überredete durch seine Thränen auch die andern Matrosen, gegen uns nichts Böses oder Gewaltthätiges zu verüben und sagte zu mir: Sechzig Jahre, wie du siehst, habe ich untadelig und rechtschaffen gelebt und wollte nicht, da ich Weib und Kinder habe, in diesem Alter meine Hände mit einem Mord beflecken. Gleichzeitig eröffnete er mir, wozu er uns auf das Schiff genommen und was ihm Alexander befohlen habe. Er setzte uns bei Aegiali [1]), einem Orte, den schon Homer erwähnt, an's Land und fuhr davon. Hier traf ich Gesandte des Königs Eupator aus dem Bosporus an, die nach Bithynien fuhren, um den jährlichen Tribut zu bringen, und erzählte ihnen die Gefahr, die uns bedroht hatte. Ich fand sie sehr gefällig, wurde von ihnen auf das Schiff genommen und glücklich nach Amastris gebracht, nachdem ich dem Tode so nahe gewesen war. Und von diesem Augenblicke an rüstete ich mich auch selbst schon gegen ihn und setzte alle Stränge in Bewegung, weil ich mich wehren wollte, obwohl ich ihn bereits vor der erwähnten Nachstellung haßte und ihn für meinen größten Feind wegen der Abscheulichkeit seines Charakters hielt, und entschloß mich zu seiner Anklage, worin mich viele und namentlich die Schüler des Philosophen Timokrates [2]) aus Heraklea unterstützten. Aber der damalige Statthalter von Bithynien und dem Pontus, Avitus, hielt mich durch inständige Vorstellungen und Bitten davon ab: wegen des nahen Verhältnisses, in dem er zu Rutillianus stände, könnte er den Alexander nicht bestrafen, selbst wenn er ihn auf einer offenbaren Ungesetzlichkeit ertappte. So mäßigte ich meine Hitze und beruhigte mich, da es nicht gerathen gewesen wäre, bei einer solchen Stimmung des Richters den Dreisten zu spielen.

---

[1]) Hom. Il. II. 855.

[2]) Ein berühmter Gelehrter und Rhetor unter Hadrian und Trajan, Lehrer des Demonax.

Ist nicht auch dies unter dem Uebrigen eine große Unverschämtheit Alexanders, daß er vom Kaiser verlangte, Abonoteichos solle in Ionopolis umgetauft und es solle eine neue Münze geprägt werden, die auf der einen Seite das Bild des Glykon, auf der andern das des Alexander [1]) mit der Insula seines Großvaters Asklepios und mit dem krummen Schwerte seines mütterlichen Ahnherrn Perseus hatte? Durch einen Orakelspruch hatte er von sich verkündet, daß es ihm beschieden sei, hundert und fünfzig Jahre zu leben und dann vom Blitz getroffen zu sterben: er nahm aber, noch nicht siebzig Jahre alt, für den Sohn des Podaleirios das jämmerlichste Ende. Sein Fuß ging bis an die Schamgegend hinauf in Fäulniß über und wimmelte von Würmern. Damals kam es auch heraus, daß er kahlköpfig sei, weil die Schmerzen ihn zwangen, den Kopf sich von den Aerzten einreiben zu lassen, was sie nicht hätten thun können, wenn die Perücke nicht abgenommen wäre.

So endigte die Tragödie Alexanders und das war die Katastrophe des ganzen Drama's: wenn sie auch durch Zufall eintrat, so möchte man darin doch eine gewisse Vorsehung erkennen. Auch seine Leichenfeier sollte eines solchen Lebens würdig sein und einen Wettstreit über den Besitz des Orakels unter den Hervorragendsten seiner Gaunerbande herbeiführen, die sich an die Entscheidung des Rutillianus wandten, wer unter ihnen den Vorzug verdiene, das Orakel übernehmen und mit der Insula des Hierophanten und Propheten bekränzt werden müßte. Unter ihnen befand sich

---

[1]) Eine Münze mit Alexanders Bildniß ist nach Wieland nicht mehr vorhanden. Hingegen werden von Spanheim in seinem Werke De usu et praestantia numismatum A. 17 zwei Münzen abgebildet und beschrieben, welche Lucians Wahrhaftigkeit über diesen Punkt außer allen Zweifel setzen. Die erste ist ebenfalls unter dem Antoninus Pius geschlagen und stellt auf der einen Seite dessen Bildniß, auf der andern eine Aeskulapius-Schlange von ungewöhnlicher Größe dar mit der Umschrift: *ΑΒΩΝΟΤΕΙΧΕΙΤΩΝ ΓΛΥΚΩΝ.* Auf der andern sieht man eben diesen Drachen, aber mit einem bärtigen Menschenkopf und der Umschrift: *ΙΩΝΟΠΟΛΕΙΤΩΝ ΓΛΥΚΩΝ.* Die Gegenseite zeigt Bild und Ueberschrift des Luc. Verus (der sich um diese Zeit in dem morgenländischen Theile des Reichs aufhielt), und dies *scheint mir keinen Zweifel* übrig zu lassen, daß der Kaiser, welchen Lucian hier *meint, nicht Marc-Aurel*, sondern sein Mitregent Verus sei.

auch Pätus, seinem Gewerbe nach ein Arzt, ein Graukopf, der dabei aber weder eine einem Arzte, noch seinem grauen Haare geziemende Rolle spielte. Allein der Kampfrichter Rutillianus reichte keinem den Kranz, sondern erklärte, daß dem Alexander nach seinem Scheiden von hienieden das Prophetenamt aufbewahrt bleiben müsse.

Dieses Wenige von Vielem hielt ich des Beispiels wegen der Aufzeichnung für würdig, mein Freund, sowohl um dir, meinem alten Kameraden und Genossen, gefällig zu sein, den ich unter allen am meisten bewundere wegen seiner Weisheit und Wahrheitsliebe, wegen seines sanften und bescheidenen Charakters, wegen seines stillen Lebens und seines geschickten Benehmens gegen Jedermann, hauptsächlich aber, was auch dir lieber ist, um den Epikur zu rächen, einen in Wahrheit heiligen und göttlichen Mann, der allein das Schöne mit Wahrheit erkannt und gelehrt hat und der Befreier aller derer, die mit ihm verkehrt haben, geworden ist. Ich gebe mich der Hoffnung hin, daß die Schrift durch die Widerlegung mancher Dinge und durch die Bekräftigung der Ansichten der Verständigen auch andern Lesern nützlich sein werde.

Das Leben des Demonax.

Also auch unsere Zeit sollte erwähnenswerthe und merkwürdige Männer nicht ganz entbehren, sondern desgleichen eine außergewöhnliche Körperlichkeit und einen Philosophen von vollendeter Einsicht hervorbringen. Meine Behauptung bezieht sich auf Sostratus aus Böotien, den die Hellenen für Herakles hielten und so nannten, und besonders auf den Philosophen Demonax, die ich selbst sah und bewunderte und mit welchem letztern ich auch sehr lange Zeit Umgang pflog. Von Sostratus habe ich in einer andern Schrift [1]) gehandelt und Erwähnung gethan seiner Größe

[1]) Die aber sich jetzt nicht mehr unter den Schriften unseres Autors findet.

und übermäßigen Stärke, ſeines Verweilens auf dem Parnaß unter freiem Himmel, und geſchildert, wie das Gras ſein Lager war, wie er von dem, was ihm das Gebirge bot, lebte und ſeinem Namen entſprechende Thaten verrichtete, indem er Räuber vertilgte, Unwegſames bahnte und über Undurchſchreitbares Brücken ſchlug. Auf dieſe Weiſe nöthigt mich ſchon die Billigkeit, von Demonax zu reden, um nach Kräften beizutragen, daß die Trefflichſten ihn im Gedächtniß behalten und daß die edelſten und auf die Philoſophie ihr Augenmerk richtenden Jünglinge nicht allein nach den alten Muſtern ſich zu modeln haben, ſondern auch aus unſerer Zeit ſich ein Vorbild ſetzen und jenen nachahmen können, der der beſte unter den mir bekannten Philoſophen war.

Er ſtammte aus Cypern und gehörte einer in dem Staate nicht unangeſehenen und vermögenden Familie an. Weil er aber über dieſe Dinge erhaben war und ſich des Schönſten werth hielt, ſo widmete er ſich der Philoſophie, gewiß nicht auf Anregung des Agathobulus [1]), oder des Demetrius vor ihm, oder des Epiktet, ſondern er verkehrte zwar mit allen dieſen und außerdem mit Timokrates aus Heraklea, einem Weiſen, den Beredtſamkeit und Einſicht auf das Höchſte ſchmückte. Von keinem dieſer Männer wurde, wie geſagt, Demonax aufgefordert, vielmehr vernachläſſigte er aus dem eigenen Triebe zum Schönen und aus der ihm von Jugend auf angebornen Liebe zur Philoſophie alles, was die Menſchen für Güter halten, gab ſich ganz der Freiheit und Freimüthigkeit hin und führte ſelbſt bis an ſein Ende ein richtiges, geſundes und unangreifbares Leben und gewährte denen, die ihn ſahen und hörten, durch ſeine Einſicht und Wahrhaftigkeit im Philoſophiren ein Muſter. Und zu dieſem Beruf eilte er nicht mit ungewaſchenen Händen, vielmehr machte ihn ein tiefes Studium mit den Dichtern vertraut, von denen er die meiſten im Kopfe hatte, im Sprechen hatte er ſich Gewandtheit verſchafft und kannte die philo-

[1]) Von dieſen Lehrern des Demonax iſt nur Epiktet uns näher bekannt. Agathobulus iſt wahrſcheinlich derſelbe, bei dem ſich Peregrinus in Aegypten aufhielt. Demetrius wird für den cyniſchen Philoſophen gehalten, den Seneca, der Philoſoph, *mehrmals in ſeinen Schriften* mit großem Lobe erwähnt. Unter den Schülern des *Timokrates aus Heraklea* war beſonders der Sophiſt Polemo berühmt.

sophiſchen Syſteme nicht bloß ein wenig und durch oberflächliche Berührung, er hatte ſeinen Körper geübt und zur Ausdauer geſtählt und überhaupt ſein Streben darauf gerichtet, ſich von andern Dingen unabhängig zu machen: als er daher merkte, daß er nicht mehr ſich allein auf ſich ſelbſt zu ſtützen vermöge, ſchied er freiwillig aus dem Leben und ließ den beſten Hellenen eine Menge Stoff zurück, ſich lange von ihm zu unterhalten.

Er beſchränkte ſich nicht auf ein Syſtem der Philoſophie, ſondern verband viele und ließ nicht recht merken, welchem er vornämlich zugethan ſei. Mehr Verwandtſchaft ſchien er mit Sokrates zu haben, wenn er auch in ſeiner Kleidung und Einfachheit dem Manne aus Sinope [1]) anſcheinend nacheiferte, ohne ſich aber einer auffallenden Lebensweiſe zu befleißigen, damit er von den Leuten bewundert und angeſtaunt würde: im Gegentheil lebte er wie alle andern Menſchen und fügte ſich im Umgange und Verkehr frei von jeglichem Hochmuthe der allgemeinen Sitte. Mit der Ironie des Sokrates befaßte er ſich nicht, ſein Umgang aber war voll attiſcher Anmuth, ſo daß man aus ſeiner Geſellſchaft in mannigfach fröhlicher Stimmung bei weitem gebeſſert, heiterer und von guten Hoffnungen für die Zukunft erfüllt ſich entfernte mit Hochachtung vor ſeinem edlen Sinne und ohne Scheu vor grämlichen Tadelsworten. Niemals ſah man ihn ſchreien oder ſich ereifern, oder in Unwillen ausbrechen, ſelbſt nicht, wenn er Vorwürfe machen mußte, ſondern die Fehler rügte er zwar, denen aber, die ſie begingen, verzieh er mit der Bemerkung: man müſſe ſich an den Aerzten ein Beiſpiel nehmen, welche die Krankheiten heilen, ohne gegen die Kranken in Zorn zu gerathen. Ueberhaupt glaubte er, daß Fehlen menſchlich ſei, daß es aber die Sache eines Gottes oder eines göttlichen Menſchen ſei, den dadurch herbeigeführten Schaden zu redreſſiren. Bei einem ſolchen Leben brauchte er ſelbſt keinen, ſeinen Freunden machte er ſich hingegen auf verſchiedene Weiſe nützlich: den Wohlhabenden brachte er in Erinnerung, daß die Dinge, auf die ſie ſich brüſteten, nur ſcheinbar etwas Gutes und *von kurzer* Dauer wären: diejenigen, die über Armuth jam-

[1]) *Diogenes.*

merten, über Verbannung grollten, oder über Greisenalter, oder Kränklichkeit sich beschwerten, tröstete er mit lächelnder Miene, daß alle Beschwerlichkeiten binnen Kurzem von selbst ein Ende nehmen und sich in ewiger Freiheit und dem Vergessen des Guten sowie des Schlimmen verlieren würden. Desgleichen bemühte er sich, in Zwietracht lebende Brüder auszusöhnen und Frieden zwischen Eheleuten zu stiften. Einmal nahm er sich bei einem Aufstande der Sache an und brachte die meisten Kantone durch sein Zureden dahin, daß sie ihrem Vaterlande nach Kräften die gebührenden Leistungen machten. Das war der Charakter seiner Philosophie, sanft, milde und heiter.

Ernstlich betrübte ihn nur die Krankheit oder der Tod eines Freundes, weil er die Freundschaft für das höchste Gut in der Welt hielt. Aus diesem Grunde liebte er alle und betrachtete jeden Menschen als einen Angehörigen, was ihn aber nicht hinderte, mit einigen lieber zu verkehren, als mit andern: nur diejenigen mied er, die so arg fehlten, daß man an ihrer Heilung verzweifeln mußte. Und alle seine Handlungen begleitete Schönheit und Anmuth, so daß stets, wie es in der Komödie heißt, Ueberredung auf seinen Lippen saß. Deshalb zollten ihm Obrigkeiten und das gesammte Volk der Athener stets eine hohe Bewunderung und sahen ihn immer wie einen ihrer Ersten und Vornehmsten an. Jedoch stieß er anfänglich bei der Menge stark an und zog sich durch sein freimüthiges Sprechen und Leben nicht geringeren Haß als Sokrates zu, so daß sich ebenso gegen ihn, wie gegen jenen, mehrere Anytus und Meletus mit denselben Anklagen erhoben, weil man ihn niemals opfern sehe und weil er allein unter allen sich in die eleusinischen Geheimlehren nicht habe aufnehmen lassen. Mit einem Kranz auf dem Haupte und in weißem Gewande trat er muthig in die Volksversammlung und vertheidigte sich gegen diese Vorwürfe theils ruhig, theils schärfer, als man es von einem Manne seines Charakters hätte erwarten sollen. In Bezug darauf, daß er niemals der Athene geopfert, sagte er: „Wundert euch nicht, ihr Athener, daß ich ihr vordem keine Opfer darbrachte, ich nahm an, sie bedürfe meine Opfer nicht.“ Betreffs der Mysterien erklärte er als Grund, weshalb

ich an ihrer Feier nicht betheiligt habe, weil er zu den Uneweihten nicht schweigen, sondern jedem vom Eintritt abrathen de, wenn die Mysterien etwas Schlechtes wären, enthielten sie Herrliches, so würde er es allen aus Menschenfreundlichkeit ıbaren. Daher wurden die Athener, die schon Steine gegen in Händen hatten, augenblicklich sanft und gütig gestimmt und en von jener Zeit an ihm Ehre und Hochachtung und endlich ɔunderung zu zollen, obwohl er im Anfange seiner Rede mit enden scharfen Worten angehoben hatte: „Da ihr mich bekränzt , ihr Athener, so schlachtet mich hin, obwohl euch sonst solche er keinen Segen brachten."

Ich will einige seiner treffenden und witzigen Aeußerungen ihren und mit der schönen Antwort, die er dem Favorinus[1]) , anfangen. Favorinus hatte von Jemanden gehört, daß Deıax sich über seine Vorträge und namentlich über die Ziererei, dieselben Verse zu flechten, als geschmacklos, weibisch und für Philosophie am wenigsten geziemend lustig mache: er trat also Demonax heran und fragte ihn, wer er denn wäre, daß er heraus nähme, seine Sachen zu verhöhnen? Ein Mensch mit cen, die sich nicht leicht täuschen lassen, war die Antwort. Als Sophist ihn nicht losließ und weiter fragte: Welches Mittel dich, Demonax, aus einem Knaben plötzlich zu einem Philoɔen gemacht? erwiderte er: das, was du nicht hast[2]).

Ein anderes Mal näherte sich eben derselbe wieder Demonax fragte ihn, welchem Systeme in der Philosophie er den Vorgäbe. Wer sagt dir denn, entgegnete dieser, daß ich ein ilosoph bin? Damit ging er fort und lachte recht herzlich. Favorinus herausfuhr: Was ist denn da zu lachen? ererte Demonax: Es kam mir lächerlich vor, daß du, der du

---

[1]) Von Favorinus, der aus Arles in Gallien gebürtig war, sich aber meistens then und Rom aufhielt, handelt Philostratus de vita Sophistarum in einem en Abschnitte: auch Gellius in den Noctes Atticae erwähnt ihn mehrmals. Er ein Liebling des Hadrian und des Herodes Attikus. Aus seinem hier erwähnten *Naturfehler machte er kein Hehl.*

[2]) *Im Griechischen* steht bloß das Wort ὄρχεις, testes.

ſelbſt keinen Bart haſt, nach demſelben die Philoſophen beu willſt [1]).

Der Sophiſt Sidonius, der einſt in Athen Beifal hielt ſich ſelbſt eine Lobrede, die darauf hinauslief, daß er i philoſophiſchen Syſteme bewandert ſei — doch ich will ih ſelbſt ſprechen laſſen: „Ruft mich Ariſtoteles in das Lyce folge: Plato in die Akademie, ich komme: Zeno in die ich bin da zu Hauſe: Pythagoras, ich ſchweige.“ Demo hob ſich aus der Mitte der Zuhörer und ſagte: „He da, nius, Pythagoras ruft dich.“

Pytho, ein ſchöner Jüngling aus einer wohlhabenden doniſchen Familie, wollte ihn necken: er legte ihm eine ſop Frage vor und hieß ihn den Trugſchluß auflöſen. Ein ich, mein Kind, gab ihm Demonax zur Antwort, daß du löst wirſt [2]). Als jener über den zweideutigen Scherz in U gerieth und drohend ausrief: „Ich will dir gleich einen weiſen!“ fragte er lachend: „Haſt du denn einen Mann?

Er moquirte ſich ſpäter über einen Athleten, der Sieger bei Olympia in einem bunten Kleide ſehen ließ. Athlet warf ihm mit einem Stein an den Kopf, ſo da floß. Die Anweſenden ereiferten ſich hierüber ſo, als wen ſelbſt eine Verletzung bekommen hätte, und ſchrieen, man zum Proconſul gehen: „Nicht zum Proconſul, lieben Leute Demonax, ſondern zum Wundarzt.“

Als er einmal bei einem Gange auf der Straße eine gefunden hatte, machte er einen Anſchlag auf dem Markt Verlierer ſolle ſich melden und werde ihn zurückerhalten, n ſich durch Angabe des Gewichtes, des Steines und der Fo Eigenthümer ausgewieſen habe. Es fand ſich nun ein ausſehender Jüngling ein, der ihn verloren zu haben tete. Wie derſelbe nun nichts als Krängeleien vorbrachte Demonax zu ihm: Geh, mein Sohn, und ſei wegen dei

---

[1]) *Vermuthlich war alſo* Demonax mit einem recht langen Barte vo *tur beglückt.*

[2]) *Der obſcöne Scherz* läßt ſich nur unvollkommen wiedergeben.

genen Ringes [1]) auf der Hut: dieſen hier haſt du nicht verloren.

Ein römiſcher Senator ſtellte ihm in Athen ſeinen Sohn, der ſehr hübſch, aber mädchenhaft und verweichlicht ausſah, mit den Worten vor: Mein Sohn will dir ſein Kompliment machen, Demonax. Ei, ſchön iſt er, ſagte Demonax, deiner würdig und ſeiner Mutter ähnlich.

Einen Cyniker, der in einem Bärenfell den Philoſophen ſpielte, wollte er nicht Honoratus, wie er hieß, ſondern Arkeſilaus genannt wiſſen [2]).

Jemand fragte ihn, worin er die höchſte Glückſeligkeit ſetze? „Nur der Freie iſt glücklich", erwiderte Demonax. Auf den Einwand, daß es viele Freie gäbe, bemerkte er: „Denjenigen halte ich für frei, der weder etwas fürchtet, noch hofft." Wie könnte das wohl bei einem Menſchen der Fall ſein? fuhr jener fort. vor dieſen Mächten beugen wir uns ja meiſtentheils alle. Und doch antwortete unſer Philoſoph: wenn du die menſchlichen Dinge betrachteſt, wirſt du finden, daß ſie weder Furcht, noch Hoffnung werth ſind, da es durchaus mit den betrübenden ſowohl, als mit den angenehmen eine kurze Dauer haben wird.

Peregrinus Proteus tadelte ihn, daß er beinahe fortwährend lache und mit den Menſchen ſcherze, und ſagte: „Du ſiehſt keinem Cyniker ähnlich, Demonax." „Du keinem Menſchen," war ſeine Antwort.

Einen Phyſiker, der über die Antipoden ſprach, faßte er bei der Hand, führte ihn zu einem Brunnen und fragte, indem er ihm ihre Bilder im Waſſer zeigte: Meinſt du, daß die Antipoden ſo ausſehen?

Als Jemand ein Hexenmeiſter und im Beſitze ſo mächtiger Mittel zu ſein behauptete, daß er durch ſie alle überrede, ihm zu gewähren, was er wolle, ſagte Demonax: Wundere dich darüber nicht: ich beſitze dieſelbe Kunſt, wie du, und wenn du willſt, folge

[1]) Auch das Wort δακτύλιος wird bei den Komikern in einem obscenen Sinne gebraucht.

[2]) Den Griechen erſcheinen Wortſpiele mit Namen nicht ſo ſtörend, als uns Arkeſilaus wird von Wieland Bärenfels verdeutſcht.

mir zu einer Bäckerfrau und du wirſt ſehen, daß ich ſie dur eine einzige Zauberformel und ein kleines Mittel berede, mir Bro zu geben, wodurch er andeutete, daß das Geld dieſelbe Mach wie die Beſchwörung, habe.

Der berühmte Herodes [1]) betrauerte ſeinen ihm durch frü zeitigen Tod entriſſenen Liebling Polydeukes in höchſt ſeltſam Weiſe: der Wagen mußte mit Pferden beſpannt vor der Thü halten, als wollte der Todte eben einſteigen, und es mußte fü ihn immer eine Tafel gedeckt ſein. Demonax kam zu Herod und ſagte: Ich bringe dir von Polydeukes einen Brief. Als H rodes darüber erfreut war, in der Meinung, daß auch Demon ebenſo, wie die Uebrigen, ihm Beweiſe ſeines Beileids geben wollt und fragte: Was wünſcht Polydeukes, lieber Demonax? „E macht dir Vorwürfe, antwortete Demonax, daß du ihm nicht ſch gefolgt biſt.“

Wie derſelbe Herodes ſich aus Trauer über den Tod ſein Sohnes in ein dunkles Zimmer einſchloß, ſo kam Demonax z ihm und ſagte, er ſei ein Zauberer und könne die abgeſchieden Seele des Knaben citiren, wenn Herodes nur im Stande wär ihm drei Perſonen zu nennen, die neimals Jemanden betraue hätten. Als jener lange unſchlüſſig und verlegen war, weil e ihm vermuthlich keinen ſolchen namhaft machen konnte, ſagte D monax: Iſt es nun nicht thöricht, daß du dir einbildeſt, alle unerträglichen Schmerz zu haben, da du ſiehſt, daß keiner v Trauer frei iſt?

Er hielt es für erlaubt, ſich über diejenigen luſtig zu mache die in ihren Geſprächen ſehr alterthümliche und fremdartige Wor anwenden. Zu Jemanden, an den er eine Frage gerichtet hat und der ihm in affektirt attiſcher Form antwortete, ſagte er: I fragte dich heutiges Tages, mein Freund, und du antworteſt mi als lebten wir zur Zeit Agamemnons.

Ein Freund forderte ihn auf: Laß uns in den Tempel d Asklepios gehn und da für meinen Sohn beten. Du hältſt di *den Asklepios für ſehr taub*, ſagte Demonax, wenn du mein *daß er unſer Gebet* von hier aus nicht hören könne.

[1]) *Herodes Attikus.*

Einſt ſah er zwei gewiſſe Philoſophen bei einer Debatte ganz unwiſſenſchaftlich mit einander zanken: der eine ſtellte alberne Fragen, der andere gab Antworten, die gar nicht zur Sache gehörten. „Scheint euch nicht, meine Freunde, äußerte Demonax, daß der eine von dieſen einen Bock melkt und daß der andere ein Sieb unterhält?“

Der Peripathetiker Agathokles prahlte, daß er ſelber der erſte und einzige Dialektiker ſei. Fürwahr, Agathokles, ſagte Demonax, wenn du der erſte biſt, ſo biſt du nicht der einzige, wenn du aber der einzige biſt, ſo biſt du nicht der erſte.

Der Conſular Cethegus reiste durch Hellas nach Aſien, um unter ſeinem Vater als Legat zu kommandiren, bei welcher Gelegenheit er vieles ſprach und that, wodurch er ſich lächerlich machte. Als einer von den Freunden des Demonax das anſah und ihn einen großen Taugenichts nannte, ſagte Demonax: Der iſt auch nicht einmal ein großer Taugenichts.

Wie er den Philoſophen Apollonius, der nach Rom berufen war, um die Erziehung des jungen Prinzen zu leiten, mit vielen Schülern dahin ausrücken ſah, äußerte er: Da kommt Apollonius und ſeine Argonauten [1]).

Als ein Anderer ihn einmal fragte, ob er die Seele für unſterblich halte, war ſeine Antwort: Ja freilich iſt ſie unſterblich, aber wie alle andern Dinge.

In Bezug auf Herodes meinte er: Plato habe doch mit ſeiner Behauptung, daß wir nicht eine Seele haben, recht: denn unmöglich ſei es eine und dieſelbe Seele, die den Polydeukes und die Regilla [2]) wie lebende Perſonen bewirthe und ſo ſchöne Vorträge halte.

Als er einſtmals die Ankündigung der Myſterien anhörte, beſaß er die Kühnheit, die Athener öffentlich zu fragen, aus welchem Grunde ſie die Barbaren nicht zulaſſen, da doch Eumolpus,

---

[1]) Ein doppelter Scherz: er bezieht ſich einmal auf den bekannten Verfaſſer der *Argonautika*, Apollonius Rhodius, und zweitens auf den Zweck der Argonautenfahrt, die Abholung des goldenen Vließes.

[2]) Seine Gemahlin.

der ein Barbar und ein Thracier war, bei ihnen die Myſterien eingeführt hätte.

Bei einem Sturme ſtand er im Begriff, ſich einzuſchiffen. Einem Freunde, der zu ihm ſagte: Haſt du keine Furcht, daß das Fahrzeug umſchlägt und daß die Fiſche dich verſpeiſen? entgegnete er: Ich müßte doch unerkenntlich ſein, wenn ich mich nicht von den Fiſchen verzehren laſſen wollte, deren ich ſelbſt ſo viele gegeſſen habe.

Einem Redner, der ſehr ſchlecht vortrug, rieth er, ſich in ſeiner Kunſt höchſt ſorgfältig zu üben. Auf ſeine Bemerkung: „Ich deklamire immer, wenn ich allein bin," erwiderte er: dann darf man ſich über deine Vorträge nicht wundern, wenn du nur vor einem Zuhörer ſprichſt [1]).

Zu einem Wahrſager, den er öffentlich für Geld ſein Gewerbe treiben ſah, ſagte er: Ich ſehe nicht, wofür du einen Lohn beanſpruchſt. Wenn du es deshalb thuſt, weil du etwas von dem Vorherbeſtimmten ändern kannſt, ſo forderſt du immer wenig, ſo viel du auch forderſt, geſchieht aber alles, wie Gott will, was gilt dann deine Prophezeiung?

Ein ältlicher, etwas korpulenter Römer übte ſich in ſeiner Gegenwart an einem Pfahle in voller Rüſtung und fragte: Was meinſt du, Demonax, fecht' ich gut? Vortrefflich, antwortete er, wenn du einen hölzernen Gegner haſt.

Ebenſo treffende Antworten hatte er bei Fragen, die in Verlegenheit ſetzen ſollten, in Bereitſchaft. Ein naſeweiſer Menſch fragte ihn: Wenn ich tauſend Pfund Holz verbrenne, Demonax, wie viel Pfund Rauch gibt das? Wiege die Aſche, entgegnete er, und alles Uebrige iſt Rauch.

Ein gewiſſer Polybius, ein ganz ungebildeter Menſch, der nicht einmal richtig ſprechen konnte, prahlte: Der König hat mir die Ehre erwieſen, mich zu einem römiſchen Bürger zu machen. Ich wollte, ſagte Demonax, er hätte dich früher zu einem Hellenen, als zu einem Römer gemacht.

Wie er ſah, daß einer der bepurpurten Herrn ſich auf den

[1]) *Im Texte heißt es wörtlich*: Wenn du einen ſo albernen Zuhörer haſt.

reiten Purpurſtreif ſeines Kleides viel zu Gute that, neigte er ich zu ſeinem Ohr, faßte ſein Kleid und ſagte, darauf hinweiſend: Vor dir trug es ein Schaf und war — ein Schaf.

Er zögerte einmal beim Bade in's Waſſer zu ſteigen, weil s zu heiß war. Als ihn Jemand deshalb einen Feigling ſchalt, ragte er ihn: Meinſt du, daß ich mich dem zum Wohle des Vaterlandes hätte unterziehen ſollen?

Jemand fragte ihn: Wie, glaubſt du, ſieht es in der Unter- elt aus? Warte und ich will es dir von dorten ſchreiben, war eine Antwort.

Ein anderer Dichter, Namens Admet, erzählte ihm, daß er uf ſich ſelber ein Epigramm in einem Verſe verfaßt und in ſei- em Teſtament verordnet habe, daß es auf ſeine Grabſäule ge- chrieben werden ſolle. Es lautete: Nimm, o Erde, die Hülle dmets, er ſelbſt ſtieg zu Gott auf. Als Demonax es hörte, agte er lachend: Es iſt ſo ſchön, lieber Admet, daß ich es ſchon n ſeinem Platz zu ſehen wünſchte.

Jemand bemerkte auf ſeinen Beinen Flecke, wie ſie ſich bei lten Leuten häufig finden, und fragte ihn: Was iſt das, De- nonax? Charon hat mich gebiſſen, antwortete er lächelnd.

Einſt ſah er einen Spartaner ſeinen Sklaven peitſchen. Höre och auf, ſagte er, deinen Sklaven wie deines Gleichen zu be- andeln [1]).

Eine gewiſſe Danaë hatte mit ihrem Bruder einen Rechts- andel. Laß dich richten [2]), ſagte Demonax zu ihr, du biſt ja icht Danaë, des Akriſios Tochter.

Vorzüglich führte er mit denen Krieg, die nicht um der Wahrheit, ſondern um des gleißneriſchen Scheines willen philo- ophiren. Zu einem Cyniker, der einen groben Mantel und anzen, anſtatt des Stockes aber eine Mörſerkeule trug und mit roßem Lärm ausposaunte: „Ich bin ein Nachfolger des Antiſthenes

---

[1]) Scherzhafte Anſpielung auf die ſpartaniſche Sitte, Knaben am Altare der rtemis bis auf's Blut peitſchen zu laſſen, um ſie an Abhärtung zu gewöhnen.

[2]) *Das Wortſpiel im Griechiſchen mit dem Worte* κρίνειν *läßt ſich im Deut- en nicht wiedergeben.*

und Krates und Diogenes," ſagte er: Lüge nicht, du biſt ein Schüler des Hyperides [1]).

Als er ſah, daß viele Athleten ihre Sache ſchlecht machen und den Geſetzen der Kampfſpiele zuwider beißen, anſtatt zu ringen, bemerkte er: Nicht ohne Grund werden die jetzigen Athleten von ihren Anhängern Löwen genannt [2]).

Witzig und beißend iſt auch die Aeußerung, welche er zu dem Proconſul that. Dieſer gehörte zu denen, welche ſich Beine und den ganzen Körper mit Pech beſtreichen [3]). Einſt warf ihm ein Cyniker von einem großen Stein herab eben das vor und brachte ihn in den Geruch der Unzucht: der Proconſul gerieth darüber in Zorn, ließ den Cyniker vom Stein herunterreißen und wollte ihn eben entweder durchbläuen oder ausweiſen laſſen. Allein Demonax, der zugegen war, bat den Proconſul, ihm das zu verzeihen, da jener ſich nur nach der Sitte der Cyniker freimüthige Aeußerungen herausgenommen hätte. Als der Proconſul ſagte: Gut, jetzt laß ich ihn dir zu Liebe los, wenn er ſich aber wieder eine ſolche Frechheit erlaubt, was verdient er dann? Dann laß ihn abhaaren, entgegnete Demonax.

Jemand, dem der König [4]) ein Heer und eine ſehr große Provinz anvertraut hatte, fragte ihn: Wie er am beſten ſeine Herrſcherpflichten erfüllen würde? Wenn du deinen Zorn bemeiſterſt, Weniges ſprichſt und Vieles hörſt, war ſeine Antwort.

Einem, der ihn fragte, ob er denn auch Honigkuchen äße, erwiderte er: Meinſt du, daß die Bienen den Honig für die Narren bereiten?

Wie er in der Pökile eine Bildſäule ſah, an der die Hand

---

[1]) Wieder ein unüberſetzbares Wortſpiel, mit ὕπερον, die Mörſerkeule, und Hyperides. An den durch ſeine Vaterlandsliebe berühmten großen Redner Hyperides, den Zeitgenoſſen des Demoſthenes, kann Demonax offenbar nicht gedacht haben.

[2]) Alcibiades war beim Ringen im heftigen Gedränge: er biß auf ſeinen Gegner heftig los. Als dieſer ihn mit den Worten: „Du beißeſt ja wie die Weiber" losließ, ſagte Alcibiades: Nein, wie die Löwen. Plutarch Alcibiades 2.

[3]) *Eine im Alterthum häufig* erwähnte Sitte der Weich- und Wollüſtlinge.

[4]) *Damit iſt wohl der römiſche Kaiſer* gemeint.

fehlte, äußerte er: Es hat lange gedauert, bis die Athener den Kynageiros [1]) durch eine eherne Statue geehrt haben.

Als er den Rufinus aus Cypern — ich meine den bekannten lahmen Peripatetiker — lange auf den Promenadeplätzen verweilen sah, meinte er: Es gibt nichts Unverschämteres, als einen lahmen Peripatetiker [2]).

Epiktet machte ihm einmal Vorwürfe, weil er ein Hagestolz sei, und rieth ihm zu heirathen und Kinder zu zeugen, und bemerkte dabei, der Philosoph habe die Pflicht, an seiner Statt der Natur einen Nachfolger zu hinterlassen. So gib mir denn eine deiner Töchter zur Frau, war die schlagende Antwort des Demonax [3]).

Erwähnenswerth ist auch, was er zu dem Aristoteliker Herminus sagte. Weil er wußte, daß dieser ein sehr schlechter Mensch sei und unzählige böse Handlungen begehe, aber stets den Aristoteles und seine zehn Merkmale der Dinge im Munde führe, so sagte er ihm bei einer Gelegenheit: Du verdienst in der That zehn Merkmale von den Richtern, Herminus [4]).

Als die Athener aus Eifersucht auf die Korinther damit umgingen, Gladiatorenspiele [5]) einzuführen, trat Demonax vor ihnen auf und sagte: Beschließet das nicht eher, o Athener, als bis ihr den Altar der Barmherzigkeit abgeschafft habt.

Bei seiner Ankunft zu Olympia beschlossen die Eleer, ihm eine eherne Statue zu setzen. Demonax erhob nachdrücklich dagegen mit den Worten Einsprache: Dadurch würdet ihr euch den Anstrich geben, als wolltet ihr euren Vorfahren Vorwürfe machen, daß sie weder dem Sokrates, noch dem Diogenes eine Statue gesetzt haben.

---

[1]) Siehe Herodot VI. 114.

[2]) Diese haben ihren Namen von περίπατος, Promenade.

[3]) Epiktet war also selbst unverheirathet.

[4]) Ich weiß keine nähere Nachbildung des Spieles mit κατηγορία, welches die Kategorie im philosophischen Sinne und die Anklage bedeutet.

[5]) Nach römischem Vorbilde: den humanen Sitten der Griechen waren diese Menschenschlächtereien ein Greuel. Der Altar des Ἔλεος, des Mitleidens oder der Barmherzigkeit, gereicht den Athenern zur höchsten Ehre.

Einſt hörte ich ihn zu einem Geſetzkundigen folgende Aeußerungen thun: Die Geſetze ſcheinen nutzlos zu ſein, mögen ſie für Schlechte oder für Gute gegeben werden: denn dieſe bedürfen der Geſetze nicht, jene werden durch ſie nichts gebeſſert.

Aus Homer führte er vorzüglich den Vers im Munde:

Gleich auch ſtirbt der Träge dahin und wer vieles gethan hat [1]).

Den Therſites erklärte er in einer Lobrede, die er ihm hielt, für einen cyniſchen Volksredner.

Auf die Frage, wer unter den Philoſophen ſeinen beſondern Beifall habe, gab er die Antwort: Bewunderung verdienen ſie alle: ich für meine Perſon aber verehre den Sokrates, den Diogenes ſtaune ich an und den Ariſtipp liebe ich.

Ohne je einem durch Forderungen oder Bitten läſtig gefallen zu ſein, erreichte er, den Freunden nützlich und mit dem ſeltenen Glücke, nie einen Feind gehabt zu haben, frei von Krankheit und Schmerz, das Alter von beinahe hundert Jahren.

Sowohl die Athener ſelbſt, als auch alle Hellenen liebten ihn ſo ſehr, daß die leitenden Männer ſich erhoben, wenn er vorbeiging, und daß alle ein ehrerbietiges Schweigen beobachteten. Als er ſchon ſehr hoch bejahrt war, pflegte er in das erſte beſte Haus zu gehen, um zu eſſen und zu ſchlafen: und wenn das geſchah, ſo glaubten die darin Wohnenden, daß ein Gott oder ein Schutzgeiſt ihnen erſchienen ſei. Ging er über den Markt, ſo faßten ihn die Brodfrauen am Arme und jede bat ihn, von ihr ein Brod zu nehmen, und diejenige, von der er ſich eines geben ließ, hielt es für ein Glück. Sogar die Kinder brachten ihm Obſt und nannten ihn Vater.

Bei einem Aufruhr, der einſt in Athen ſtattfand, trat er in die Verſammlung und bewirkte durch ſein bloßes Erſcheinen Stillſchweigen: wie er ſah, daß die Stimmung der Bürger ſich bereits geändert habe, entfernte er ſich, auch ohne ein Wort zu ſagen.

Nachdem er aber die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß er nicht mehr im Stande ſei, ſich ſelbſt zu helfen, ſagte er zu den

[1]) *Hom. Il. IX. 320.*

Anwesenden die Verse, mit denen die Herolde die Kampfspiele zu schließen pflegen:

Geendigt ist der Kampf, der schönsten Preise Geber,
Und länger nicht zu weilen ruft die Stunde,

und schied dann, indem er sich jeglicher Speise enthielt, heiter und mit derselben Miene, die man stets an ihm wahrnahm, aus dem Leben. Kurz vor seinem Tode fragte ihn Jemand: Was verfügst du in Betreff deiner Bestattung? Gebet euch darum keine Mühe, antwortete er: mein Geruch wird mich begraben. Als jener fortfuhr: Wie? wäre es nicht schändlich, die Leiche eines so großen Mannes Vögeln und Hunden zur Speise vorzuwerfen? Darin sehe ich doch nichts Unpassendes, entgegnete er, wenn ich auch im Tode einigen Geschöpfen nützlich bin. Die Athener bestatteten ihn jedoch von Staatsseiten mit großer Feierlichkeit, betrauerten ihn lange und erwiesen sogar der steinernen Bank, auf der er sich auszuruhen pflegte, wenn er müde war, eine Art göttlicher Verehrung: sie bekränzten sie zur Ehre des Mannes, weil sie glaubten, daß auch der Stein, auf dem er häufig gesessen hatte, etwas Heiliges geworden sei. Zu seinem Leichenbegängniß fanden sich alle ein, namentlich fehlte keiner der Philosophen: diese letztern trugen die Bahre bis zur Grabstätte.

Dieses Wenige habe ich aus sehr Vielem erwähnt, in der Ueberzeugung, daß es für die Leser genüge, um sich ein Bild zu machen, was Demonax für ein Mann war.

Ueber das traurige Loos der Gelehrten für Lohn in vornehmen Häusern, nebst der Vertheidigung dieser Schrift.

Was werde ich zuerst [1]), was zuletzt dir, mein Freund, erwähnen, wenn ich schildern soll, wie viel die Armen zu leiden und zu thun gezwungen sind, die sich für Lohn an diese Reichen vermiethen und zu ihren Freunden gezählt werden, falls man überhaupt die Knechtschaft, zu der sie sich hergeben müssen, Freundschaft nennen darf? Der Stoff ist mannigfaltig, und ich kenne das Leben, das diese Unglücklichen führen, ziemlich genau; zwar Gottlob! nicht aus eigener Erfahrung. Glücklicher Weise bin ich nie in dem Fall gewesen, eine so traurige Erfahrung machen zu müssen, und die Götter mögen verhüten, daß es jemals so weit mit mir komme! — Aber ich kenne deren eine große Menge, die hierin nicht so glücklich gewesen sind, als ich, und aus ihrem eigenen Munde habe ich Alles, was ich dir von ihrer Lage sagen werde. Einige von ihnen, die noch in diesem Jammer staken, klagten mir mit weinenden Augen, was sie ausstehen müßten; andere, die daraus entronnen waren, sprachen von ihren überstandenen Leiden mit dem Entzücken eines Menschen, der aus einem Kerker zu entweichen Mittel gefunden hat: das Vergnügen, womit sie selbst alle die Uebel, denen sie entgangen waren, vorzählten, machte ihren Bericht um so viel vollständiger, und sie waren um so glaubwürdiger, da sie so zu sagen alle Grade dieser Mysterien durchlaufen und zum Anschauen des wahren Lichtes [2]), worin alles gesehen werden muß, gelangt waren. Ich hörte ihner

[1]) So beginnt Odysseus die Erzählung seiner Abenteuer vor Alkinous, Hom Od. IX. 14.

[2]) Lucian liebt Anspielungen auf die Mysterien, die Freimaurerei seiner Zeit *im Texte steht* ἐποπτεύσαντες, *welches Wort das Anschauen des hellen Lichtes bezeichnet, wozu nur die höchst* Graduirten in den Eleusinien zugelassen wurden.

daher auch mit deſto mehr Aufmerkſamkeit und Intereſſe zu: es war mir, ich höre einen von den Schiffbrüchigen, die mit glatt abgeſchorenen Köpfen in den Vorhöfen der Tempel das Mitleiden der Andächtigen zu erregen ſuchen, die Geſchichte ſeines Unglücks und ſeiner unverhofften wunderbaren Rettung erzählen. Du kennſt die Manier dieſer Leute und was für ſchreckliche Dinge ſie von aufgethürmten Wogen und Wirbelwinden und Vorgebirgen und über Bord geworfenen Maſten und entzweigebrochenen Steuerrudern zu ſagen wiſſen: und vornemlich wie die Dioskuren (denn die fehlen in dieſen Tragödien niemals) plötzlich erſchienen ſeien, oder ich weiß nicht, welcher deus ex machina, auf den Moment, wo alles ohne ihn verloren geweſen wäre, ſich auf den Maſtkorb geſetzt habe, oder an das Steuerruder getreten ſei und das Schiff an irgend ein ſanftes Ufer geleitet, wo es zwar ganz ſacht und für die lange Weile zu Trümmern gegangen, ſie ſelbſt aber durch Gottes Gnade und Barmherzigkeit unverſehrt an's Land gekommen ſeien: und wie tragiſch die guten Leute dies alles nach Erforderniß der Umſtände herdeklamiren, um deſto mildere Gaben zu empfangen, wenn ſie bei allem ihrem Unglück für beſonders von den Göttern begünſtigte Perſonen angeſehen werden.

Und doch iſt das alles nichts gegen die häuslichen Stürme und die dreifachen, ja beim Zeus fünf- und zehnfachen Wogen, von denen jene zu erzählen haben: und wie zwar anfangs, da ſie vom Lande abgeſtoßen, die See ganz ruhig geſchienen habe, wie bald aber dieſer günſtige Anſchein ſich geändert und was für Ungemach und Elend ſie die ganze Reiſe über bald von der Seekrankheit, bald aus Mangel an ſüßem, bald von zu großem Ueberfluß an geſalzenem Waſſer, wogegen all ihr Pumpen nichts geholfen, auszuſtehen gehabt, bis ihr Nachen endlich an irgend einen verborgenen Felſen oder eine ſcharfe Landſpitze angefahren und elendiglich in Stücken gegangen, und ſie armen Leute nackend und bloß mit großer Mühe kaum noch mit dem Leben davon gekommen ſeien. Bei alle dem ſchien es mir, als ob ſie noch Manches, es ſei nun aus Scham, oder weil ſie es lieber ſelbſt hätten vergeſſen *mögen*, zurückbehielten und vor mir zu verbergen ſuchten. *allein für mich* war es an dem, was ſie eingeſtanden, ſchon genug.

um mir auch das Uebrige einbilden zu können. Da ich nun schon lange zu bemerken glaube, daß du, mein bester Timokles [1]), mit dem Gedanken umgehst, diese Lebensart zu ergreifen, so will ich mich es nicht verdrießen lassen, dir alles zu sagen, was ich von der Beschaffenheit dieser sogenannten Konditionen unserer Gelehrten bei den Großen auf die eine oder andere Art herausgebracht habe.

Wirklich ist es nicht von gestern und ehegestern, daß ich sehe, welchen Eindruck es auf diejenigen macht, wenn gelegentlich in deiner Gegenwart von diesen Dingen gesprochen wird, und Jemand etwa da ist, der das herrliche Leben solcher Miethlinge bis in den Himmel erhebt, und sie nicht glücklich genug preisen kann, daß sie die vornehmsten Römer ihre Freunde nennen dürfen, und ohne daß es sie einen Heller kostet, die prächtigste und köstlichste Tafel haben, in einem schönen Palaste wohnen, mit aller nur ersinnlichen Bequemlichkeit die angenehmsten Reisen machen, und wenn sich's trifft, in einem hohen, weichgepolsterten Wagen der Länge nach ausgestreckt sich von schneeweißen Pferden daherziehen lassen können: und, was noch das Schönste ist, für all dieses Wohlleben und bloß dafür, daß man der Freund vom Hause, noch ansehnlich salarirt werden, so daß man von diesen Glückseligen wohl mit Wahrheit sagen könne, ihne wachse alles, ohne daß sie zu ackern oder zu säen nöthig haben — so oft du, sage ich, aus diesem Tone von der Sache singen hörtest, sah ich leicht, wie dir der Mund wässerte und wie lüstern du nach der reizenden Lockspeise schnapptest. Damit ich mir also in der Zukunft nichts vorzuwerfen habe und auch du nicht sagen könnest, ich hätte dich, da ich dich im Begriffe gesehen, den mit dieser Feige besteckten Hamen hinunterzuschlingen, nicht noch in Zeiten zurückgezogen, sondern wäre ruhig dagestanden, bis du ihn schon im Halse gehabt und nun hättest folgen müssen, wohin dich die Nothwendigkeit gezogen, und hätte dich (wie die Meisten es zu machen pflegen) erst dann beklagt und beweint, wenn es dir zu nichts mehr helfen konnte: damit du mir keine solchen Vorwürfe zu

1) Vermuthlich eine fingirte Person.

machen habeſt, — die ich, wenn ich geſchwiegen hätte, auf keine Weiſe von mir ablehnen könnte: ſo höre nun, da du noch frei biſt und dich hüten kannſt, wie das Netz, das deiner wartet, beſchaffen iſt, und wie unmöglich es iſt, aus der Reuſe wieder herauszukommen, nimm die Angel in die Hand, betrachte die ſcharfen und zurückgekrümmten Spitzen des dreifachen Widerhakens, probire ihn an deinem Backen, und wenn du nicht ſelbſt findeſt, daß die Gefahr völlig ſo groß iſt, als ich ſage, ſo nenne mich einen furchtſamen Hungerleider und verfolge du muthig deinen Raub und ſchlinge meinethalben, wie eine gierige Möve, den ganzen Köder auf einmal hinein.

Uebrigens wiewohl es mir in dieſem Aufſatz eigentlich nur um dich zu thun iſt, ſo wird doch das, was ich ſagen werde, nicht nur auf euch Philoſophen, deren ernſthafte Lebensart und ſtrenges Koſtüm von dem Leben der Großen am ſtärkſten abſticht, ſondern auch auf die Grammatiker, Rhetoren und Muſiker, kurz auf alle paſſen, die unter dem Titel von Gelehrten in vornehmen Häuſern zu leben und um Sold zu dienen ſich entſchließen können. Und da es ihnen allen gleich übel geht und die Herren, in deren Solde ſie ſtehen, keinen Unterſchied unter ihnen machen, ſo magſt du ſelbſt urtheilen, wie viel Ehre die Philoſophen davon haben, mit allen dieſen Leuten in eine Linie geſtellt zu werden. Uebrigens mögen die Dinge, die im Verfolg dieſer Materie an den Tag kommen werden, denen, die es zunächſt angeht, noch ſo unangenehm zu hören ſein, ſo haben ſich hauptſächlich diejenigen, die ſolche Dinge thun, und dann auch die, die ſich ſo mitſpielen laſſen, alle Schuld davon beizumeſſen: mir kann nichts zur Laſt gelegt werden, es wäre denn, daß man Wahrheit und Freimüthigkeit zu einer ſtrafbaren Sache machen wollte. Was das übrige Geſindel von Fechtmeiſtern, Spaßmachern und anderm ſolchen Schmarotzerpöbel [1]) betrifft, ſo wäre es weder der Mühe werth, ſolche Leute, die durch die Kleinheit ihrer Seele nun einmal zu niederträchtigen Rollen beſtimmt ſind, von ihrer Anhänglichkeit an die Großen abwendig machen zu wollen, noch würden ſie ſich abwendig machen

[1]) *Man ſehe* Juvenals dritte Satire.

laſſen: auch ſehe ich nicht, warum man ihnen, wie ſchmählich ſie auch behandelt werden, ihre Beharrlichkeit verdenken wollte: denn erſtlich ſind ſie dazu gemacht und verdienen es nicht beſſer, und dann wüßten ſie auch nichts Anderes anzufangen, und müßten, wenn man ihnen auch dieſe Art von Beſchäftigung nähme, völlig müſſig gehen und würden zu gar nichts auf der Welt zu gebrauchen ſein. Es wäre alſo gleich unbillig, wenn man mit ihnen Mitleiden haben, oder ihren Herrn übel nehmen wollte, daß ſie, wie man zu ſagen pflegt, einen Nachttopf dazu brauchen, wozu er gemacht iſt; denn um ſich ſo begegnen zu laſſen, gingen ſie ja in dieſe Häuſer, und alles leiden zu können iſt ja eben die Kunſt, von der ſie Profeſſion machen. Wenn man aber Männer von Erziehung und Gelehrte auf den gleichen Fuß mit ihnen gebracht ſieht, da muß einem doch wohl die Galle rege werden, und da iſt es doch wohl des Verſuches werth, ob man ſie noch retten und von einer ſo unwürdigen Knechtſchaft befreien könne.

Ich werde, däucht mich, nicht übel thun, wenn ich den Anfang damit mache, die Beweggründe, wodurch ſich ſo manche zu dieſer Lebensart verleiten laſſen, in Erwägung zu ziehen, und zeige, daß ſie weder ſehr erheblich, noch dringend ſind. Denn dadurch wird ihnen die Materie zur Rechtfertigung ihrer freiwilligen Dienſtbarkeit gleich im Voraus abgeſchnitten. Die meiſten glauben in ihrer Armuth einen hinlänglichen Vorwand gefunden und alles geſagt zu haben, wenn ſie ſagen, es ſei ihnen doch wohl zu verzeihen, daß ſie dem unerträglichſten aller Uebel im menſchlichen Leben, der Dürftigkeit, zu entgehen ſuchten. Da iſt gleich Theognis bei der Hand, und jener ſo oft citirte Vers:

Kein von Armuth gebundener Mann darf reden, noch handeln:
Denn die Zunge ſogar liegt ihm gefeſſelt im Mund,

und alles, was nur immer die unedelſten unter den Poeten Abſchreckendes von der Armuth vorgebracht haben. Ich habe hierauf nur Eins zu ſagen. Wenn ich ſehe, daß ſie durch dieſes verzweifelte Mittel der Armuth wirklich entgingen, ſo ſollte mir *nicht einfallen, über* ein Bischen Freiheit mehr oder weniger nur *ein Wort mit ihnen* zu verlieren. Da aber das, was ſie davon

haben, (wenn ich dem großen Redner einen Ausdruck abborgen darf [1]), bloß der Nahrung, die der Arzt einem Kranken gestattet, ähnlich ist, die ihn zwar nicht sterben läßt, aber ihm auch keine Kräfte gibt: wie können sie uns bereden wollen, sie hätten sich selbst auch in diesem Punkte nicht übel berathen, da ihr Zustand im Grunde doch immer der nämliche bleibt? Denn die Armuth sitzt ihnen auch dort immer auf dem Nacken: sie sind immer in der Noth, anzunehmen, und können nichts zurücklegen, weil sie nie zu viel haben, sondern Alles, was ihnen gegeben wird, wie wenig oder viel es sein mag, immer sogleich wieder auf gegenwärtige Ausgaben verwenden müssen. Ein Anderes wäre es, wenn sie Mittel ausfindig machten, nicht, ihre Armuth zu verlängern, indem sie ihr bloß ein wenig zu Hülfe kommen, sondern ihrer ein für alle Mal los zu werden. Da möchte sich's allenfalls noch der Mühe verlohnen, sich mit Theognis in den wallfischvollen Ocean zu stürzen, oder von steilen Felsen herabzuspringen. Aber wie Einer sich einbilden kann, er sei der Armuth entgangen, wenn er doch in der That nichts als ein armer, dürftiger Miethling und Tagelöhner ist, ohne zu merken, daß er sich selbst hintergeht, das, ich gestehe es, ist mir unbegreiflich!

Andere wollen es nicht Wort haben, daß sie sich vor der Armuth fürchten: sie wollten gern arm sein, sagen sie, wenn sie nur wie Andere im Stande wären, sich ihren nothdürftigen Unterhalt durch Arbeiten zu erwerben: so aber hätte sie die Unvermögenheit ihres Körpers, es sei nun Alters oder kränklicher Umstände halber, zu Ergreifung dieser Lebensart, als der leichtesten für sie, genöthigt. Auch das wollte ich gelten lassen, wenn es sich so verhielte, wie sie sagen, wenn sie wirklich so leicht zu dem, was ihnen gegeben wird, kämen und es nicht im Gegentheile noch saurer, als andere Tagelöhner, verdienen müßten. Was könnte man sich in der That Angenehmeres wünschen, als eine hübsche runde Summe baares Geld ohne alle Arbeit und Mühe einzustreichen? Aber wie unsäglich weit sind sie davon entfernt, es so gut zu haben! Sie haben so viel zu thun und zu leiden, daß

[1]) *Demosthenes* dritte Olynthische Rede.

ſie die ſtärkſte Geſundheit nöthig hätten, nur um alle die un
ligen Beſchwerlichkeiten auszudauern, von denen ihr armer Kö
tagtäglich abgerieben und bis zur äußerſten Erſchöpfung zuſamm
gearbeitet wird. Wir werden zu ſeiner Zeit, wenn von i
übrigen Trübſalen die Rede ſein wird, auch über dieſen A
ausführlich ſprechen. Gegenwärtig iſt es genug, gezeigt zu h
daß dieſer Grund, womit ſie den Verkauf ihrer Freiheit r
fertigen wollen, keinen Stich hält.

Es bleibt alſo nur noch ein Beweggrund übrig, nämlich
wahre, wiewohl ſie ihn freilich nie und nimmermehr eingeſt
werden: und der iſt kein anderer, als ihr Hang zur Wolluſt
die reizenden Vorſtellungen, die ſie ſich von der Glückſeligkeit ma
die in den Häuſern der Großen auf ſie warte; der blend
Schimmer des Goldes und Silbers, der ihnen darin allenth
in die Augen ſticht, der Gedanke, täglich an einer üppigen T
zu ſchmauſen und immer herrlich und in Freuden zu leben;
Einbildung, das Gold fließe hier ſtromweiſe, man brauche
zu ſchöpfen und die Quelle werde nie für ſie verſiegen, —
ſanguiniſchen Hoffnungen ſind es, was ſie verführt und aus f
Menſchen zu Sklaven macht; nicht der Mangel am Nothdürft
wie ſie vorgeben, ſondern ihre Begierlichkeit nach dem Ueberflüſ
und das Verlangen von all den Herrlichkeiten, die ihre Wo
Eitelkeit und Habſucht reizen, ſo viel nur immer möglich iſt
Beſitz zu nehmen. Auch ſind die großen Herren ſchlau ge
um recht gut zu ſehen, warum es dieſen ihren Anbetern zu
iſt, und verſtehen ſich gar meiſterlich auf die Kunſt, ihre Di
und Aufwartung nicht um einen Heller theurer zu bezahlen,
nöthig iſt. Die ausgelernteſte Kokette [1]) weiß nicht beſſer,
man es anſtellen muß, um ſolche arme Schelme von Liebha
durch geſchickte Vertheilung von Aufmerkſamkeit und Verach
immer zwiſchen Furcht und Hoffnung hinzuhalten. Da der
nuß (wie ſie wohl weiß) das Grab der Liebe iſt, ſo nimm
ſich ſorgfältigſt in Acht, es nicht ſo weit kommen zu laſſen:
geſtattet ihnen auch nicht ſo viel, als den leiſeſten Kuß, hüte

1) Im Griechiſchen ſteht τολβωνες ἐρώμενοι.

aber nicht weniger, ſie zur Verzweiflung zu treiben, und läßt ihnen immer gerade ſo viel Hoffnung, als nöthig iſt, um ihre Begierden rege zu erhalten. Ebenſo machen es die Großen: ſie lächeln euch immer zu, ſind mit Verſprechungen ſo freigebig, als ihr es nur wünſchen könnt, vertröſten euch immer auf die Zukunft, werden bald Gelegenheit finden und ſind ernſtlich darauf bedacht, eure Verdienſte über alle eure Erwartung zu belohnen: inzwiſchen ſchleichen die Jahre dahin, ihr werdet beide unvermerkt alt, die Zeit iſt vorbei, wo der Eine geben und der Andere genießen könnte, und am Ende haben die unglücklichen Liebhaber ihr ganzes Leben mit Hoffen zugebracht.

Allenfalls möchte es Einem eben nicht ſehr zu verdenken ſein, wenn er die Wolluſt liebte, ſich um ihretwillen viel Unangenehmes gefallen ließe und alles Mögliche anwendete, um zu ihrem Beſitze zu gelangen; und wiewohl es von einer ſchlechten und ſklavenmäßigen Sinnesart zeugte, wenn er ſich ſelbſt um ihretwillen verkaufen wollte, ſo möchte es ihm noch immer einigermaßen zu vergeihen ſein, wofern ſie wirklich der Preis dafür wäre. Aber um der bloßen Hoffnung der Wolluſt willen eine ſolche Menge von wirklicher Unluſt zu erdulden, däucht mich lächerlich und unſinnig, zumal wenn man mit Händen greifen kann, daß die Mühe und Unluſt unvermeidlich, das Gehoffte hingegen, wie angenehm es auch ſein möchte, in ſo vieler Zeit noch keinem zu Theil geworden, und, vernünftiger Weiſe zu urtheilen, auch künftig keinem zu Theil werden wird. Daß die Gefährten des Odyſſeus, da ſie den ſüßen Lotos (was es auch geweſen ſein mag) gekoſtet hatten, alles Andere darüber vergaßen, will ich noch gelten laſſen: wenn ſie Vaterland und Freunde und Ehre und Pflicht aus den Augen verloren, ſo geſchah es doch wenigſtens um des gegenwärtigen Vergnügens willen, und es läßt ſich noch begreifen, wie ſie in den Augenblicken, da ihre ganze Seele in den Genuß dieſer Luſt verſchlungen war, das Edle über dem Angenehmen vergeſſen konnten: daß aber Einer mit hungrigem Magen daſtehe und einem Andern, der ſich mit Lotos vollſtopft, zuſehe und über der bloßen Hoffnung, er *werde wohl endlich auch* noch was davon zu koſten kriegen, alles, *was gut und edel* iſt, vergeſſen kann, das iſt, beim Herakles! ge

zu toll und verdiente billig alle die Schläge, womit Odyſſeus ſeine Gefährten von ihrem Lotosfraße weg und nach den Schiffen zurücktrieb.

Dies oder ſo etwas dergleichen wäre es denn alſo, was dieſe wackern Männer antreibt, ſich in die Hände der Reichen zu liefern und ſich von ihnen gebrauchen zu laſſen, wie und wozu ſie wollen: es wäre denn, daß man auch deren Erwähnung thun wollte, die nichts Anderes dabei ſuchen, als die Ehre, mit hochgebornen und bepurpurten Herrn umzugehen. Denn es fehlt wirklich unter unſern Gelehrten nicht an ſolchen, die ſich dadurch in Anſehn und Kredit zu ſetzen und ſehr viel vor dem großen Haufen voraus zu haben vermeinen: wiewohl ich für meinen Theil um dieſes Einzigen willen und wenn mir ſonſt nichts Gutes davon zugehen ſollte, nicht mit dem Kaiſer ſelbſt leben und für einen ſeiner Vertrauten angeſehen werden möchte. Dieſes vorausgeſchickt, laßt uns nun ſehen, lieber Timokles, was dieſe Leute ſich gefallen laſſen müſſen, ehe ſie zu der gewünſchten Ehre, gelangen, in das Haus irgend eines großen und reichen Mannes aufgenommen zu werden; ſodann wie es ihnen ergeht, wenn ſie drin ſind, und endlich, was die gewöhnliche Kataſtrophe dieſes Drama's zu ſein pflegt.

Der würde ſich ſehr irren, der ſich etwa einbildete, ein ſolcher Platz, wenn er gleich für kein großes Glück angeſehen werden könne, ſei dafür auch deſto leichter zu erhalten, es koſte wenig Mühe und man brauche nur zu wollen, ſo ſei alles richtig. Im Gegentheil, es braucht viel Laufen und Rennen und eines langwierigen Aufwartens vor der Thür des großen Herrn, beim man ſich empfehlen will. Man muß in aller Frühe aufſtehen, lange aufpaſſen und ſich nicht verdrießen laſſen, oft zurückgeſtoßen, ausgeſchloſſen und von einem kauderwälſchen ſyriſchen Thürhüter zudringlich und unverſchämt gefoltert zu werden und unter den Befehlen eines afrikaniſchen Nomenklators zu ſtehen, den man noch dafür bezahlen muß, daß er ſich unſern Namen merkt. Auch muß man dem Patron zu Ehren mehr, als der Beutel erlaubt, *auf Kleider wenden* und Farben wählen, die er am liebſten ſehen *mag, um nicht auf* eine das Auge beleidigende Art von ihm ab*zuſtechen und ihm* anſtößig zu ſein, wenn er etwa einen Blick

auf uns fallen ließe. Ueberdies mußt du dich nicht verdrießen laſſen, ihn allenthalben fleißig zu begleiten, oder vielmehr dich von ſeinen Hausofficianten und Bedienten voran ſchuppen laſſen, um ihm Cortege machen zu helfen. Und das alles kannſt du viele Tage hinter einander getrieben haben, ohne daß er dich nur angeſehen hat.

Wenn dir nun aber die Glücksgöttin ſo wohl will, daß er dich gewahr wird, dich heranrufen läßt und irgend eine Frage, was ihm eben von Ungefähr auf die Zunge kommt, an dich richtet, dann geht erſt dein Leiden an: der Angſtſchweiß bricht dir aus, es wird dir ſchwindlich vor der Stirn, du zitterſt am ganzen Leibe, die Umſtehenden lachen über deine Verlegenheit, und ſo kann es leicht kommen, daß du auf die Frage, wie der König der Achäer [1]) geheißen habe? vor lauter Angſt antworteſt, Tauſend, in der Meinung, er habe dich nach der Zahl der Schiffe gefragt. Das nennen nun freilich gutherzige Leute Scham aus Beſcheidenheit, aber die herzhaften nennen es Zaghaftigkeit und die Schlimmen legen es dir als Bildungsloſigkeit aus: und du ſchleichſt dich nach dieſer erſten und gefährlichſten Probe der Leutſeligkeit des Patrons, übel mit dir ſelbſt zufrieden, davon und machſt dir über deinen unzeitigen Mangel an Muth und Selbſtvertrauen die bitterſten Vorwürfe.

Wenn du nun (mit dem homeriſchen Achilles zu reden [2]) „Viele ſchlafloſe Nächte und viele blutige Tage“ zugebracht haſt, nicht etwa um irgend einer ſchönen Helena, oder der reichen Hauptſtadt des Königs Priamus willen, ſondern der elenden fünf Obolen [3]) täglich wegen, auf welchen deine ganze Hoffnung beruht: und wenn du endlich ſo glücklich biſt, an irgend einen unverhofften Schutzgott zu gerathen, der ſich deiner annimmt — ſo kommt es nun zu einem ſcharfen Examen, wie weit du es in der Philoſophie und in den ſchönen Wiſſenſchaften gebracht haſt: eine Scene, die für den Patron, wäre es auch nur, weil er ſich loben und

---

1) *Agamemnon.*
2) *Hom. Il. IX. 325,*
3) *Etwa 3 1/3 Sgr.*

ſelig preiſen hört, kurzweilig genug ſein mag, wobei aber dir nicht anders zu Muthe iſt, als ob es um deinen Kopf gelte und das Glück oder Unglück deines ganzen Lebens auf dem Spiele ſtehe. Denn natürlicher Weiſe muß dir immer der Gedanke im Sinne liegen, daß dich kein Anderer annehmen werde, wenn du bei dieſer Probe übel beſtehen und verworfen werden ſollteſt. Nothwendig muß dir dieſe Beſorgniß ſchreckliche Zerſtreuungen verurſachen: du ſiehſt die Andern, die zugleich mit dir geprüft werden (denn du mußt immer vorausſetzen, daß du mehr als einen Nebenbuhler haben wirſt) mit ſcheelen Augen an, glaubſt immer ſchlechter geantwortet zu haben, als ſie, und ſuchſt zwiſchen Furcht und Hoffnung dein Schickſal bei jedem Worte in den Augen des Patrons, hältſt dich für verloren, wenn ihm etwas, was du ſagteſt, zu mißfallen ſcheint, und biſt lauter Freude und Hoffnung, wenn er dich lächelnd anhört. Natürlicher Weiſe kann es nicht an Leuten fehlen, die es nicht zum Beſten mit dir meinen und lieber einen Andern an den Platz, den du ſuchſt, bringen möchten: und ſo viele deren ſind, ſo viele Feinde haſt du, die wie aus einem Hinterhalte nach dir ſchießen, ohne daß du ſehen kannſt, wo die Pfeile herkommen. Nun ſtelle dir ſelbſt vor, in was für einer angenehmen Lage ſich ein Mann mit einem langen Bart und grauen Haaren befindet, der ſich examiniren laſſen muß, ob er auch was Taugliches gelernt habe, und zuhören muß, wie die Einen ja, die Andern nein ſagen. Indeſſen daß dieſer Punkt ausgemacht wird, beſchäftigt man ſich entſetzlich viel mit deinem ganzen vergangenen Leben. Es braucht nur, daß ein neidiſcher Mitbürger oder ein Nachbar, der um irgend einer ſchlechten Urſache willen nicht wohl auf dich zu ſprechen iſt, und bei dem man ſich nach deinen Sitten erkundigt, ein Paar Worte von Ehebruch oder Knabenliebe fallen läßt, ſo gilt ſein Zeugniß, als ob es aus Zeus geheimer Konduitenliſte abgeſchrieben wäre [1]): wird dir hingegen von Jedermann

[1]) Ἐκ τῶν Διὸς δέλτων ὁ μάρτυρ — eine ſprichwörtliche Redensart, um ein Zeugniß, gegen das ſich nichts einwenden läßt, zu bezeichnen. Zeus beſaß *eine Schreibtafel, die aus* der Haut der Ziege Amalthea, ſeiner Amme, gemacht war, *in welcher er ſich zu notiren* pflegte, was die Menſchen Gutes und Böſes thaten, *um ſich bei Gelegenheit* darnach richten zu können.

ichts als Liebes und Gutes nachgesagt, so ist ein so einstimmiges
ob verdächtig, und die Leute meinen es entweder anders, als sie
eden, oder sie sind bestochen. Du mußt also ein ganz besonde-
es Glück haben und es muß dir von keiner Seite etwas ent-
egen sein, oder es kann dir unmöglich gelingen.

Setzen wir indessen den Fall, es sei alles glücklich und besser,
ls du jemals hättest hoffen dürfen, von statten gegangen: der
nädige Herr hat dich für einen Mann von Geist und vieler
Wissenschaft erklärt: keiner seiner Freunde von denen, die er vor-
üglich achtet und die in solchen Dingen den meisten Kredit bei
hm haben, ist dir zuwider gewesen: seine Gemahlin ist ebenfalls
uf deiner Seite: weder der Intendant, noch der Haushofmeister
aben etwas einzuwenden: kein Mensch tadelt etwas an deinen
Sitten: kurz alles ist so günstig, als du es nur verlangen kannst.
Glücklicher Sterblicher! du hast also obgesiegt, du bist zu Olympia
ekränzt worden, du hast Babylon eingenommen und das Schloß
u Sardes erobert: nun kann dir's nimmermehr fehlen, das Horn
er Amalthea ist dein, und sogar die Hühner werden dir Meilch
eben [1]). Für alles, was du ausgestanden hast, kann es dir, wie
ohl es dir auch gehen mag, nie wohl genug gehen: es ist nicht
ehr als billig, daß du nicht bloß mit einer Krone von Laub
bgefunden werdest: dein Patron wird dir also hoffentlich einen
echt ansehnlichen Gehalt auswerfen und der wird dir immer zur
esetzten Zeit ausgezahlt werden: du wirst mit aller Achtung, die
u nur verlangen kannst, von den übrigen Hausgenossen unter-
chieden, wirst nun nach aller überstandenen Trübsal von so vielen
chlaflosen Nächten und von alle dem Aufwarten, den Strapazen,
em Laufen und Rennen ausruhn und, was so oft dein einziger
Wunsch war, schlafen können, bis du genug hast, und nichts weiter
u thun haben, als weswegen du anfangs angenommen worden
nd wofür du deinen Gehalt empfängst. So, lieber Timokles,
ollte es freilich sein, und dann wäre es eben kein großes Uebel,
in so leichtes, bequemes und noch obendrein übergoldetes Joch zu

---

1) *Ein auf diejenigen angewendetes Sprichwort, denen alles glücklich von Statten*
n geht.

tragen. Aber ach! daran fehlt viel, oder lieber alles; da sind tausend einem freien und edeldenkenden Mann unerträglichliche Dinge, die man sich an einem solchen Platze gefallen lassen muß. Höre nur an und dann urtheile selbst, ob es Jemand aushalten kann, der nur den geringsten Anspruch an den Namen eines Gelehrten zu machen berechtigt ist.

Ich will mit deiner Erlaubniß gleich bei der ersten Mahlzeit anfangen, die dir wahrscheinlicher Weise zum Einstand in deinen neuen Posten wird gegeben werden. Ehe du dich's versiehest, erscheint also ein ganz manierlicher Hausbedienter, um dich zur Tafel einzuladen, und den mußt du dir dann vor allen Dingen günstig zu machen suchen, indem du ihm auf's Wenigste, wenn du nicht als ein Mensch ohne alle Lebensart bei ihm passiren willst, fünf baare Drachmen in die Hand drücken mußt. Anfangs wird er sich sträuben und Umstände machen — o gehe doch, ich sollte von dir etwas annehmen? Nein, wahrhaftig, es kann nicht sein! Indessen wird er sich zuletzt doch bereden lassen und dich zusammt den fünf Drachmen, die er von dir erwischt hat, noch auslachen, sobald er dir den Rücken zukehrt. Nun hast du nichts Angelegeneres, als deinen saubersten Rock anzuziehen, dich zu waschen und herauszuputzen, kurz so zierlich zu erscheinen, als du nur immer kannst, aber dich dabei wohl in Acht zu nehmen, daß du nicht der Erste im Tafelzimmer seiest: denn das wäre ein Zeichen, daß du nicht zu leben wüßtest, so wie es hingegen ungebührlich wäre, wenn du der Letzte sein wolltest. Du erscheinst also mit genauer Beobachtung eines gewissen Mittel-Tempo: alle Anwesenden empfangen dich sehr höflich und ein Bedienter zeigt dir einen Platz ein wenig unter dem Patron, so daß nur etwa zwei von seinen älteren Freunden zwischen dir und ihm liegen. Dir ist nicht anders, als ob du in den Himmel entrückt worden seist, so staunst du alles an und so fremd und unbekannt ist dir alles, was du hier siehst. Dafür haben aber auch alle Bedienten die Augen auf dich gespannt, und unter der Tischgesellschaft ist keiner, der nicht genau auf alle deine Bewegungen Acht gäbe. Selbst der Patron *ist nicht gleichgültig* darüber und hat bereits einem seiner Leute *geheime Befehle gegeben*, zu beobachten, ob du etwa deine Blicke

zu frei herumfahren laſſeſt und wie oft du nach ſeinen Kindern oder ſeiner Gemahlin geſchielt habeſt. Sogar die Bedienten der Gäſte bemerken, wie erſtaunt und verlegen du über alles biſt, lachen über deine Ungeſchicklichkeit und ſehen es als ein unfehlbares Zeichen an, du müſſeſt in deinem Leben noch nie in einem guten Hauſe zu Gaſte geweſen ſein, daß dir die vor dir liegende Serviette ſo etwas Neues zu ſein ſcheint. Natürlicher Weiſe bricht dir vor Verlegenheit der Angſtſchweiß aus, du lechzeſt vor Durſt, weil du das Herz nicht haſt, zu trinken zu fordern, aus Furcht, für einen Weinſchlauch angeſehen zu werden, und getrauſt dir nicht, von den Speiſen, die in großer Mannigfaltigkeit und zierlicher Anordnung aufgeſchüſſelt ſtehen, etwas anzurühren, weil du nicht weißt, wo du zuerſt hinlangen ſollſt. Du biſt alſo genöthigt, verſtohlene Blicke nach deinem Nachbar zu werfen, alles nachzumachen, was du ihn thun ſiehſt, und ihm abzulernen, was bei ſolchen Gelegenheiten üblich iſt und wie die Schüſſeln auf einander folgen.

Uebrigens befindeſt du dich die ganze Tafel über in der größten Zerſtreuung und Gemüthsunordnung, bald preiſeſt du in Gedanken den Beſitzer alles des Goldes und Elfenbeins, das dir ie Augen verblendet, den Mann, der alle Tage ſo herrlich leben nn, für den glücklichſten aller Menſchen; bald wirfſt du wieder nen Blick auf dich ſelbſt, und es kommt dir ordentlich erbarungswürdig vor, daß ein Ding, wie du, das gegen ſo einen ann doch ſo gar nichts iſt, ſich einbilden konnte, es ſei auch in Welt: indeſſen tröſteſt du dich wieder mit dem Gedanken, für ein beneidenswerthes Leben du von nun an führen wer-, da du das alles mitgenießen und als der Freund vom Hauſe iel Antheil daran haben ſollſt, als der Herr ſelbſt. Denn ildeſt dir ein, ſo werde es nun alle Tage gehen, und die hanalien währten hier das ganze Jahr durch. Wer weiß, cht auch die Menge junger, ſchöner Knaben, die bei der Tafel rten und dir ſo anmuthig zulächeln, das Ihrige beitragen, ild, das du dir von deiner künftigen Lebensart machſt, zu nern, *und ob du nicht*, wie jene trojaniſchen Greiſe beim *u der ſchönen* Helena, bei dir ſelbſt rufſt: Wahrlich, es

iſt den Troern und Griechen nicht ſehr zu verdenken, um eines ſolchen Götterbildes willen viel zu arbeiten und viel zu dulden[1]).

Inzwiſchen iſt die Zeit gekommen, wo man einander zuzutrinken pflegt. Der Herr des Hauſes hat ſich einen der größten Becher reichen laſſen und ihn dem Herrn Doktor, oder wie er dich ſonſt betiteln mag, zugebracht und du haſt ihn aus ſeiner Hand empfangen, aber unglücklicher Weiſe ohne zu wiſſen, was du dazu ſagen mußt, und haſt durch dieſe neue Probe die Meinung von deinem Mangel an Höflichkeit und Lebensart beſtätigt. Das Schlimmſte iſt indeſſen, daß die Ehre, die dir der Patron durch dieſes Zutrinken angethan, den Neid vieler von den ältern Freunden vom Hauſe (die es ohnehin ſchon verdroſſen hatte, daß du über ſie hinaufgeſetzt worden,) vollends gegen dich Neuangekommenen erbittert, der ihnen, die ſich's im Dienſte ſchon ſo viele Jahre ſauer werden ließen, ſo unbilliger Weiſe vorgezogen wird. Es entſteht alſo ein Gemurmel unter ihnen, wobei dir, wie du glauben kannſt, nicht ſehr geſchmeichelt wird. „Das fehlte noch zu Allem, was wir ohnehin ſchon erdulden, daß wir denen, die erſt jetzt in's Haus kommen, die Vorhand geben müßten! man ſollte denken, Rom ſtände nur dieſen Griechen offen! und worauf bilden ſie ſich denn ſo viel ein? glauben ſie um ihrer armſeligen Deklamatiönchen willen dem gemeinen Weſen ſo unentbehrlich zu ſein?“ — Haſt du nicht geſehen, ſagt ein Anderer, wie viel er trank und wie heißhungrig er alles, was vor ihm ſtand, zu ſich riß und hinunter ſchluckte? Der Hungerleider hat ſich wohl in ſeinem ganzen Leben nicht einmal im Traume an Weißbrod ſatt gegeſſen, geſchweige an Perlhühnern und Faſanen, wovon er uns kaum die Knochen übrig gelaſſen hat, der Grobian! — Seid ihr nicht einfältig? ſagt ein Dritter: es wird nicht fünf Tage anſtehen, ſo werden wir ihn gleiche Klagelieder anſtimmen hören. Jetzt gilt er bloß etwas, weil er neu iſt: laßt ihn nur ein Paar Mal gebraucht ſein, ſo wird er eben ſowohl als wir in ein Winkel geworfen und den Ratten Preis gegeben werden. In dieſem Ton etwa geht es unter dieſen wackern Leuten über

1) Parodie der Verſe Hom. Il. III. 156, 157.

her, und verlaß dich darauf, daß es dabei nicht bleibt und daß mehr als Einer schon auf Verläumdungen und Chikanen denkt, wodurch er dir deine Freude bald genug verderben wird.

Die ganze Mahlzeit ist, wie du siehst, als ob sie bloß dir gelte, und du bist beinahe der einzige Inhalt aller dabei vorfallenden Gespräche. Dir aber, der etwas zu viel von einem schweren und feurigen Weine, den du nicht gewohnt bist, getrunken und schon eine ganze Weile her eine Erleichterung sehr von Nöthen hättest, ist indessen gar nicht wohl in deiner Haut. Von der Tafel vor den Uebrigen aufzustehen, wäre gegen die Anständigkeit, und zu bleiben ist für dich nicht ohne Gefahr. Da nun das Gastmahl ungewöhnlich lange dauert und eine Rede die andere gibt, ein Schauspiel auf das andere folgt — denn dein Patron will dir seine ganze Herrlichkeit auf einmal zeigen — so stehst du indessen Pein und Marter aus, vor welcher du weder an den Vergnügungen der Augen Theil nehmen, noch der Musik zuhören kannst, und wiewohl du alles zu loben gezwungen bist, so wünschest du doch von Grund deines Herzens, daß ein plötzliches Erdbeben das ganze Haus einstürzen, oder wenigstens Feuer gerufen werden möchte, nur damit das unselige Gastmahl endlich ein Ende hätte.

Und das ist nun der erste Schmaus, wovon du dir, mein Freund, eine so reizende Vorstellung machtest! Ich für meinen Theil wollte lieber mit einem Teller von Lauchzwiebeln und Salz vorlieb nehmen, wovon ich in Freiheit essen könnte, wann und wie viel ich wollte.

Ich erlasse dir die Indigestion mit allem ihrem Zubehör, die eine gewöhnliche Folge von dergleichen Tafeln zu sein pflegt, und die schlimme Nacht, die du dabei zubringen wirst, um zu der Scene überzugehen, die dir den folgenden Tag bevorsteht, wo zwischen dir und dem Patron ausgemacht werden soll, wie viel du jährlich Besoldung bekommen wirst und auf welche Termine sie fällig sein soll. Er läßt dich also im Beisein zweier oder dreier seiner Freunde rufen, heißt dich Platz nehmen und fängt ungefähr in diesem Tone an: Du hast nun gestern gesehen, wie sich's in *meinem* Hause lebt und daß alles bei mir ohne Prunk *und Prätension* einfach und auf einem bürgerlichen Fuße ist; wie

es aber iſt, ſo betrachte ich von nun an als etwas Ausgemachtes, daß Alles zwiſchen uns gemein ſein wird. Denn es wäre lächerlich, wenn ich den Mann, dem ich das Vornehmſte, was ich habe, meine Seele oder meine Kinder (falls er Kinder hat, die des Unterrichts noch bedürfen) in die Hände gebe, nicht auch eben ſo gut wie mich ſelbſt als Herrn alles Uebrigen anſehen wollte. Indeſſen, weil doch etwas Beſtimmtes ausgemacht werden muß, — wiewohl ich ſehe, wie genügſam und beſcheiden du in deinen Wünſchen biſt, und gänzlich überzeugt bin, daß du nicht des Soldes wegen, ſondern aus edleren Beweggründen in mein Haus gekommen biſt und einigen Werth auf meine Freundſchaft und die Ehre, die dir hier von Jedermann widerfahren wird, legſt — ſo ſoll doch etwas beſtimmt werden. Sage alſo ſelbſt, was du verlangſt, doch vergiß nicht, mein Beſter, daß es gebräuchlich bei uns iſt, an den großen Feſten ſeinen Freunden Präſente zu machen; ein Punkt, den ich nie aus der Acht laſſen werde, wenn wir gleich jetzt nichts Gewiſſes darüber ausmachen, und du weißt, es gibt das Jahr durch viele ſolche Gelegenheiten: du wirſt alſo in Rückſicht deſſen bei Beſtimmung des Gehaltes um ſo mäßiger ſein, und zudem verſteht ſich's ja, daß ihr Herrn Gelehrten darüber weg ſeid, reich werden zu wollen.

Dieſe Anrede hat alle deine Hoffnungen ſo zuſammengeſchüttelt und ſo kirre gemacht, daß er nun mit dir anfangen kann, was er will; du merkſt nun noch gerade, daß deine goldenen Träume von Tauſenden und Zehntauſenden und von den Landgütern und ganzen Herrſchaften, worauf du ſchon Spekulation machteſt, auf was ſehr Kleines hinauslaufen werden: indeſſen duckſt du dich ſo gut du kannſt, und hoffſt noch immer, das große Wort: „Alles ſoll unter uns gemein ſein," ſei im Ernſte geſprochen, ohne zu bedenken, daß es, um mit Homer zu reden: „Nur die äußeren Lippen und nicht den Gaumen benetzte" [1]). Nach langem Zaudern und weil du dich ſchämſt, etwas zu fordern, ſtellſt du es ſeinem guten Willen anheim. Er bleibt zwar dabei, daß er ſelbſt nichts beſtimmen werde, ruft aber einen ſeiner gegenwär-

[1]) Hom. Il. XXII. 495.

tigen Freunde auf, ſich in's Mittel zu legen und eine Summe zu nennen, die weder ihm, der ſo viele andere und nöthigere Ausgaben habe, zu läſtig, noch zu gering ſei, von dir angenommen zu werden. Dieſer Vermittler, einer von ſeinen älteſten Bekannten, und von Kindheit an gewöhnt, vornehmen Leuten nach dem Munde zu reden, fängt ſogleich in einem Tone an, der dir vollends allen Muth niederſchlägt; du werdeſt, ſagt er, doch hoffentlich nicht in Abrede ſein, daß kein glücklicherer Mann in ganz Rom ſei, als du: du, dem ſich ein Glück an den Hals werfe, das von Vielen begierigſt geſucht, aber nur äußerſt ſelten Einem oder dem Andern zu Theil werde, die Ehre nämlich, der Freund und Genoſſe eines ſolchen Herrn zu ſein und in eines der erſten Häuſer im ganzen römiſchen Reich aufgenommen zu werden. Das, ſagt er, muß, wenn du der weiſe Mann biſt, für den ich dich halte, in deinen Augen mehr als alle Schätze des Kröſus und alles Gold des Midas gelten. Wahrhaftig, wenn ich bedenke, wie viele Perſonen von Stande hier ſind, die ſich's noch was Anſehnliches koſten ließen, wenn ſie nur die bloße Ehre haben könnten, mit deinem Patron zu leben, immer um ſeine Perſon geſehen zu werden und für ſeine Geſellſchafter und Freunde zu paſſiren: ſo weiß ich nicht, wo ich Worte genug finden ſoll, um zu ſagen, wie ſehr du ein Liebling des Schickſals ſein mußt, da du für eine ſolche Glückſeligkeit noch ſogar bezahlt werden ſollſt, du müßteſt alſo nur ein Menſch ohne alle Scham und Zucht ſein, oder du wirſt dir nicht einfallen laſſen, mehr zu verlangen, als ... und da nennt er ſo etwas Weniges, daß es in Vergleichung mit deinen großen Hoffnungen nicht viel beſſer als gar nichts iſt. Und doch mußt du thun, als ob du wohl zufrieden ſeiſt und dich noch dafür bedanken: denn ſie haben dich nun einmal im Netze und es wäre zu ſpät, dich wieder loswickeln zu wollen. Es bleibt dir alſo weiter nichts übrig, als dir das Gebiß geduldig in's Maul legen zu laſſen und für den Anfang wenigſtens ſo fromm und lenkſam zu ſein, daß dein Reiter nicht nöthig glaube, weder den Zaum ſtark anzuziehen, noch dir die Sporen in die Rippen zu ſetzen, bis du nach und nach ſo an ihn gewöhnt biſt, daß er alles *mit dir machen kann*, was er will.

Bei alle dem biſt du in den Augen aller, die es nicht beſſer wiſſen, ein beneidenswürdiger Mann: du gehörſt nun zur Familie, kannſt ungehindert ein- und ausgehen, biſt einer von denen, die den freien Zutritt zu dem gnädigen Herrn haben und am meiſten im Hauſe zu bedeuten ſcheinen: kurz die Leute preiſen dich glücklich, wiewohl du eben nicht ſehen kannſt, warum. Indeſſen nimmſt du noch alles von der beſten Seite, ſuchſt dich ſelbſt zu täuſchen und denkſt, es wird mit der Zeit ſchon beſſer gehen. Aber es erfolgt gerade das Gegentheil: es geht dir nach dem Sprichworte, wie dem Opfer des Mandrabulus [1]), alle Tage ſchlechter und du kommſt mit jedem Schritte weiter zurück.

Du fängſt nun allmälig an, wie bei dämmerndem Lichte, gewahr zu werden, daß deine goldenen Hoffnungen nichts als goldfarbene Seifenblaſen waren, und daß du dir ſelbſt hingegen ſehr wirkliche ſchwere und nicht abzuſchüttelnde Laſten aufgehalst haſt. Du wirſt fragen, was für welche, und nicht begreifen können, was denn ſo Läſtiges, Mühſeliges und Unerträgliches mit dieſer Lebensart verbunden ſei. Höre alſo, mein Beſter, und lerne nicht nur das Mühſelige, ſondern auch das Schmähliche, Niederträchtige und Knechtiſche der Sache kennen, als etwas, das billig dabei in vorzügliche Betrachtung kommen muß.

Wiſſe alſo für's Erſte, daß du von dem Augenblick an, da du dich in dies große Haus verdangſt, alles Recht verloren haſt, dich als frei und edelgeboren anzuſehen; du haſt dein gutes Herkommen, deine Familie, deine Voreltern (wie angeſehen und verdienſtvoll ſie in deinem Vaterlande auch ſein mochten) außen vor der Schwelle gelaſſen, und würdeſt dir ſehr vergebens ſchmeicheln, wenn du hoffteſt, daß dich die Freiheit an einen Ort begleiten werde, wo du dich zu ſo unedlen und niedrigen Geſchäften gebrauchen laſſen mußt. Kurz, du biſt nur ein Sklave, wie un-

---

1) Ein gewiſſer Mandrabulus von Samos, ſagt man, fand unverhofft einen großen Schatz. In der erſten Freude darüber verſprach er der Juno, als der Schutzgöttin von Samos, ein reiches jährliches Opfer. Er fing im erſten Jahre mit einem goldenen Schafe an: im zweiten erſchien er nur mit einem ſilbernen: im dritten *mußte ſich die Göttin* mit einem kupfernen abfinden laſſen und zuletzt kam gar *nichts mehr.*

ngenehm dir der Name auch immer ſein mag, und nicht etwa nes einzigen, ſondern du wirſt nothgezwungen vieler Herren Sklave ſein und mit geſenktem Kopfe vom Morgen bis an den bend um einen höchſt armſeligen Lohn knechtiſche Dienſte thun, nd da du zur Dienſtbarkeit nicht geboren biſt, ſondern ſie erſt n einem ſchon ziemlich vorgerückten Alter zu lernen anfängſt, ſo ird man noch dazu übel mit dir zufrieden ſein und einen ſehr eringen Werth auf dich legen. Denn die Erinnerung deiner origen Freiheit, die dich von Zeit zu Zeit anwandelt, macht dich ſſig und verdroſſen und du biſt eben darum ein für alle Mal um Sklaven verdorben. Denn es gehört doch wohl noch etwas ehr zur Freiheit, als daß du keines Pyrrhias oder Zopyrions[1]) Sohn und nicht wie irgend ein Bithynier von einem ſtentormäßi- en Ausrufer öffentlich an den Meiſtbietenden verkauft worden biſt? Wenn du zu Ende des Monats unter den Pyrrhias und Zopy- ion herbeikommſt und nicht weniger als die übrigen Sklaven die Hand ausſtreckſt, um zu empfangen, was man dir etwa reichen ird — dies, mein feiner Herr, nenne ich Knechtſchaft, und wer ich ſelbſt verkauft und noch, wer weiß wie lange, auf alle mög- iche Weiſe ſich um einen Herrn beworben hat, bedurfte keines usrufers. Wie? du heilloſer Menſch, möchte ich beinahe ſagen, umal da du dich noch gar für einen Philoſophen gibſt, wenn du n Bord eines Schiffes in Feindes Hand gerathen, oder von See- äubern gefangen und verkauft worden wäreſt, würdeſt du dich elbſt bejammern und großes Unrecht vom Schickſal zu leiden lauben: oder wenn Jemand auf offener Straße Hand an dich egen und unter dem Vorgeben, du ſeiſt ſein Sklave, mit ſich chleppen wollte, würdeſt du die Geſetze laut zu Hülfe rufen und m größten Eifer Himmel und Erde zu Zeugen der Gewalt, die ir geſchehen, nehmen; und du ſelbſt in einem Alter, wo es, enn du im Sklavenſtande geboren wäreſt, hohe Zeit wäre, dich m deine Freilaſſung zu bewerben, haſt du dich zuſammt deiner Weisheit und Tugend für wenige Obolen ſelbſt verhandelt? So enig achteſt du alſo alle dieſe herrlichen Lobreden, die der edle

[1]) *Gewöhnliche griechiſche Sklavennamen.*

Plato, die ein Chryſipp und Ariſtoteles der Freiheit geh
haben, und ſo wenig Eindruck hat die Verachtung auf dich
macht, die ſie bei jeder Gelegenheit gegen eine ſklavenmäßige
zu denken und zu leben bewieſen haben? Wie? du, der für e
ihrer Schüler und Bewunderer angeſehen werden will, ſchämſt
nicht, mit Schmeichlern, Pflaſtertretern und Schmarotzern in
Linie geſtellt zu werden? unter einer ſolchen Menge von Rö
der einzige zu ſein, der in einem griechiſchen Mantel herum
und elendes und gebrochenes Latein ſtottert? Schämſt du
nicht an dieſen lärmenden Gaſtmählern Theil zu nehmen
unter einer unendlichen Menge zuſammengelaufener Leute, w
der größte Theil Taugenichtſe und Buben ſind, an einer T
zu ſitzen, wo du zur Rechten und zur Linken die übertriebe
Schmeicheleien austheilen und über die Gebühr trinken mußt,
Morgens in aller Frühe, ſobald geſchellt wird, aus deinem b
Schlaf aufzuſpringen und auf und nieder laufen zu helfen,
daß du nur Zeit finden kannſt, dich zu waſchen? Waren
die Wolfsbohnen und wilden Gemüſe [1]) in deinem Vaterland
ſehr rar und alle friſchen Waſſerquellen ſo verſiegt, daß dich
Verzweiflung zu einer ſolchen Extremität treiben mußte? S
iſt es nicht vielmehr handgreiflich, daß nicht der Mangel an S
nen und Brunnenwaſſer, ſondern die Begierde, dich mit L
biſſen und köſtlichen Gerichten vollzuſtopfen und mit parfüm
Weinen anzufüllen, die Urſache war, weshalb du den Hamen,
dir nun in deinem lüſternen Rachen ſteckt, wie ein gefrä
Hecht hineingeſchlungen haſt? Dafür empfängſt du nun auch
Lohn deiner Naſcherei und dienſt, wie andere Affen deines G
chen, mit deinem Halsband um die Kehle den Leuten zum
Lächter, wiewohl du ſelbſt, weil du dich mit Feigen bis an
Hals vollpfropfen kannſt, in Wohlleben zu ſchwimmen gla
Was die Freiheit und jedes edlere Gefühl betrifft, die ſind
deinen ehemaligen Mitbürgern und Zunftgenoſſen aus de
Andenken verſchwunden und von alle dem iſt nun die Rede
mehr.

[1]) Die gewöhnliche Koſt der Cyniker.

Und doch möchte es noch zu ertragen ſein, wenn die Schmach der Knechtſchaft alles wäre, womit du den Verluſt der Freiheit büßen müßteſt: aber das Schlimmſte für dich iſt, daß du auch wie ein Sklave arbeiten mußt. Oder ſieh einmal um dich, wie viel die Dienſte, die dir obliegen, leichter ſind, als die Verrichtungen eines Laufjungen oder Schuhputzers. Die Liebhaberei der ſchönen Wiſſenſchaften, um derentwillen dein Patron dich in ſein Haus zu nehmen vorgab, iſt nun gerade, was ihn am wenigſten kümmert. Denn was wollte der Eſel mit der Cither anfangen? Seinesgleichen ſind wohl auch die Leute, die vor Begierde nach der Kunſt eines Homer, nach der Kraft eines Demoſthenes und dem hohen Geiſtesflug eines Plato mager werden? Nimm die Liebe zu Gold und Silber und die Sorgen, die ſie ihnen macht, aus ihrer Seele: alles, was übrig bleibt, iſt Hochmuth, Weichlichkeit, Wolluſt, Schwelgerei, zügelloſer Muthwille und rohe Unwiſſenheit. Zu dieſem allem bedarf er deiner wahrlich nicht. Aber weil du einen langen Bart und ein gravitätiſches Anſehen haſt und in einer ſtattlichen griechiſchen Kleidung erſcheinſt und Jedermann weiß, daß du ein Grammatiker, Rhetor oder Philoſoph biſt, ſo däucht es ihm ſchön, daß unter der Kohorte, die ihn, wenn er ausgeht, begleitet und wieder nach Hauſe führt, auch einer von dieſer Gattung geſehen werde; denn daraus ſchließen die Leute, daß er ein Liebhaber der griechiſchen Wiſſenſchaften, ein Mann von Geſchmack und ein Beſchützer der Gelehrten ſei. Wenn du es alſo genauer beſiehſt, mein vortrefflicher Herr, ſo wird wohl herauskommen, daß du ihm ſtatt deiner wundervollen Kenntniſſe deinen Bart und Mantel vermiethet haſt. Demnach will er, daß du immer in ſeinem Gefolge geſehen und nie vermißt werdeſt, ſondern deinen Dienſt, dich öffentlich zur Schau zu geben, gleich vom frühen Morgen an verrichteſt, um gleich bei der Hand zu ſein, wenn es ihm etwa einfällt, Gebrauch von dir zu machen und (wiewohl er nichts als das Unbedeutendſte, was ihm auf die Zunge kommt, zu ſagen hat) dergeſtalt zu thun, als ob er ſich mit dir unterhalte! damit die Vorübergehenden denken ſollen, was für ein Herr das ſein müſſe, der ſich nicht einmal auf der Straße abmüßigen könne, gelehrte Dinge zu treiben und

jeden Augenblick ſeiner Zeit wohl anzuwenden. Und ſo mußt du, armer Tropf, bald in vollem Trabe, bald Schritt vor Schritt Berg auf, Berg ab (denn ſo iſt die Stadt gebaut, wie du weißt) keuchend und ſchwitzend nebenher laufen: und während dein Patron ſich mit dem Freunde, dem er ſeinen Beſuch macht, unterhält, ſtehſt du auf der Seite (denn zum Sitzen findeſt du keine Gelegenheit) und biſt in der Verzweiflung, was du mit dir ſelbſt anfangen ſollſt, gezwungen, ein Buch herauszuziehen und zu leſen. Wenn du denn deinen Tag auf dieſe Art ungegeſſen und ungetrunken hingebracht haſt, überfällt dich die Nacht, und ohne daß du oft nur ſo viel Zeit haſt finden können, dich im Bade ein wenig abzuwaſchen, kommſt du endlich gegen Mitternacht zur Tafel. An Hunger und Durſt fehlt es dir zwar nicht, aber die übrigen Umſtände haben ſich ſeit dem erſten Male, da du zu Gaſte in dieſem Hauſe ſpeiſteſt, ſehr verändert. Jetzt biſt du nicht mehr der Mann, der hervorgezogen und von allen Anweſenden mit Achtung angeſehen wird: du mußt ſchon einem jeden neuern Geſichte Platz machen und in irgend einem Winkel, wo ſonſt Niemand ſitzen wollte, gedrückt ein Augenzeuge aller der Schüſſeln ſein, die bei dir vorbeigetragen werden, während du an den Knochen (wenn anders noch welche an dich kommen,) herumnagſt, oder vor Hunger ein trockenes Malvenblatt beleckſt, das diejenigen, die über dir ſitzen, etwa aus Verachtung in der Schüſſel liegen ließen. Denn zu allen ſchlechten Gerichten mußt du noch Beleidigungen einſchlucken, und es kommt nicht einmal ein Ei ganz an dich. Es iſt ja nicht nöthig, daß du von allem haben müſſeſt, wie die Fremden und Gäſte; eine ſolche Anmaßung würde dir für eine große Unverſchämtheit ausgelegt werden, und du mußt dir ja nicht einbilden, man werde dir von eben den Vögeln oder Hühnern vorſetzen, wovon die Andern bekommen: die zarte, wohlgemäſtete Poularde kommt, wie billig, vor des gnädigen Herrn Platz, und du mußt mit der Hälfte eines magern Hühnchens oder einer alten zähen Holztaube vorlieb nehmen. Nicht ſelten begegnet es auch wohl, wenn etwa während der Mahlzeit ein Miteſſer, *auf den man ſich nicht* verſehen konnte, anlangt, daß der Bediente, *was er dir vorgeſetzt* hatte, wieder wegnimmt und vor den Neu-

angekommenen ſetzt, indem er dir zuflüſtert: du gehörſt ja zum Hauſe. Kommt es endlich an den großen Braten, an dem du dich etwa noch zu erholen hoffſt, ſo mußt du dir den Vorleger zum beſonders guten Freund gemacht haben, oder du wirſt, wie Zeus vom Prometheus, mit Knochen und etwas Fett darüber abgefunden werden. Und daß die Schüſſeln vor dem, der über dir ſitzt, ſo lange ſtehen bleiben, bis er ſo viel eingeführt hat, daß er nicht mehr kann, bei dir hingegen ſo ſchnell vorübereilen — welcher Ehrenmann, wenn er auch nicht mehr Galle hätte, als eine Hirſchkuh, ſollte über eine ſolche Behandlung nicht empfindlich werden? Beinahe hätte ich vergeſſen, daß, während die Andern vom beſten und älteſten Wein trinken, du allein ſchlechten und abgeſtandenen bekommſt, und deswegen große Sorge trägſt, immer aus ſilbernen oder goldenen Bechern zu trinken, damit die Farbe deines Weins nicht verrathe, was für eine verachtete Perſon du an dieſer Tafel vorſtellſt. Und wenn du doch wenigſtens, ſo ſchlecht er iſt, nach Durſt davon bekämſt! So aber kannſt du zehnmal fordern, der Bediente thut, als ob er es nicht gehört habe.

Dein Platz hat alſo viel und mancherlei Unangenehmes und du kannſt kaum einen Biſſen hinunterſchlingen, der nicht durch dies oder jenes verbittert würde; aber was dich am meiſten ärgert, iſt, wenn du ſehen mußt, wie ſo viel mehr aus irgend einem Einäden, oder Tanzmeiſter, oder einem elenden alexandriniſchen Buffo, der ein Paar joniſche Liedchen ſingen gelernt hat, gemacht wird, als aus dir. Denn wie ſollteſt du verlangen können, mit Leuten, die ſo verführeriſche Talente haben und geheime Liebesbriefchen ſo geſchickt zuzuſtecken wiſſen, in gleichen Ehren gehalten zu werden? Die Scham, hier eine unnütze Perſon zu ſein, treibt dich alſo in irgend einen dunkeln Winkel des Saals, wo du wie billig dich ſelbſt bejammerſt und die Glücksgöttin anklagſt, die dir von allen dieſen Gaben, wodurch du gefallen könnteſt, auch nicht das Geringſte zugetheilt hat. Wie gern möchteſt du jetzt ein Liebesliedchenmacher ſein, oder nur wenigſtens das Talent haben, die von andern gemachten artig ſingen zu können: da du ſiehſt, wie denen, die ſo was können, zugeklatſcht wird und mit welcher

Auszeichnung man sie behandelt! Ja, du würdest dich entschließen, sogar einen Zauberkünstler oder einen von den Astrologen vorzustellen, die immer bereit sind, reiche Erbschaften, die ersten Würden im Staat und unermeßliche Schätze zu versprechen: denn du hast tägliche Beispiele vor Augen, wie wichtig und beliebt dergleichen Charlatans sich bei den Großen zu machen wissen. Aber auch dazu bist du unglücklicher Weise verdorben. Es ist also ganz natürlich, daß du überall den Kürzern ziehst und dir's nicht einmal merken lassen darfst, daß es dich verdrießt, so hintan gesetzt zu werden, sondern deinen Gram so heimlich als möglich in dich hineinfressen mußt. Denn wenn etwa einer von den Bedienten, der dir nicht wohl will, dem Patron zuflüstert, du habest den kleinen Liebling der gnädigen Frau, der sich während der Tafel auf der Cither hören ließ, oder tanzte, nicht gelobt, so könnten dir böse Händel daraus erwachsen. Du mußt also, so trocken vielleicht dein Gaumen ist, schreien wie ein Laubfrosch, und dein Möglichstes thun, um bemerkt zu werden und den Ton der übrigen zu überschreien; ja du wirst nicht übel thun, zuweilen bei solchen Gelegenheiten, wenn alle Andern mit Klatschen und Beifallgeben fertig sind, eine studirte Lobrede hinten nachfolgen zu lassen, worin du die Schmeichelei nie zu weit treiben kannst. Uebrigens wirst du mir gestehen, daß nichts lächerlicher sein kann, als wohl gesalbt und mit Rosen bekränzt zu werden, um beinahe vor Hunger und Durst zu verschmachten: gleich der Grabsäule eines kürzlich Verstorbenen beim Leichenschmause, welche auch gesalbt und bekränzt wird, während die Leichengäste den Wein und das zubereitete Mahl für sich behalten.

Ist dein Patron eifersüchtig und hat schöne Kinder, oder eine junge Frau, und du bist nicht unglücklich genug, von der Liebesgöttin und den Grazien gänzlich verlassen zu sein, so wird der Friede zwischen euch nicht lange dauern und du befindest dich in einer gefährlicheren Lage, als du glaubst. Könige haben der Augen und Ohren gar viele [1]), und Augen, die zum Beweis,

[1]) *Anspielung auf die Sitte der persischen Könige, zwei Minister zu halten, die das Auge und Ohr des Königs hießen.*

daß sie niemals nicken, fast immer noch mehr gesehen haben wollen, als zu sehen war. Es ist also solchen Falls kein anderes Mittel für dich, als wie es bei den Gastmählern der vornehmen Perser üblich ist, aus Furcht, irgend ein Verschnittener möchte einen Blick, den du auf eines der Frauenzimmer wärfest, auffangen, während ein Anderer schon mit gespanntem Bogen in Bereitschaft steht, dem, der ansieht, was nicht erlaubt ist anzusehen, unterm Trinken einen Pfeil in den Backen zu schießen.

Die Mahlzeit ist endlich vorbei und du bist ein wenig eingeschlummert; aber der erste Hahnenruf weckt dich wieder auf, und was können deine ersten Morgengedanken sein, als diese: O ich armseliger, elender Mensch! in was für einen Abgrund habe ich mich selbst gestürzt! Das ist es also, wofür ich allen Annehmlichkeiten meines ehemaligen Lebens, meinen gewohnten Studien, meinen Freunden, meiner sorglosen Muße und der süßen Freiheit, zu gehen, wann und wohin ich wollte, und zu schlafen, so lang es mir beliebte, entsagt habe? Und wofür? Worin besteht der große Gewinn, dem ich alles das aufopferte? Hätte ich nicht auch auf eine andere Weise ebenso viel und noch mehr erwerben können, ohne mein Alles hinzugeben? Nun muß ich mich, wie das Sprichwort sagt, wie ein Löwe an einem Zwirnfaden auf und nieder ziehen lassen und kann es, was noch das Schlimmste ist, nicht einmal dahin bringen, eine gute Meinung von mir zu erwecken und mich angenehm und gefällig zu machen. Denn in allem, was mich hier empfehlen könnte, bin ich ein wahrer Idiot und Stümper, zumal gegen diejenigen, die diese Dinge als eine gelernte Kunst treiben. Ueberdies sind die Huldinnen karg gegen mich gewesen: ich bin der langweiligste Tischgesellschafter von der Welt und nicht im Stande, einen Menschen auch nur einen Augenblick lachen zu machen. Ich merke nur zu wohl, wie lästig öfters dem Patron mein Anblick ist, zumal wenn ich etwa angenehmer sein will, als in meiner Art ist; denn er findet, daß ich ein finsterer, trauriger Mensch bin, und überhaupt begreife ich nicht, wie *ich es machen* müßte, um zu ihm zu passen. Behalte *ich mein ernsthaftes* Wesen, so bin ich ihm unangenehm und *möchte lieber von* mir laufen: will ich eine lächelnde Miene

nehmen und meinem Geſichte den gefälligſten Ausdruck geben, der mir nur immer möglich iſt, ſo werde ich ihm ſo verächtlich und widerlich, daß er mich anſpeien möchte. In der That kommt es mir ſelbſt nicht anders vor, als wie wenn Einer in einer tragiſchen Maske eine komiſche Rolle ſpielen wollte. Und am Ende, was für ein anderes Leben habe ich Thor, das ich mir ſelbſt leben könnte, wenn ich dieſes gegenwärtige einem andern aufgeopfert habe?

Indem du noch in dieſen Gedanken biſt, läßt ſich das Zeichen [1]) zum Aufſtehen hören und dein gewöhnlicher Frohndienſt geht an: du mußt wieder herumlaufen und ſtehn, und um es ausdauern zu können, dir vorher die Hüften und Kniekehlen einſchmieren; dann folgt wieder eine Abendmahlzeit wie geſtern, die eben ſo ſpät anfängt und aufhört. Dieſe deiner vorigen ſo ſehr entgegengeſetzte Lebensordnung, der Mangel an Schlaf, das viele Schwitzen und die tägliche Abmattung untergraben unvermerkt deine Geſundheit und bereiten dir in Zeiten entweder Lungenſucht, oder Engbrüſtigkeit, oder Kolik, oder das liebe Podagra. Du hältſt indeſſen aus, ſo lange du kannſt, und oft, wenn dir's noch nöthig wäre, das Bett zu hüten, wird dir auch das nicht zugeſtanden, weil man deine Krankheit für bloße Verſtellung anſieht und für eine Ausflucht, wodurch du dich deinen Pflichten zu entziehn ſuchſt. Alles das macht nun, daß du immer blaß und kränklich biſt und einem Menſchen, dem die Seele nächſtens ausgehen wird, ähnlich ſiehſt.

Dies, mein Freund, wäre denn das Leben in der Stadt: aber denke ja nicht, daß du es bei den Reichen auf dem Land beſſer haben werdeſt. Ich will dir ſtatt alles andern nur eins zur Probe geben. Wenn etwa bei einer ſolchen Partie, wie es öfters begegnet, Regenwetter eingetreten iſt und du, an den die Reihe immer zuletzt kommt (denn das iſt nun einmal dein Loos), daſtehſt und auf deine Pferde warteſt, zeigt ſich's endlich, daß keine Gelegenheit zum Fahren mehr für dich da iſt: und ſo packen

---

[1]) *Durch Anſchlagen an ein dazu beſtimmtes hohles Gefäß von Thon: Glocken hatte man nicht.*

ſie dich zuletzt mit dem Koch oder Friſeur der gnädigen Frau in einen Karren zuſammen und halten dich nicht einmal der Ehre werth, dir ſo viel Laub unterzuſtreuen, daß du leidlich liegen kannſt.

Bei dieſer Gelegenheit muß ich dir doch ein feines Abenteuer erzählen, das dem bekannten Thesmopolis begegnet iſt und wahrlich einem jeden andern an ſeinem Platze eben ſo gut begegnen kann. Für die Wahrheit kann ich dir ſtehen, weil ich es aus ſeinem eigenen Munde habe. Er lebte damals in dem Hauſe einer ſehr reichen und eleganten Dame. Da er ſie nun einſtmals auf das Land begleiten mußte, war gleich die erſte Ehre, die ihm widerfuhr, daß er ſich mit einem gewiſſen Einäden, Chelidonion [1]) genannt, auf den ſie ſehr viel hielt und der in ihren Augen wie natürlich wenigſtens einen Philoſophen werth war, zuſammen in eine Kaleſche ſetzen mußte. Du kannſt dir einbilden, wie komiſch der alte ſauertöpfiſche Stoiker mit dem langen, ehrwürdigen Barte, den du an ihm kennſt, neben dem glatten, roth und weiß geſchminkten Kerlchen figuriren mußte, dem die Augen keinen Augenblick ſtillſtanden und der wahrlich eher einem Geier, dem man die Barthaare um den Hals ausgerauft hat, als einer Schwalbe ähnlich ſah. Thesmopolis verſicherte mich, es habe alles mögliche Bitten gebraucht, um nur von ihm zu erhalten, daß er nicht mit der Netzhaube [2]) auf dem Kopfe neben ihm in der Kaleſche geſeſſen ſei; nichts davon zu ſagen, was er den ganzen Weg über von dem ewigen Singen und Zwitſchern dieſes holden Schwälbchens ausgeſtanden habe. Wenn ich ihn nicht mit aller Gewalt zurückgehalten hätte, ſagte Thesmopolis, er hätte mir im Wagen herumgetanzt und Pantomimen geſpielt. Aber das war noch lange nicht das Schlimmſte. Die gnädige Frau ließ ihn vor dem Einſteigen zu ſich rufen. Lieber Thesmopolis, ſagte ſie zu ihm, ich hätte eine große Bitte an dich — du könnteſt mir einen ſehr großen Gefallen thun — es iſt dir freilich viel zugemuthet — aber ich weiß, du ſchlägſt mir's nicht

---

[1]) *Schwälbchen, ein gewöhnlicher Name der Hetären.*

[2]) *Eine Art Kopfputz eleganter Damen, nur gebraucht vor der Toilette.*

ab und läſſeſt dich nicht lange bitten. — Du kannſt leicht denken, daß ſeine Antwort war, die gnädige Frau habe zu befehlen. — Ich würde dich nicht darum bitten, fuhr die Dame fort, wenn ich nicht wüßte, daß du das beſte Herz von der Welt haſt und ein Mann biſt, auf deſſen Sorgfalt und liebreiches Gemüth ich mich gänzlich verlaſſen kann. Wollteſt du nicht ſo gut ſein und meine Myrrhina zu dir in den Wagen nehmen und Sorge tragen, daß es ihr an nichts fehle? Sie iſt trächtig, das arme Ding! und ihre Zeit iſt ganz nahe. Ich kann ſie meinen Leuten nicht anvertrauen; das verruchte, ungeſchlachte Volk gibt unterwegs nicht einmal auf mich ſelbſt Acht, wie würde es erſt dem armen Thier ergehn! Du machſt dir ein wahres Verdienſt um mich, guter Thesmopolis, wenn du dich mit der Sorge für mein Hündchen beladen willſt: ich wäre nicht zu tröſten, wenn ihm ein Leid widerführe. Was konnte Thesmopolis, der von einer ſolchen Dame ſo herzrühmend und nur nicht gar mit Thränen gebeten wurde, weniger thun, als alles verſprechen, was ſie wollte? Indeſſen konnte man nichts Lächerlicheres ſehen, als wie das Hündchen mit ſeiner kleinen Schnauze aus ſeinem Mantel unter dem langen Barte hervorguckte, ihn vermuthlich auch von Zeit zu Zeit bepinkelte (wiewohl Thesmopolis ſich dieſes Umſtandes nicht rühmte) und mit einem zarten Stimmchen belferte, wie es die Art dieſer Maltheſerhündchen iſt, und um das beharrte Kinn des gravitätiſchen Philoſophen herumleckte, wo es vielleicht noch einige Spuren der geſtrigen Abendmahlzeit witterte. Auch ließ ſein Reiſegefährte, der Cinäde, (der einſtmals über der Tafel ſeinen Witz auf Unkoſten der andern Gäſte auskramte,) dieſe Gelegenheit nicht vorbei, ſich über den armen Thesmopolis luſtig zu machen. Gegen den Thesmopolis, ſagte er, habe ich nichts einzuwenden, als daß er neuerdings aus einem Stoiker ein Cyniker geworden iſt: man hat mich für gewiß verſichert, daß das Hündchen ſogar Kindbett in ſeinem Mantel gehalten habe.

So unanſtändig werden die Gelehrten, die mit dieſen Großen leben, von ihnen gemißbraucht, und ſo weiß man ſie nach und *nach kirre genug* zu machen, daß ſie ſich auch die ſchimpflichſte *Behandlung gefallen* laſſen müſſen. Ich kenne einen gewiſſen

Rhetor, einen Mann, dem es nicht an Feuer fehlt, der ſich einmal über der Tafel mit einer Rede aus dem Stegreif hören laſſen mußte und ſich wahrlich nicht übel aus der Sache zog: im Gegentheil, er ſprach mit vieler Lebhaftigkeit und wie man es von einem gewandten Redner erwarten konnte. Indeſſen war aller Beifall, den er von der wohlbezechten Tiſchgeſellſchaft erhielt, daß man ſich auf eine platte Art luſtig über ihn machte — eine Mißhandlung, die der arme Mann für 200 Drachmen, wie es hieß, geduldig hinunterſchlyckte. Doch ſolche Dinge möchten noch immer hingehn. Aber wenn der große Herr etwa ſelbſt Anſprüche macht, ein Poet oder Geſchichtſchreiber zu ſein und ſeine Werke nach der Tafel vorlieſt, dann haſt du einen harten Stand! Denn da mußt du loben und ſchmeicheln und dein Gehirn zu Erfindung neuer Wendungen anſtrengen, daß du platzen möchteſt. Manche wollen ihrer Schönheit wegen bewundert ſein und laſſen ſich, ohne roth zu werden, zu Adoniſſen und Hyacinthen machen, wenn ſie gleich eine armslange Naſe hätten. Wehe dir dann, wenn du den Weihrauch ſparſt! du kannſt darauf zählen, daß es dir nicht beſſer ergehen wird, als dem Philoxenus, der nicht über ſich gewinnen konnte, die Tragödien des Dionyſius von Syrakus [1]) bewundernswürdig zu finden. Denn man wird es dir für Neid und Mangel an gutem Willen gegen den Patron ausdeuten. Kurz, wenn ſie Gelehrte, Philoſophen, Redner, oder was ihnen ſonſt beliebt, ſein wollen, ſo müſſen ſie auch dafür anerkannt werden; wie ihr Werkchen auch von Sprachſchnitzern ſtrotzen mag, es iſt lauter attiſches Salz und hymettiſcher Honig, und wenn noch Niemand ſo geſprochen hat, ſo müſſen ihre Solöcismen für's Künftige als Sprachgeſetze gelten.

Mit alle dem möchte es noch erträglich ſein, was unter Männern vorgeht. Aber es iſt ſo weit gekommen, daß auch die Damen ihre eigenen Gelehrten und Philoſophen im Solde haben, um ſie öffentlich mit ſich herumzuführen und neben ihrer Sänfte hergehen zu laſſen: denn es gehört heutiges Tages zum guten Ton und iſt ihrer Meinung nach eine ſo nothwendige Sache, als

---

1) *Dionyſius ließ ihn für dieſen Mangel an Geſchmack in die Steinbrüche ſperren.*

geschminkt und elegant aufgesetzt zu sein, daß man von ihnen sage, sie hätten eine Menge Kenntnisse, wären Philosophinnen und machten Verse, die denen der Sappho wenig nachständen. Das Lustigste bei der Sache ist, daß sie sich ihre Lektionen an der Toilette oder bei der Tafel geben lassen: denn das ist die einzige Zeit, die sie dazu abmüßigen können: alle ihre übrigen Stunden sind besetzt. Es begegnet also nicht selten, daß, während der Philosoph irgend einen Punkt aus der Moral mit ihnen abhandelt, eine Kammerfrau hereinkommt und der gnädigen Dame ein Liebesbriefchen von einem ihrer Galane bringt: auf einmal wird mit der Dissertation über die Tugend inne gehalten, die Dame setzt sich an ihren Schreibtisch und antwortet ihrem Buhlen, und sobald die Kammerfrau abgefertigt ist, wird die Tugend wieder vorgenommen und der Philosoph fährt ganz gelassen in seiner Abhandlung fort. Wenn endlich nach langem Harren die erwünschte Zeit der Saturnalien oder Panathenäen [1]) gekommen ist und dir irgend ein armseliger Ueberrock oder eine abgetragene, mürbe Tunika zum Geschenke geschickt wird, da wird so viel Wesens davon gemacht, als ob die wichtigste Sache von der Welt abzuthun wäre. Während der Patron noch mit einem seiner Kammerdiener zu Rathe geht, was er dir geben soll, kommt schon ein Bedienter, der etwas im Vorbeigehen davon gehört hat, in vollem Sprunge angerannt, um der Erste zu sein, der dir die frohe Botschaft überbringt und sein Trinkgeld dafür holt. Nun erscheinen Morgens in aller Frühe nicht weniger als dreizehn, die das Geschenk selbst herbeitragen und alle gar viel davon zu erzählen haben, wie viele Worte sie deswegen verlieren müssen, wie oft sie den gnädigen Herrn erinnert und wie der, der den Auftrag erhalten, das Schönste ausgelesen habe, da mußt du also alle mit einer Gabe abfertigen, und noch murren sie darüber, daß du ihnen nicht mehr gegeben hast.

Was deinen Gehalt betrifft, der wird dir nach und nach zu zwei oder vier Obolen ausgezahlt und du mußt es noch darauf ankommen lassen: denn verlangst du etwas, so heißt es, du

---

[1]) *Die Uebertragung der Panathenäen nach Rom ist wohl ein Versehen Lucians.*

ſeiſt ein grober und überläſtiger Menſch. Willſt du alſo etwas bekommen, ſo mußt du es vor allen Dingen bei dem gnädigen Herrn ſelbſt erſchleichen und erbetteln, dabei aber ja nicht vergeſſen, dem Intendanten deine Cour zu machen, welches wieder eine ganz eigene Art von Courmachen iſt: auch wollte ich dir nicht rathen, den Vertrauten oder Freund vom Hauſe zu vernachläſſigen, der bei deiner Aufnahme zugegen und dazu beförderlich war. Uebrigens biſt du das, was du empfängſt, ſchon lange dem Kleiderhändler und Schuſter und dem Arzte ſchuldig. Es iſt alſo juſt ſo viel, als ob du nichts bekommen hätteſt, weil du um keinen Heller reicher dadurch geworden biſt.

Bei alle dem fehlt es dir nicht an Neidern, und unvermerkt findet auch die Verleumdung geneigtes Gehör bei einem Patron, der deiner überdrüſſig zu werden anfängt, da er dich von den unaufhörlichen Fatiguen abgenützt, zum Dienſte lahm und entkräftet und bereits mit einem Anſatz zum Podagra behaftet ſieht. Er hat nun ſo zu ſagen den Rahm an dir abgeſchöpft: du haſt deine beſten Jahre und Kräfte bei ihm verzehrt, und nun, da du wie ein abgeſchabter, durchaus mürbe gewordener und zerfetzter Kittel, zu nichts mehr gut biſt, ſieht er ſich um, auf welchen Miſthaufen er dich werfen wollte, um deinen Platz mit einem Andern, der die Beſchwerden deſſelben beſſer aushalten kann, zu erſetzen. Die erſte beſte Urſache wird vom Zaun gebrochen: man beſchuldigt dich alten Mann, du hätteſt einen Knaben vom Hauſe verführen wollen, oder eine junge Sklavin der gnädigen Frau entjungfert, oder ſo etwas dieſer Art, und damit wirft man dich ohne weitern Prozeß bei Nacht und Nebel zum Hauſe hinaus, unbekümmert, was aus dir werden wird, und in der äußerſten Dürftigkeit von aller menſchlichen Hülfe verlaſſen. Wie ſchlecht auch deine äußere Lage, ehe du in dieſes Haus kamſt, geweſen ſein mochte, ſie iſt um nichts dadurch verbeſſert — aber du ſelbſt, um wie viel biſt du ſchlechter geworden, als du warſt! Alles, was du gewonnen haſt, iſt ein grauer Kopf und ein wohlkonditionirtes Podagra: du haſt in der langen Zeit wieder verlernt, was du ehemals wußteſt, *ſchleppſt dich mit* einem ungeheuern Hängebauch und einem *weiten Magen*, den du weder füllen, noch mit guten Worten ab-

ſpeiſen kannſt. Denn er verlangt nun einmal ſeine gewohnte Portion und will ſich bei der neuen Hungerdiät, die er lernen ſoll, nicht zufrieden geben. Was willſt du nun anfangen? was für ein Ausweg ſteht dir offen? wie könnteſt du in deinen Jahren, da du einem alten Pferde gleichſt, an dem nicht einmal die Haut mehr zu gebrauchen iſt, noch einen Käufer zu finden hoffen? Zudem ſteht dir noch der böſe Ruf im Wege, den dir die Verſtoßung aus jenem Hauſe zugezogen hat: denn man zweifelt nicht, du müſſeſt etwas ſehr Arges begangen haben und auf's Wenigſte Ehebruchs oder Giftmiſcherei wegen fortgejagt ſein. Dein Ankläger hat auch, wenn er nichts ſagte, alle mögliche Präſumtion für ſich: du hingegen biſt ein Grăculus [1]), ein leichtfertiger und jeder Büberei fähiger Menſch, denn dies iſt die Meinung, die ſie von uns allen gefaßt haben und, die Wahrheit zu ſagen, nicht ohne einen ſehr ſcheinbaren Grund. Wenigſtens dünkt mich, ich habe die wahre Urſache, warum ſie ſo ſchlecht von uns denken, ausfindig gemacht. Wie viele Griechen ſieht man nicht zu Rom, die, weil ſie nichts Anderes und Beſſeres gelernt haben, ſich als anmaßliche Meiſter in geheimen Wiſſenſchaften in die Häuſer der Großen einſchleichen, indem ſie ausſagen, ſie verſtünden ſich auf's Wahrſagen, Nativitätſtellen und Giftmiſchen, könnten Einem durch Zaubermittel zur Liebe der Perſon, die der Gegenſtand der Begierde iſt, verhelfen, ſeinen Feinden hingegen alles Unglück auf den Hals ſchicken und dergleichen. Mit ſolchen ſaubern Künſten kündigen ſich dieſe Landſtreicher als Gelehrte an, gehen im Koſtüm der Philoſophen einher und tragen Bärte, die nicht zu verachten ſind. Wenn die Römer nun ſehen, was das für Leute ſind, die ſie für die Beſten unter uns hielten, und was für verächtliche Schmarotzer- und Sklavenrollen ſie an den Tafeln der Großen und bei allen andern Gelegenheiten ſpielen: was Wunder, wenn ſie von ihnen auf die übrigen ſchließen und alſo eine ſchlimme Meinung von allen faſſen?

Daß ſie aber auf diejenigen, die ſie aus ihren Häuſern

---

[1]) *Wie die Römer über dieſe Graeculi dachten, ſieht man aus Cicero's Rede pro Flacco an verſchiedenen Stellen.*

wieder fortgejagt haben, einen beſondern Haß werfen, und ſie, ſo viel nur immer an ihnen liegt, um allen Kredit zu bringen und gänzlich zu Grunde zu richten ſuchen, hat eine ſehr natürliche Urſache. Denn ſie zweifeln nicht, daß dieſe Leute, die ſo viele Gelegenheit gehabt haben, ſie genau kennen zu lernen und in puris naturalibus zu ſehen, nicht ermangeln werden, viele Dinge von ihnen auszuſagen, an deren Verheimlichung ihnen gelegen iſt. Da iſt es eigentlich, wo der Schuh ſie drückt. Denn dieſe Herren gleichen, ſo viele ihrer ſind, den ſchönen Büchern, die zwar in purpurfarbenes Pergament gebunden und mit goldenen Buckeln ausgeziert ſind, macht man ſie aber auf, ſo iſt's Thyeſt, der ſeine eigenen Kinder ißt, oder Oedipus, der bei ſeiner leiblichen Mutter liegt, oder Tereus, der zwei Schweſtern auf einmal nothzüchtigt. Gerade ſo iſt es mit dieſen Magnaten: ihr Aeußerliches iſt ſtattlich und ſchimmernd, aber in ihrem Inwendigen ſieht es unter dem Purpur deſto tragödienmäßiger aus, und der erſte Beſte, den man aufſchlägt, hat Stoffs genug in ſich, einem Euripides oder Sophokles zu thun zu geben. Da ſie ſich deſſen nun trefflich bewußt ſind, ſo iſt nichts natürlicher, als daß ſie einen Jeden haſſen und verfolgen, der, nachdem er ſie in ihrer Nähe kennen gelernt hat, von ihnen abtrünnig wird und ſie nun dem Publiko in ihrer wahren Geſtalt vortragödirt.

Zum Beſchluſſe, mein Freund, muß ich dir noch in der Manier des berühmten Kebes ein Gemälde von dieſer Lebensart aufſtellen, mittelſt deſſen du auf einen Blick ſehen kannſt, ob du wohl daran thun würdeſt, dich darein einzulaſſen. Ich möchte wohl wünſchen, daß ich irgend einen Apelles, oder Euphranor, oder Aëtion, oder Parrhaſius zur Ausführung meines Gemäldes bei der Hand hätte: da es aber ſchwer ſein dürfte, heutiges Tages einen Maler von ſolchem Genie und ſolcher Stärke in der Kunſt aufzutreiben, ſo wirſt du ſchon mit der bloßen Skizze, die ich dir davon machen kann, vorlieb nehmen müſſen.

Das Gemälde ſtellt das auf hohen Säulen ruhende und von reichen Vergoldungen ſchimmernde Vorgebäude eines prächtigen Palaſtes vor, der aber nicht auf ebenem Boden, ſondern auf einem Hügel ſteht, deſſen Zugang weitſchweifig, ſteil und dabei ſo ſchlüpf-

rig ist, daß Mancher, der die Anhöhe beinahe erstiegen zu haben glaubt, weil ihm der Fuß noch mit dem letzten Schritt ausglitscht, plötzlich wieder herunterkugelt. Inwendig sitzt der Gott des Reichthums, selbst ganz mit Golde bedeckt und so schön und liebreizend, als er nur immer gemalt werden kann. Sein Liebhaber, der mit Noth die Anhöhe endlich erstiegen hat, bleibt nahe bei der Thür unbeweglich, wie in der Entzückung über den Anblick des vielen Goldes, stehen; aber die Hoffnung in Gestalt einer schönen Nymphe in buntgemaltem Gewande faßt ihn bei der Hand und führt ihn vollends hinein. Sein Erstaunen wächst mit jedem Schritte. Die Hoffnung, die immer vor ihm hergeht, übergibt ihn zwei andern Frauenspersonen, der Täuschung und der Knechtschaft, die ihn weiter an die Arbeit ausliefern. Diese, nachdem sie den armen Unglücklichen lange tüchtig tribulirt hat, empfiehlt ihn, da er schon ziemlich kränklich ist und seine gute Farbe verloren hat, dem Alter, aus dessen Armen ihn endlich die Verachtung fortreißt, um ihn zur Verzweiflung zu treiben. Die holde Hoffnung ist indessen davongeflogen und nirgends mehr zu sehn; der arme Liebhaber wird nicht durch das goldene Portal, wo er hereingekommen, sondern durch irgend eine versteckte Hinterthür nackend, mit etwas vorhangendem Bauch, bleich und vom Alter gekrümmt, mit der einen Hand seine Scham bedeckend und mit der andern sich selbst vor Wuth die Kehle zusammendrückend, hinausgeworfen, wo ihm die Reue weinend entgegenkommt und durch ihr vergebliches Mitleiden den Jammer des Unglücklichen noch vermehren hilft.

Dies mag der letzte Strich an meinem Gemälde sein; du, mein bester Timokles, betrachte nun alles Stück vor Stück und überlege, ob du es für räthlich hältst, zu der prächtigen Thür in diesen Palast des Plutus hineinzugehen, um aus der andern wieder so schimpflich herauszustolpern? Was du aber auch thust, so erinnere dich des großen Wortes eines Weisen [1]:

Gott ist ohne Schuld, die Schuld ist am Wählenden selber.

[1]) Plato's im X. B. de republ.

Vertheidigung wegen der vorhergehenden Schrift.

Es geht mir ſchon lange im Kopfe herum, mein beſter Sabinus, was du wohl von mir denken wirſt, wenn du meine Schrift über die Gelehrten, die ſich an große Herren verdingen, geleſen haben ſollteſt. Daß du ſie nicht ohne Lachen geſeſen haſt, nehme ich für bekannt an; aber was du hinten nach und in Vergleichung dieſer Schrift mit dem Schritte, den ich vor Kurzem ſelbſt gethan habe, von mir ſagen wirſt, ſcheint mich zu einem kleinen Anhang an dieſelbe aufzufordern. Ich verſtehe mich entweder ſehr ſchlecht auf die Wahrſagerkunſt, oder ich höre dich ſagen: Wie? der Mann, der dies ſchrieb, der Mann, der ſo gewaltig gegen dieſe Lebensart deklamirte, vergißt auf einmal alles, was er geſchrieben hat, ändert, wie man eine Hand umkehrt, ſeine Art zu denken und ſtürzt ſich von freien Stücken vor aller Menſchen Augen in die offenbarſte Knechtſchaft hinein? Was für Midas- und Kröſusſchätze, wie viele goldſtrömende Paktole [1]) müſſen dazu gehört haben, um einen Mann, der beinahe ſchon einen Fuß in Charon's Nachen hat, dermaßen zu verblenden, daß er ſich entſchließen konnte, ſeiner geliebten Freiheit, der Geſpielin ſeiner Kindheit und der beſtändigen Gefährtin ſeiner beſten Jahre, zu entſagen, um ſich gleichſam an einem goldenen Halsbande, wie die kleinen Meerkätzchen und Eichhörnchen unſerer Damen, herumführen zu laſſen. Aerger konnte doch wohl Reden und Handeln nicht von einander abſtechen! Das nenne ich, ganz gegen das Beiſpiel jenes Palinodien-Dichters, der ſeine Läſterungen gegen die ſchöne Helena in einen Lobgeſang umſtimmte — eine Palinodie in's Schlimmere anſtimmen, und was man ehemals Wahres und Gutes geſagt hatte, durch die That ſelbſt zurücknehmen!

Dies oder ſo etwas Aehnliches magſt du vermuthlich zu dir ſelbſt geſagt haben: da du aber mein Freund biſt, ſo darf ich

---

[1]) *Ein durch ſeinen Goldſand im Alterthum berühmtes Flüßchen in der Nähe von Sardes.*

billig voraussetzen, daß du es dabei nicht bewenden lassen, sondern deine Rede nun auch an mich richten und mir einen freundschaftlichen, der Sache angemessenen Rath, wie es von einem braven Manne und Philosophen, wie du bist, zu erwarten steht, ertheilen werdest. Sollte ich nun, indem ich mir hier die Freiheit nehme, deine Person zu agiren, so glücklich sein, es auf eine Art zu thun, die deiner nicht ganz unwürdig wäre, desto besser! und so hätte Hermes Logios [1]) von mir ein Opfer verdient, wo nicht, so steht dir immer frei, was dir beliebt, hinzuzusetzen. Ich trete also in meiner eigenen Person von der Bühne ab, oder überlasse mich vielmehr stillschweigend allen Operationen, die du, als mein Arzt, zu Heilung meines Schadens für nöthig hältst: spritze ein, schneide und brenne nach Gutbefinden, ich werde alles geduldig aushalten. Kurz, die Reihe ist nun an dir, mein lieber Sabinus, und mich dünkt, ich höre dich folgender Maßen sprechen:

Es war eine Zeit, Freund Lucian, wo jenes Werkchen dir wie billig viele Ehre machte und sowohl in der öffentlichen Versammlung, wo du es zum ersten Male vorlasest (wie ich von Personen, die dabei waren, gehört habe), als von den Gelehrten, die es in Abschrift zu besitzen und mehr als einmal zu lesen würdigten, mit nicht gemeinem Beifall aufgenommen wurde. Man fand es mit vieler Wohlredenheit und Sachkenntniß geschrieben und mit interessanten Anekdoten und Gemälden angefüllt: hauptsächlich aber schätzte man es wegen des Nutzens, den alle Arten von Lesern daraus ziehen können, besonders die Gelehrten, die es vor der Gefahr sicher stellt, sich aus Mangel an Weltkenntniß zu Sklaven der Großen zu machen. Allein seitdem du anderes Sinnes geworden bist, seitdem du der Freiheit öffentlich einen Scheidebrief gegeben und jenen unedelsten aller Jamben [2]):

Gewinnstes halber dient, auch wer zum Sklaven nicht geboren ist!

zu deinem Wahlspruche gemacht hast, magst du dich ja hüten,

---

[1]) *Insofern er Gott der Beredtsamkeit und Beschützer der Redner ist.*

[2]) *Euripides Phönissen 398.*

dieſe Kompoſition einem Menſchen mehr vorzuleſen, noch zu leſen zu geben, der deine dermalige Lebensart ſieht: im Gegentheil, bitte den unterirdiſchen [1]) Hermes, was du bitten kannſt, daß er auch diejenigen, die deine Schrift ehemals gehört oder geleſen haben, reichlich mit Waſſer aus dem Lethe begieße, damit es nicht heiße, es ſei dir gegangen, wie dem Bellerophon [2]) in der korinthiſchen Legende, und du habeſt ein Buch gegen dich ſelbſt geſchrieben, denn ſo wahr mir Zeus gnädig ſei, ich ſehe nicht, was du nur mit einigem Scheine Rechtens gegen deinen Ankläger vorbringen, oder wie du dich dem allgemeinen Gelächter entziehen wollteſt, wenn ſie boshaft genug ſind, dir dein Buch und den Geiſt der Freiheit, womit es geſchrieben iſt, in's Geſicht zu loben, während du in der Kette, die du ſelbſt freiwillig um deinen Hals geſchlungen haſt, als eine lebendige Widerlegung deiner Behauptungen vor ihnen ſtehſt. Hätten ſie etwa ſehr Unrecht, wenn ſie ſagten: das Buch ſei nicht von dir, ſondern von irgend einem braven Manne, in deſſen Feder du, wie die Krähe in der Fabel, herumſtolzirſt, oder wenn es ja dein eigenes Werk ſei, ſo machſt du es wie jener Saläthus von Krotona, der den Krotoniaten ein ſehr ſtrenges Geſetz gegen die Ehebrecher gab [3]) und großen Beifall deswegen erhielt, aber bald darauf ſelbſt im Ehebruche mit ſeines Bruders Frau ertappt wurde. Da haben wir, könnten ſie ſagen, den zweiten Saläthus Zug vor Zug! Ja, wenn man es genau nimmt, ſo iſt deine That noch viel widerſinniger, als die ſeinige: denn er hatte doch die Liebe zur Entſchuldigung, wie er auch in ſeiner Vertheidigungsrede anführte; und weit entfernt, ſich der Strafe des Geſetzes entziehen zu wollen, ſprang er freiwillig und großmüthig in's Feuer hinein, wiewohl die Krotoniaten ihm gern aus Mitleiden zur Flucht behülflich geweſen wären, wenn er gewollt hätte. Du hingegen, du, der das Sklavenmäßige dieſer Lebensart ſo meiſterlich auseinander zu ſetzen wußte und es einem armen Gelehrten ſo übel nahm, wenn er irgend einem Großen

---

[1]) Χθόνιος, als Geleiter der Seelen.
[2]) Hom. Il. VI. 155.
[3]) Tod durch Feuer.

in's Netz gerathen iſt, und nun, da er nicht wieder herauskam, ſich tauſend unleidliche Dinge zu leiden und zu thun gefallen laſſen muß, womit könnteſt du dich entſchuldigen, daß du in einem ſo hohen Alter und ſo zu ſagen an der Schwelle des Lebens dich ſelbſt in eine ſo unedle Dienſtbarkeit geſteckt haſt und beinahe gar noch groß damit thuſt? Je mehr du in deinem neuen Poſten in die Augen fällſt, um ſo lächerlicher, ſagen ſie, mußt du in der Meinung eines Jeden ſein, der dein Buch und dein Leben in einem ſo auffallenden Widerſpruche ſtehen ſieht.

Doch wozu wäre es nöthig, ſich nach neuen Gründen, dich deines Unrechtes zu überweiſen, umzuſehen, da dir dein Urtheil ſchon längſt in dieſem bekannten Verſe einer bewundernswürdigen Tragödie geſchrieben iſt:

Ich haſſe den Sophiſten, der ſich ſelbſt nicht weiſe iſt — [1]).

Darauf kannſt du dich verlaſſen, daß es deinen Anklägern an Wendungen und Bildern ſo bald nicht gebrechen wird. Die Einen werden dich mit den tragiſchen Schauſpielern vergleichen, deren keiner auf der Schaubühne weniger iſt, als Agamemnon, Kreon oder Herakles ſelber, ſobald er aber die Maske abgelegt hat, wieder Polus oder Ariſtodemus wird, ein gedungener Schauſpieler, der ſich mitunter auspfeifen, auch wohl, wenn die Zuſchauer darauf beſtehen, ſich tüchtig auspeitſchen laſſen muß. Andere werden ſagen, es ſei dir gegangen wie dem Affen der berühmten Kleopatra, von welchem erzählt wird, ſie habe ihn tanzen lernen laſſen und der Affe habe es auch wirklich ſo weit gebracht, daß er ſehr artig, kunſtgemäß und mit vielem Anſtand und Beobachtung des Charakters, den er vorſtellte, zu allgemeinem Vergnügen der Zuſchauer unter einer Begleitung von Stimmen und Flöten den Hymenäus getanzt habe: kaum aber ſei er etlicher Feigen und Mandeln (die ein leichtfertiger Zuſchauer unvermerkt auf die Scene hingeworfen) gewahr worden, krack! ſei die Maske herunter geweſen und der Affe mit ſeiner angebornen Gefräßigkeit über die Früchte hergefallen, ohne ſich die Flöten und den angefangenen

1) *Ein Vers des* Euripides nach Cic. ad Fam. XIII. 15.

Tanz das Geringſte weiter anfechten zu laſſen. Ebenſo werden ſie ſagen, es iſt durch dieſe dir zugeworfene Feige an den Tag gekommen, daß du — nicht etwa ein bloßer Schauſpieler, ſondern der Dichter eines ſchönen Stücks und der Saläthus, der Andern ſo weiſe Geſetze gab — im Grunde doch nur ein Affe biſt, daß deine Philoſophie bloß auf der Zunge ſitzt und daß du, mit Homer zu reden,

Andre Gedanken im Herzen verbirgſt und andere redeſt[1]),

und man mit Recht von den ſchönen Sachen, die du uns vorgetragen und wofür du dich ſo reichlich loben laſſen, ſagen könnte,

Daß ſie dir nur die Lippen benetzt, den Gaumen hingegen
Trocken gelaſſen[2]).

Im Grunde aber iſt es eine wahre Strafe, die dir auf dem Fuße nachfolgt, daß du, der mit Andern, die einen ſolchen Schritt aus Noth thun müſſen, ſo übermüthig den Thraſo ſpielte, ſo bald darauf deine eigene Freiheit nur nicht gar mittelſt eines öffentlichen Aufrufs abgeſchworen hat. Mir iſt, ich ſehe, wie in dem Augenblicke, da du dir ſo viel damit wußteſt, Andere in ihren Tort geſetzt und beſchämt zu haben, Adraſtea lachend hinter dir ſteht und deiner ſpottet, da ſie als eine Göttin deine bevorſtehende Verwandlung vorausſieht und ſo das Vergeltungsrecht an dir dafür ausübt, daß du, ohne vorher in deinen eigenen Buſen zu ſchauen, dich nicht geſcheut haſt, Andere, die durch Umſtände und Zufälle zu ſolchen Auswegen gebracht werden, ſo unbarmherzig zu behandeln. Wenn Jemand zur Materie einer Rede nähme, Aeſchines ſei nach der bekannten öffentlichen Anklage, die er gegen Timarch angeſtellt, ſelbſt in Begehung der nämlichen Ungebühr ertappt worden, was für ein Gelächter, meinſt du, würde unter den Zuhörern entſtehen, wenn ſich fände, er, der den Timarch eines Verbrechens wegen anklagte, wobei dieſem die Jugend wenigſtens zu einer Entſchuldigung gereichen konnte, habe eben dieſelbe Sünde gegen ſich ſelbſt in ſeinen alten Tagen begangen? Summa

[1]) *Hom. Il. IX. 313.*
[2]) *Hom. Il. XXII. 495.*

Summarum, du biſt gerade wie jener Apotheker, der ein treffliches Mittel gegen den Huſten zu haben vorgab und verſicherte, es helfe auf der Stelle, aber mitten unter der Anpreiſung ſeiner Arznei ſich beinahe zu Tode huſtete.

Dies, lieber Sabinus, und noch viel dergleichen mehr könnte ein Ankläger, wie du, über einen ſo reichhaltigen und ſo viele Seiten darbietenden Gegenſtand zu Markte bringen. Inzwiſchen ſehe ich hin und her, wie ich es etwa angreifen könnte, um doch wenigſtens etwas zu meiner Vertheidigung zu ſagen. Vielleicht käme ich am kürzeſten aus der Sache, wenn ich, anſtatt mein Unrecht zu läugnen, mich gleich freiwillig in Schuld und Strafe gäbe, aber zugleich zur gewöhnlichen Apologie aller armen Sünder meine Zuflucht nähme, ich meine zum Zufalle, zu der Parze und zum Verhängniß, und meine Tadler um Nachſicht und Verzeihung bäte, da ſie ja wüßten, daß wir in keinem Stücke Herrn über uns ſelbſt ſeien, ſondern von einem höhern Weſen, oder eigentlich von einer der geheimnißvollen vorbenannten Drei unfreiwillig getrieben würden, und alſo außer Schuld und Verantwortlichkeit ſeien, wir möchten ſagen und thun, was wir wollten. Doch nein, das wäre ein gar zu gemeiner und armſeliger Behelf, und du ſelbſt, mein lieber Sabinus, mit aller Freundſchaft, die du für mich haſt, müßteſt alle Geduld mit mir verlieren, wenn ich mich genöthigt ſähe, den guten, alten Homer zu meinem Sachwalter zu nehmen und zu meiner Vertheidigung zu ſagen:

> Ich behaupte, kein Menſch ſei je dem Verhängniß entronnen [1]), oder:
> Als mich die Mutter gebar, ſpann mir's die Spindel der Parze [2]).

Nun könnte ich freilich anſtatt dieſer Ausrede, die mir bei vernünftigen Leuten wenig helfen möchte, ſagen: ich hätte mich weder durch die Hoffnung, mich zu bereichern, noch irgend eine andere eigennützige Abſicht in dieſes neue Verhältniß locken laſſen, ſondern meine Bewunderung der Weisheit, Tugend und Geiſtesgröße dieſes Mannes [3]) hätte den Wunſch in mir erregt, an den Ver-

[1]) Sagt Hektor zu ſeiner Gemahlin: Hom. Il. VI. 488.
[2]) Hom. Il. XX. 128.
[3]) *Wahrſcheinlich* der damalige Präfekt von Aegypten.

dienſten, die er ſich um das gemeine Weſen macht, Antheil zu haben: aber da müßte ich beſorgen, mir zu der bereits wider mich angeſtellten Klage noch den Vorwurf der Schmeichelei zuzuziehen und mir Schuld geben zu laſſen, ich treibe einen Nagel mit dem andern aus, und zwar den kleineren mit dem größern, inſofern die Schmeichelei unter allen Untugenden billig für die niederträchtigſte und eben darum für die ärgſte gehalten wird.

Was bliebe mir alſo, wenn ich weder dieſes, noch jenes ſagen darf, übrig, als zu bekennen, daß ich nichts Geſundes zu meiner Vertheidigung beizubringen wiſſe? Noch einen einzigen Nothanker könnte ich allenfalls auswerfen, nämlich mich in einem Jammertone, der alle mitleidigen Herzen rühren müßte, mit Alter, Krankheit und Armuth entſchuldigen, als welche, zumal die letztere, zu allem in der Welt treiben können; wobei denn vielleicht nicht übel gethan wäre, die Medea des Euripides herbeizurufen und ſie jene berüchtigten Jamben mit einer kleinen Veränderung auf mich anwenden zu laſſen:

> Ich ſehe nur zu wohl des Uebels ganzen Umfang [1]),
> das ich begehe: doch die Dürftigkeit
> reißt meinen beſſern Willen unaufhaltſam fort.

Denn der Rath des Theognis, wenn kein anderer Weg übrig ſei,

> Sich von luftigen Felſen herab in des Oceans Rachen

zu ſtürzen, um der Armuth zu entfliehen, iſt zu bekannt, als daß ich ihn anzuführen brauche.

Dies ſcheint nun Alles zu ſein, was Jemand in einem ſolchen Falle zu ſeiner Rechtfertigung geltend machen könnte, und ich muß geſtehen, keiner von dieſen Behelfen ſieht gut genug aus, um ſich vor rechtlichen Leuten ſehn zu laſſen. Aber ſei unbekümmert, mein Freund! ich werde auch von keinem derſelben Gebrauch machen. Denn ſo groß iſt der Hunger noch nicht zu Argos, daß ſie ihr Gymnaſium [2]) anſäen müßten, und ſo weit iſt es mit uns

---

[1]) Euripides Medea 1078. Dort ſteht Zorn, ſtatt Dürftigkeit.

[2]) *Im Texte ſteht nach des Gravius Verbeſſerung der Name deſſelben Kal-λάφαβις.*

noch nicht gekommen, daß wir aus Verzweiflung solche Ausflüchte zu suchen genöthigt wären. Bedenke also nur für's Erste, was für ein großer Unterschied es ist, ob sich Einer an irgend einen vornehmen und reichen Privatmann zum Hausgenossen verdingt, um knechtische Dienste zu thun und Alles zu erdulden, was in meiner Schrift ausführlich beschrieben ist: oder ob er vom Kaiser selbst dafür besoldet wird, daß er an der Verwaltung der öffentlichen Geschäfte Theil hat und nach Vermögen zur Regierung des gemeinen Wesens beiträgt. Du brauchst nur die Lage des einen und andern im Detail gegen einander zu halten, um zu sehen, daß sie, wie die Musiker sagen, um zwei ganze Oktaven von einander sind, und daß nicht mehr Aehnlichkeit zwischen diesen zwei Lebensarten ist, als zwischen Blei und Silber, Kupfer und Gold, der Anemone und der Rose, dem Affen und dem Menschen. Freilich dient man in beiden Fällen um Sold und steht unter den Befehlen eines Andern; aber die Sache selbst ist himmelweit verschieden. Dort fällt die Knechtschaft in die Augen, und die Lage eines Gelehrten, der auf diesen Fuß der Genosse eines Großen wird, ist von dem Zustand eines gekauften Sklaven wenig unterschieden: hingegen wäre es sehr unbillig, von Männern, in deren Händen die öffentlichen Geschäfte sind, und die sich Städten und ganzen Völkern nützlich machen, bloß deswegen, weil sie einen Gehalt empfangen, verächtlich zu sprechen und das über jene ausgesprochene Urtheil auch auf sie ziehen zu wollen. Oder man müßte diesen Vorwurf auf alle, die in dergleichen öffentlichen Aemtern stehen, ausdehnen, und die Statthalter ganzer Provinzen, die Oberaufseher in den großen Städten und die Befehlshaber über ganze Legionen und Armeen hätten ebenso Unrecht, da keiner von ihnen ist, der nicht einen Gehalt für seine Bemühung bezöge. Man muß aber, däucht mich, um Eines willen nicht gleich alles verwerfen, noch alle, die einen Gehalt empfangen, bloß deswegen ohne Rücksicht auf sehr wesentliche Verschiedenheiten in eine Reihe stellen. Auch habe ich nirgends gesagt, daß alle, die um Gehalt dienen, ein elendes Leben führten, sondern habe bloß die Lage derjenigen beklagt, die als Gelehrte ohne einen andern Titel oder *bestimmtes ehrenvolles* Geschäft in Privathäusern dienen. Mit

dieſen aber hat mein dermaliges Amt nicht das Geringſte gemein. In meinem Privatleben iſt noch alles wie zuvor: als eine öffentliche Perſon aber habe ich an der Adminiſtration einer der größten Provinzen des Reichs keinen kleinen Antheil. Denn wenn du dich etwas genauer erkundigen willſt, ſo wirſt du finden, daß nicht der kleinſte Theil der Staatsverwaltung von Aegypten in meinen Händen liegt, da ich angeſtellt bin, alle Rechtshändel in Vortrag zu bringen, und daß alles dabei in gebührender Ordnung gehe, zu beſorgen, über alles, was geſprochen und verhandelt wird, Protokolle zu führen, die gerichtlichen Reden der Sachwalter zu ordnen, und vornehmlich die Reſkripte des Kaiſers in der größten Deutlichkeit und Genauigkeit mit der heiligſten Treue zu erhalten, und in den öffentlichen Archiven für die Nachwelt auf ewige Zeiten zu hinterlegen. Ueberdies empfange ich meinen Gehalt von keinem Privatmann, ſondern von dem Kaiſer ſelbſt: auch beſteht er nicht etwa in ſo oder ſo viel Obolen und Drachmen des Jahres, ſondern beläuft ſich auf viele Talente. Außerdem habe ich nicht geringe Hoffnung, in der Folge und wenn Alles geht, wie es ſoll, Gouverneur einer ganzen Provinz zu werden, oder irgend eine andere Würde von dieſem Range zu erhalten [1]).

Weil ich aber doch einmal daran bin, die mir zur Laſt gelegte Beſchuldigung mit ſolchem Ernſt zu beſtreiten, ſo ſei mir erlaubt, die Freimüthigkeit noch weiter zu treiben, als es der Strenge nach zu meiner Rechtfertigung nöthig wäre, und zu allem Ueberfluſſe noch hinzuzuſetzen, kein Menſch in der ganzen Welt thue etwas umſonſt. Dies gilt ſogar von denen, welche die höchſten Stellen einnehmen; denn der Kaiſer ſelbſt iſt nicht unbelohnt. Ich rede nicht von den Zöllen und Tributen, die ihm jährlich von den Unterthanen bezahlt werden: der wahre und größte Lohn eines großen Fürſten iſt der allgemeine Ruhm, den die Welt ſeinen Tugenden zollt, und die bis zur Anbetung gehende Liebe der Völker, für deren Glückſeligkeit er arbeitet: dieſe und die Statuen, Altäre und Tempel, die ihnen von ihren Unterthanen errichtet werden, was ſind ſie anders, als der verdiente Lohn [illegible]

[1]) *Dieſe ſeine Hoffnung ſcheint nicht in Erfüllung gegangen zu ſein.* [illegible]

alſo nicht ein, mir damit etwas vorgeworfen zu haben, von dem ich ſelbſt nichts weiß. Ich gebe es zu, ich bin ſchlecht, und ſchlechter, als du glaubſt. Tychiades. Nun gut! Dieſe Künſte lernteſt du vielleicht nicht wegen ihrer Größe und Schwierigkeit: kannſt du aber etwa eine von den gewöhnlichen, z. B. die des Zimmermanns oder Schuſters? deine ſonſtigen Verhältniſſe ſind ja von der Art, daß du auch eine ſolche ſehr gut brauchen könnteſt. Simon. Das iſt wahr, Tychiades: aber auch von dieſen verſtehe ich keine. Tychiades. Nun, welche andere denn? Simon. Welche? eine edle, wie ich glaube: wenn du ſie lernteſt, würdeſt du ſie wohl desgleichen loben. Ihre praktiſche Anwendung gelingt mir ſchon recht gut, denk' ich: ob ich ſie dir aber durch meine Darſtellung plauſibel machen werde, kann ich nicht ſagen. Tychiades. Was iſt es für eine? Simon. In ihrer Theorie glaube ich noch nicht gehörig feſt zu ſein. Laß es dir alſo geſagt ſein, daß ich eine Kunſt verſtehe, und aus dieſem Grunde darfſt du mir nicht zürnen: welche es aber iſt, ſollſt du ſpäter hören. Tychiades. Das werde ich mir nicht gefallen laſſen. Simon. Wenn du ſie genannt hörſt, wird dir die Kunſt vielleicht ſeltſam erſcheinen. Tychiades. Deßhalb will ich ſie ja eben wiſſen. Simon. Ein ander Mal, Tychiades. Tychiades. Unter keinen Umſtänden: nenne ſie mir ſogleich, falls du dich nicht etwa ſchämſt. Simon. Nun, es iſt die Paraſitik. Tychiades. Wird einer die für eine Kunſt halten, wenn er nicht verrückt iſt? Simon. Ich halte ſie dafür. Erſcheine ich dir aber als verrückt, ſo nimm die Verrücktheit als die Urſache an, daß ich keine andere Kunſt verſtehe, und höre ſchon mit deinen Anſchuldigungen auf. Dieſe Göttin [1]) ſoll ja im Uebrigen für diejenigen, die ſie heimſucht, eine Laſt ſein, ſie aber wegen Vergehn entſchuldigen, indem ſie die Veranlaſſungen zu denſelben wie ein Lehrer oder Erzieher auf ſich nimmt. Tychiades. Die Paraſitik iſt alſo eine Kunſt, Simon? Simon. Ja freilich eine Kunſt, und ich bringe ſie zur Ausübung. Tychiades.

---

[1]) Scherzhafte Perſonifikation der μαρία: wovon Aehnliches ſich überall bei den Alten findet.

Du biſt alſo ein Paraſit? Simon. Das ſoll wohl ein Schimpfwort ſein, Tychiades? Tychiades. Errötheſt du wirklich nicht, dich einen Paraſiten zu nennen? Simon. Gar nicht: ich würde mich ſchämen, es nicht zu ſagen. Tychiades. Nun beim Zeus, wenn wir dich Jemanden, der dich nicht kennt, vorſtellen wollen, müſſen wir dich mit den Worten präſentiren: Simon, der Paraſit? Simon. Ihr werdet mich ſo mit weit mehr Recht nennen, als den Phidias einen Bildhauer. Mir macht dieſe Kunſt nicht weniger Freude, als dem Phidias ſein Zeus. Tychiades. Da fällt mir eben etwas ein, was mich herzlich lachen macht. Simon. Was denn? Tychiades. Wenn wir auch Briefe an dich nach der gewöhnlichen Art addreſſiren ſollen: An Simon, den Paraſiten. Simon. Du wirſt mir damit gewiß einen größeren Gefallen thun, als wenn du dem Dion [1]) in der Aufſchrift den Titel Philoſoph gibſt. Tychiades. Nun, wie du dich gern nennen läſſeſt, kümmert mich nichts oder wenig. Erwäge aber noch eine Ungereimtheit. Simon. Welche denn? Tychiades. Rechnen wir ſie unter die Künſte, ſo werden wir, wenn Jemand uns fragt, was es für eine iſt, Paraſitik ſagen müſſen, wie wir Grammatik, Arithmetik u. ſ. f. ſagen. Simon. Ich würde ſie weit eher, als irgend eine andere, für eine Kunſt halten. Willſt du mich anhören, ſo will ich dir meine Meinung über ſie ſagen, obwohl ich darauf gar nicht vorbereitet bin, wie ich vorher erwähnte. Tychiades. Es wird nur auf die Wahrheit, nicht auf die Menge deiner Worte ankommen. Simon. Laß uns alſo zuerſt, wenn es dir recht iſt, den allgemeinen Begriff der Kunſt betrachten: auf dieſe Weiſe werden wir leicht die ſpeziellen verfolgen können, ob ſie auch wirklich zu dem Begriff gehören. Tychiades. Definire alſo, was Kunſt iſt: du weißt es gewiß. Simon. Ja. Tychiades. Zögere denn nicht, ſondern ſprich. Simon. Wie ich mich von einem Weiſen gehört zu haben erinnere, iſt Kunſt ein geordnetes Syſtem von Wahr-

[2]) Gewiß nicht der von Philoſtratus (Vita Apollonii VIII 7) erwähnte Dion, der dieſen Titel als Recht beanſprucht haben würde, ſondern irgend ein unbekannter Afterphiloſoph.

nehmungen, angewandt zu einem nützlichen Zwecke im menschlich
Leben. [1]) Tychiades. Du hast seine Erklärung wirklich gut i
Gedächtniß. Simon. Befriedigt aber die Parasitik alle di
Bedingungen, so wäre sie eine Kunst, nicht wahr? Tychiade
Wenn sie es thut, gewiß. Simon. Laß uns nun einmal
einzelnen Merkmale des Begriffs der Kunst an die Paras
legen und erwägen, ob ihre Erklärung mit ihnen übereinstimm
oder ob sie wie schlechte Töpfe, wenn man an sie schlägt, ein
Mißton gibt. Sie muß, wie jede Kunst, ein System v
Wahrnehmungen sein. Zuerst hat man nun zu prüfen und
beurtheilen, wer einen zu unterhalten im Stande ist und bei w
man zu schmarotzen anfangen kann, ohne daß es einen später g
reut. Oder soll der Silberwardein eine Kunst besitzen, wenn
die ächten Münzen von den unächten zu unterscheiden verste
und der Parasit, ohne Beihülfe von Kunst, die ächten und
unächten Menschen erkennen, obgleich bei den Menschen nicht al
so zu Tage liegt, wie bei den Münzen? Eben darüber beklc
sich auch der weise Euripides in den Versen:

Ein Böser bringt kein Muttermal
Mit auf die Welt, woran er kennbar wäre. [2])

Um so größer ist die Kunst des Parasiten, die selbst so unde
liche und unsichtbare Dinge besser kennt und weiß, als die Ku
des Sehers. Ueberdies zu wissen, was man reden und thun s
um den, der einen unterhält, zu gewinnen und ihm die grö
Anhänglichkeit zu beweisen, scheint dir das nicht Einsicht u
starken Verstand zu erfordern? Tychiades. Gewiß. Simo
Und daß man bei den Festmählern selbst mit mehr davon ge
und diejenigen, die nicht dieselbe Kunst besitzen, aussticht, mei
du, daß das so ohne Grundsätze und ohne eine gewisse Birt
sität sich bewerkstelligen läßt? Tychiades. Durchaus ni
Simon. Wie? glaubst du ferner, daß die Güte und die Schle

[1]) Quintilian nennt diese Erklärung die gewöhnlichste und gibt sie also a
der: Artem constare ex praeceptionibus consentientibus et coexercitatis ad fa
vitae utilem (Institut. Ovat. II 17).

[2]) Medea 518.

Eigkeit der Gebäcke und die mühſame Bereitung der Saucen ein Kunſtloſer Gimpel erkennt, während doch der göttliche Plato [1]) ſagt: Verſteht derjenige, der bewirthet werden ſoll, vom Kochen nichts, ſo iſt ſein Urtheil von weniger Gewicht. Daß es aber bei der Paraſitik nicht allein auf Wahrnehmungen, ſondern auf die Anwendung derſelben ankommt, kannſt du aus folgendem leicht lernen. Die Wahrnehmungen der übrigen Künſte bleiben, ohne daß ſie angewendet werden, Tage und Nächte, Monate und oftmals Jahre im Gedächtniß, und wer einmal die Kunſt weg hat, dem geht ſie nicht verloren: wogegen bei den Wahrnehmungen des Paraſiten, wenn ſie nicht täglich, ſo zu ſagen, auf dem Uebungsplatze ſind, nicht allein die Kunſt, ſondern auch der Künſtler ſelbſt zu Grunde geht. Endlich noch weiter zu unterſuchen, welchen nützlichen Lebenszweck ſie verfolgt, das dürfte Wahnſinn ſein. Ich finde, daß es im Leben nichts Nützlicheres gibt, als Eſſen und Trinken, denn ohne dies kann man nicht einmal leben. Tychiades. Ganz gewiß. Simon. Die Paraſitik iſt aber auch nicht etwas, wie die Schönheit oder die Kraft, daß ſie nicht als Kunſt, ſondern als ein ſolches Vermögen erſcheinen könnte. Tychiades. Das iſt richtig. Simon. Ebenſo wenig iſt ſie Kunſtloſigkeit: denn dieſe bringt nie dem, der ſie hat, einen Gewinn. Sage mal ſelbſt: Wollte Jemand, der nicht ſteuern kann, ſich in einem Schiffe dem Sturm und Meere überlaſſen, würde er gerettet werden? Tychiades. So nicht. Simon. Doch allein deshalb nicht, weil er die Kunſt nicht beſitzt, durch die er ſich wird retten können? Tychiades. Freilich. Simon. Demnach würde auch der Paraſit nicht von der Paraſitik erhalten, wenn ſie eine Kunſtloſigkeit wäre. Tychiades. Nein. Simon. Durch die Kunſt alſo wird er erhalten, nicht durch die Kunſtloſigkeit? Tychiades. Sicherlich. Simon. Folglich iſt die Paraſitik eine Kunſt. Tychiades. Eine Kunſt, wie es ſcheint. Simon. Nun weiß ich, daß tüchtige Steuerleute und Künſtler im Wagenlenken oftmals von ihren Fahrzeugen heruntergefallen ſind und ſich theils ſtark verletzt, theils ſich gänzlich um das

[1]) Im Theätet.

Leben gebracht haben, von dem Paraſiten kann aber Niemand einen ſolchen Schiffbruch ſagen. Wenn nun alſo die Paraſitik weder eine Kunſtloſigkeit, noch ein bloſes Vermögen iſt, ſondern ein Syſtem von zur Routine gewordenen Wahrnehmungen, ſo haben wir heute offenbar bewieſen, daß es eine Kunſt iſt. Tychiades. Aus dem Geſagten muß ich es beinahe vermuthen. Sieh dich aber nur vor, daß du der Paraſitik auch eine edle Definition gibſt. Simon. Ich danke dir für deine Erinnerung. Ich glaube ſie ſo am beſten definiren zu können. Die Paraſitik iſt die Kunſt, die uns lehrt, auf Anderer Koſten zu eſſen und zu trinken, und was wir zu dieſem Behuf zu ſagen haben; ihr Zweck iſt das Angenehme. Tychiades. Vortrefflich ſcheinſt du mir deine Kunſt definirt zu haben. Hüte dich aber, mit einigen Philoſophen über den Zweck in Kampf zu gerathen. Simon. Je nun, es genügt, wenn die Glückſeligkeit und die Paraſitik denſelben Zweck erreichen, und dies wird ſich ſo zeigen. Der weiſe Homer bewundert das Leben des Paraſiten als allein glückſelig und beneidenswerth in folgenden Worten: [1])

— Ich kenne gewiß kein angenehmeres Trachten,
Als wenn feſtliche Freud' im ganzen Volk ſich verbreitet,
Und hoch Schmauſende rings in den Wohnungen horchen dem Sänger,
Sitzend in langen Reih'n, da voll vor ihnen die Tafeln
Steh'n mit Brot und Fleiſch, und lieblichen Wein aus dem Miſchkrug
Schöpfet der Schenk, und tragend umher eingießt in die Becher.

Und als wenn er damit ſeine Bewunderung nicht genügend ausgedrückt habe, ſpricht er ſeine Anſicht noch deutlicher aus, indem er ſehr gut hinzufügt: „So was deucht mir im Geiſt die ſeligſte Wonne des Lebens.“ Aus dem, was er ſagt, iſt klar, daß er kein anderes Leben als das des Paraſiten für glückſelig hält. Und dieſe Worte hat er nicht dem erſten Beſten, ſondern dem weiſeſten Mann unter den Hellenen in den Mund gelegt. Hätte Odyſſeus das höchſte Gut der Stoiker loben wollen, ſo konnte er

[1]) Bei Hom. Odyſſ. IX 5 bedeutet *οὐδὲν τέλος χαριέστερον* nichts höher *Angenehmes*: Lucian ſpielt in dem Folgenden mit dem Worte τέλος, welches bei *den Philoſophen* dem lateiniſchen finis entſpricht.

dies ſagen, als er den Philoktet aus Lemnos zurückführte, als er Ilium plünderte, als er die Flucht der Hellenen hemmte, als er in Troja eindrang, nachdem er ſich ſelbſt gegeißelt und ſich elende Lumpen, wie Stoiker ſie tragen, angezogen hatte. Das nannte er aber nicht die höchſte Wonne. Wiederum, als er bei der Kalypſo ein epikuräiſches Leben führte, als er in Unthätigkeit ſeine Zeit hinbringen, ſchwelgen, bei der Tochter des Atlas liegen, kurz, ſich alle ſanften Erregungen [1]) verſchaffen konnte, ſo nannte er auch das nicht das höchſte Glück, ſondern nur das Leben des Paraſiten. Damals nannte man nemlich die Paraſiten Dätymonen (Gäſte). Wie ſagt er alſo? es verlohnt die Mühe, ſeine Worte ſich noch einmal in das Gedächtniß zu rufen und ſie wiederholentlich zu hören: „Schmauſende Gäſte, ſitzend in langen Reih'n“ und „da voll vor ihnen die Tafeln ſtehen mit Brod und Fleiſch.“

Uebrigens hat Epikur der Paraſitik ihr höchſtes Gut auf ganz unverſchämte Weiſe geſtohlen, wenn er es zu ſeiner Eudämonie macht. Daß es ein reiner Diebſtahl iſt und daß Epikur nichts mit dem Angenehmen zu ſchaffen hat, ſondern der Paraſit, wirſt du auf folgende Art merken. Das Angenehme ſetze ich darein, daß uns erſtens unſer Leib nicht beunruhigt und daß zweitens unſere Seele frei ſei von ſtörenden und verwirrenden Stimmungen. Beides erreicht der Paraſit, Epikur keins von Beiden. Denn wer über die Geſtalt der Erde, über die Unendlichkeit der Welten, über die Größe der Sonne, über die Abſtände der Himmelskörper, über die Urelemente, über die Exiſtenz oder die Nicht-Exiſtenz der Götter grübelt und über das höchſte Gut ſelbſt ewig hadert und ſtreitet, der befindet ſich nicht allein in menſchlichen, ſondern auch in weltbürgerlichen Sorgen und Unruhe. Der Paraſit dagegen hat die Zuverſicht, daß alles ſchön iſt, daß nichts auf eine andere Art beſſer ſein könnte, als es iſt, lebt in großer Furchtloſigkeit und Windſtille, ohne ſich von etwas derartigem beunruhigen zu laſſen, ißt und ſchläft rücklings mit ausgeſtreckten Händen und Füßen, wie Odyſſeus, als er von

[1]) So definirten die Epikuräer die ἡδονή, die Wolluſt.

Scheria [1]) nach Hause schiffte. Doch dies ist nicht das Einzige: noch in einer andern Beziehung geht das Angenehme den Epikur nichts an. Mag dieser weise Epikur sein, wer er will, er hat entweder zu essen, oder nicht. Hat er nicht zu essen, so wird er gar nicht leben, geschweige denn angenehm. Hat er zu essen, so hat er es entweder von sich, oder von einem Andern. Hat er es von einem Andern, so ist er ein Parasit und nicht das, wofür er sich ausgibt. Hat er es aber von sich selbst, so wird er doch nicht angenehm leben. Tychiades. Warum nicht? Simon. Wenn er aus eigenen Mitteln zu essen hat, so müssen einem solchen Leben gar viele Uebelstände folgen, lieber Tychiades: und gib einmal Acht, wie viele. Wer angenehm leben will, der wird alle vorkommenden Begierden befriedigen müssen. Oder was meinst du? Tychiades. Der Ansicht bin ich auch. Simon. Das vermag nun vielleicht der sehr Wohlhabende, derjenige aber, der wenig oder nichts hat, nicht mehr. Daher kann der Arme im Sinne Epikur's nicht weise werden und das höchste Gut, nemlich das Angenehme, nicht erreichen. Allein auch der Reiche, der durch sein Vermögen seine Wünsche und Begierden reichlich zu befriedigen im Stande ist, wird dahin nicht gelangen können. Weshalb? weil Jeder, der aus eigenem Beutel lebt, unter allen Umständen vielen Unerfreulichkeiten begegnen muß: bald hat er sich mit dem Koch wegen schlechter Bereitung der Speisen zu zanken, oder, wenn er es nicht thut, wird er elend essen und also im Vergnügen zu kurz kommen, bald sich mit dem Verwalter seines Hauswesens, wenn er seine Sache schlecht macht, herumzustreiten. Oder ist es nicht so? Tychiades. Gewiß, ich muß dir beistimmen. Simon. Den Epikur nun treffen wahrscheinlich alle diese Dinge, so daß er niemals in den Besitz des höchsten Gutes gelangen wird. Der Parasit aber hat weder einen Koch, auf den er schelten muß, noch ein Landgut, noch einen Verwalter, noch Geld, dessen Verlust ihn schmerzen könnte, und trotzdem hat er alles, so daß er allein ißt und trinkt, ohne von dem beläſtigt zu werden, was jene incommodiren muß.

[1]) Der Insel der Phäaken.

Daß die Paraſitik eine Kunſt ſei, iſt hieraus und durch s Uebrige hinlänglich bewieſen: es iſt uns nun noch übrig, zu igen, daß ſie auch die beſte iſt, und zwar nicht einfach, ſon- rn erſtens, daß ſie im Allgemeinen alle Künſte, und dann ſpe- ll, daß ſie jede übertrifft. Im Allgemeinen nun hat ſie vor len Folgendes voraus: Jede Kunſt bringt nothwendiger Weiſe rnen, Mühe, Angſt und Schläge mit ſich — Dinge, die Jeder, me Ausnahme, verabſcheut. Nur dieſe Kunſt allein kann man, ie es ſcheint, ohne Mühe erlernen. Denn wer ging jemals in hränen von einem Mittagsmahle fort, wie es aus der Schule ſchieht, oder wen ſah man auf dem Gange zu Tiſch mit ſo ämlichem Geſicht, wie diejenigen, die nach den Schulen wandern? a, der Paraſit findet ſich ſogar ungeladen von ſelbſt zum Mahle is Verlangen nach ſeiner Kunſt ein: diejenigen aber, welche die idern Künſte erlernen, haſſen ſie, ſo daß einige um derſelben illen davonlaufen. Wie? mußt du nicht auch den Umſtand be- rzigen, daß die Eltern ihre Kinder, wenn ſie in jenen Künſten ortſchritte machen, gerade mit dem belohnen, was dem Paraſiten was Alltägliches iſt? „Der Knabe hat gut geſchrieben, gebet m zu eſſen," heißt es. „Er hat ſchlecht geſchrieben, er ſoll chts bekommen." Für ſo wichtig gilt dieſe Sache ſowohl zur elohnung, als zur Strafe. Ferner kommt bei den andern Kün- n der erwünſchte Nutzen erſt ſpäter nach langem Lernen, denn r Pfad zu ihnen iſt weit und ſteil. Der Paraſit allein hat m ſeiner Kunſt, ſchon während er ſie lernt, Genuß, er fängt t und iſt zugleich am Ziele. Von den übrigen werden nicht nige, ſondern alle behufs des Unterhalts betrieben, der Paraſit er hat ſeine Subſiſtenz ſogleich, wie er ſeine Kunſt anfängt. Oder bedenkſt du nicht, daß Landmann und Zimmermann ihr Geſchäft nicht um des Geſchäftes willen treiben, daß bei dem Paraſiten aber Arbeit und Zweck zuſammen fällt? Weiter: iem iſt es unbekannt, daß alle andern Künſtler und Gewerb- treibenden die übrige Zeit ſich plagen und nur einen oder zwei Tage des Monats feiern, theils jährliche, theils monatliche Feſte egehn, und daß es dann heißt, ſie werden ihres Lebens froh. er *Paraſit dagegen* hat im Monat dreißig Feiertage: ihm gelten

ſie alle als den Göttern heilig. Sodann, wer es in den übrigen Künſten zu etwas bringen will, muß in Speiſe und Trank ein Diät befolgen, wie ein Kranker, man kann nicht lernen und da bei ſich den Freuden der Tafel und des Glaſes hingeben. Di Ausübung der übrigen Künſte iſt ohne Werkzeuge nicht möglich man kann nicht blaſen, ohne Flöte, nicht ſpielen, ohne Laute nicht reiten, ohne Pferd: die in Rede ſtehende aber iſt ſo vor trefflich und macht dem Künſtler ſo wenig Beſchwerde, daß e ſie ohne jegliches Handwerkzeug zur Anwendung zu bringen ver mag. Und die andern Künſte lernen wir augenſcheinlich, inder wir Honorar geben, dieſe, indem wir es bekommen. Die übrige Profeſſionen haben ihre Lehrmeiſter, die Paraſitik bedarf eine ſolchen nicht, ſie iſt, wie Sokrates von der Dichtkunſt ſagt [1]) eine Gabe des Himmels. Ueberdem verdient bemerkt zu werden daß die Paraſitik auch auf einer Seefahrt und einer Landreiſ ſich ausüben läßt, was mit den übrigen nicht der Fall iſt Tychiades. Das iſt wahr. Simon. Endlich ſcheinen die übri gen Künſte zu dieſer einen gewiſſen Hang zu haben, dieſe genüg ſich aber ſelber. Tychiades. Allein geſtatte mir die Frage Hältſt du es nicht für ein Unrecht, fremdes Gut zu nehmen? Simon. Ei gewiß. Tychiades. Wie kommt es nun, daß der Paraſit allein kein Unrecht begeht, indem er fremdes Gu nimmt? Simon. Das kann ich nicht ſagen. Doch um noch andere Vorzüge von ihr zu erwähnen: die übrigen Künſte haben einen unbedeutenden und geringen Anhang, die Paraſitik einen ſehr edlen: du wirſt nemlich finden, daß nichts Anderes, als der geprieſene Name der Freundſchaft, ihr das Daſein gegeben hat. Tychiades. Wie ſagſt du? Simon. Niemand ladet einen Feind oder Unbekannten, oder auch nur einen, mit dem er wenig Umgang hat, zu Tiſche ein, er muß vielmehr zuvor ein Freund ſein, um als Tiſchgenoß und zu den Myſterien dieſer Kunſt zugelaſſen zu werden. Oftmals hört man ſagen: Wie ſollte der unſer Freund ſein, der nie mit uns gegeſſen, noch getrunken hat? offenbar deshalb, weil man allgemein nur den, der mit uns die

[1]) *In Plato's Jon.*

Mahlzeit getheilt hat, für einen zuverlässigen Freund hält. Daß die Parasitik unter allen Künsten die königlichste ist, wirst du aus Folgendem ersehen. Die übrigen Künste üben die Menschen nicht allein mit Mühsal und Schweiß, sondern sogar im Sitzen und Stehn aus, wie wenn sie wirklich die Sklaven der Künste wären, der Parasit dagegen handhabt die seinige, wie ein König seine Audienzen gibt, im Liegen. Soll ich von seiner Glückseligkeit noch besonders erwähnen, daß er, um mit dem weisen Homer [1]) zu reden:

„Nirgend baut mit Händen, zu Pflanzungen oder zu Feldfrucht:
Sondern ohn' Anpflanzer und Ackerer steigt ihm Gewächs auf."

Schließlich hindert den Redner, den Feldmesser und den Schmied nichts, seine Kunst auszuüben, wenn er auch ein schlechter Mensch und ein Dummkopf ist, Niemand kann aber als schlechter oder dummer Mensch ein Parasit sein. Tychiades. Alle Welt! welch' herrliche Sache machst du aus der Parasitik! Ich bekomme selbst schon Lust, anstatt dessen, was ich bin, ein Parasit zu werden. Simon. Daß sie sich nun im Allgemeinen vor allen Künsten auszeichnet, glaube ich bewiesen zu haben: laß uns nun noch betrachten, wie sie speziell jede einzelne übertrifft. Sie mit den gemeinen Künsten zu vergleichen, ist unverständig und würde das eher Jemand thun, der die Würde der Kunst zuschmälern beabsichtigt. Ich habe nur zu zeigen, daß sie vor den schönsten und besten noch etwas voraus hat. Wenn ich nun nachweise, daß die Parasitik bei weitem die Rhetorik und Philosophie übertrifft, die Einige wegen ihres Adels und ihrer Wissenschaft für die ersten erklären, so wird es erhellen, daß sie alle übrigen Künste überragt, wie Nausikaa ihre Dienerinnen. [2]) Vor beiden zusammen, vor Rhetorik und Philosophie, hat sie erstlich ihr Wesen voraus: denn bei ihr steht fest, was sie ist, bei den beiden andern aber nicht. Weder halten wir die Rhetorik für ein und dasselbe, vielmehr gilt sie einigen für eine Kunst, andern im Gegentheil für

[1]) Hom. Odyss. IX 108.
[2]) Hom. Odyss. VI 199.

eine bloße Naturanlage, wieder andern für eine loſe Kunſt, kurz Jedem für etwas Anderes. Dieſelbe Bewandtniß hat es mit der Philoſophie. Anders denkt Epikur von den Dingen, anders die Stoiker, noch anders die Akademiker, wieder anders die Peripatetiker: bis auf den heutigen Tag haben ſie ſich weder ſelbſt geeinigt, noch erſcheint ihre Kunſt als eine. Man ſieht, was daraus zu vermuthen übrig bleibt. Meiner Anſicht nach iſt das gar nicht einmal eine Kunſt, die kein feſtes Weſen hat. Denn wie? die Arithmetik iſt überall ein und dieſelbe, zweimal zwei iſt bei uns uud bei den Perſern vier, Hellenen und Barbaren ſtimmen darin überein: Philoſophieen aber ſehen wir viele und verſchiedene, weder ihre Principien, noch ihr Ende harmoniren mit einander. Tychiades. Da haſt du Recht: die Philoſophen behaupten, die Philoſophie ſei nur eine, und doch machen ſie ſelber aus ihr viele. Simon. Und wenn es in den übrigen Künſten einen Mißklang und Widerſpruch gibt, ſo übergeht man es, ohne viel Aufhebens davon zu machen, weil ſie auf ſchwankenden und nicht fixirbaren Wahrnehmungen beruhn. Wer wollte es ſich aber gefallen laſſen, daß die Philoſophie nicht eine iſt, von der mehr Harmonie verlangt wird, als von einem Inſtrumente? Nur eine iſt die Philoſophie nun nicht, wie der Augenſchein lehrt, vielmehr möchte ſie unendlich ſcheinen: es können ihrer aber nicht viele ſein, da die Philoſophie doch nur eine iſt. Daſſelbe ließe ſich über das Weſen der Rhetorik ſagen: denn wenn von einem Gegenſtande nicht Alle daſſelbe ausſagen, vielmehr ein Kampf widerſtreitender Anſichten beſteht, ſo iſt das der größte Beweis, daß das Ding überhaupt nicht exiſtirt, von dem nicht ein Begriff herrſcht: eben der Umſtand, daß man fragt, was es eher ſein könnte und daß man ſich nie über es als eins verſtändigen kann, hebt das Weſen des geſuchten Dinges auf. Mit der Paraſitik jedoch hat es nicht eine ſolche Bewandtniß, ſie iſt unter Hellenen und Barbaren immer ein und dieſelbe: man wird nie hören, daß einige auf dieſe, andere auf eine andere Art ſchmarotzen, und erſichtlich gibt es nicht Paraſiten mit verſchiedenen Dogmen, wie es Epikuräer, Stoiker u. ſ. f. gibt, ſondern es herrſcht unter den allen Uebereinſtimmung und Harmonie in den Thaten und

dem Zwecke: so daß ich meiner unmaßgeblichen Ansicht nach die Parasitik in dieser Beziehung für die Weisheit selbst zu halten geneigt bin. Tychiades. Dies hast du, denk' ich, hinreichend begründet. Wie beweisest du aber, daß die Philosophie auch im Uebrigen deiner Kunst nachsteht? Simon. Zuvörderst muß man sagen, daß nie ein Parasit sich in die Philosophie verliebt hat, daß aber sehr viele Philosophen erwähnt werden, die nach der Parasitik Verlangen getragen haben und sie heut zu Tage lieben. Tychiades. Welche Philosophen kannst du wohl nennen, die sich um das Schmarotzen ernstlich bemüht haben? Simon. Du fragst, welche, Tychiades? Du kennst sie und erheuchelst nur Unwissenheit in der Meinung, daß den Männern daraus eher Schande als Ehre erwachsen würde. Tychiades. Gewiß nicht, Simon: ich bin vielmehr in großer Ungewißheit, welche du wirst nennen können. Simon. Du scheinst mir, mein Bester, gar nicht einmal von denen, die ihr Leben geschrieben haben, etwas zu wissen: du hättest, die ich meine, bei diesen lesen können. Tychiades. Bei dem Herakles, ich wünsche zu hören, wie sie heißen. Simon. Ich werde sie dir aufzählen und zeigen, daß es nicht die schlechtesten, sondern wie ich meine, die besten sind, und diejenigen, von denen du es am wenigsten glaubst. Der bekannte Sokratiker Aeschines, [1]) der die langen, zierlichen Dialoge geschrieben hat, kam einst mit denselben nach Sicilien, um zu sehen, ob er durch sie vielleicht dem Tyrannen Dionysius bekannt werden könnte. Er las ihm seinen Miltiades vor, schien damit Beifall zu finden und saß, indem er den Untersuchungen des Sokrates Lebewohl sagte, für die Folge in Sicilien als Parasit des Dionysius. Wie? gehört Aristipp aus Cyrene deiner Ansicht nach nicht zu den berühmten Philosophen? Tychiades. Erst recht. Simon. Und doch verweilte dieser zu derselben Zeit in Syrakus und schmarotzte bei Dionysius. Unter allen Para-

[1]) Nicht zu verwechseln mit dem Redner Aeschines, dem Rivalen des Demosthenes. Von dem Philosophen macht Diogenes Laertius sieben zu seiner Zeit vorhandene Dialoge als echt namhaftig: Miltiades, Kallias, Axiochus, Aspasia, Miltiades, Telauges und Rhinon. Von diesen ist uns nur der Axiochus übrig, welcher den Tod und das Leben nach dem Tode.

ſiten ſtand er bei ihm im höchſten Anſehn. Denn er hatte zu der Kunſt mehr Geſchick, als die übrigen, ſo daß Dionyſius täglich ſeine Köche zu ihm ſchickte, um von ihm etwas zu lernen. Es ſcheint auch, daß dieſer die Kunſt mit dem gebührenden Glanz geſchmückt habe. Euer hochgeprieſener Plato[1]) ſelber kam zu keinem andern Zwecke, als um bei dem Tyrannen zu ſchmarotzen, nach Sicilien, mußte aber nach wenigen Tagen die Sache aus Mangel an Talent aufgeben: alsdann kehrte er nach Athen zurück, unterzog ſich mühſamen Vorbereitungen und trat eine zweite Reiſe nach Sicilien an, reuſſirte aber ebenſo wenig: nachdem er ein paar Tage an der Tafel des Tyrannen gegeſſen, mußte er aus Ungelehrigkeit wieder abtreten, ſo daß dieſes Unglück Plato's in Sicilien mit dem des Nicias-Aehnlichkeit zu haben ſcheint. Tychiades. Welchen Gewährsmann haſt du denn hiefür, Simon? Simon. Viele andere, und auch den Muſiker Ariſtoxenus, einen bedeutenden Mann, der desgleichen ein Paraſit des Neleus war. Daß Euripides bis zu ſeinem Tode bei Archelaus und Anaxarchus bei Alexander ſchmarotzte, weißt du gewiß. Ariſtoteles aber brachte es, wie in den übrigen Künſten, ſo auch in der Paraſitik nur bis zu den Anfängen. Demnach habe ich bewieſen, daß Philoſophen ſich wirklich der Schmarotzerkunſt befleißigt haben. Niemand kann aber einen Paraſiten nennen, der Neigung zum Philoſophiren hatte. Wenn es nun ein Glück iſt, nicht zu hungern, nicht zu durſten und nicht zu frieren, ſo hat das kein Anderer, als der Paraſit: deshalb kann man viele Philoſophen finden, die frieren und hungern, aber keinen Paraſiten: oder er wäre nicht ein Paraſit, ſondern ein unglücklicher, bettelhafter, einem Philoſophen ähnlicher Menſch. Tychiades. Mit dieſer Auseinanderſetzung bin ich zufrieden: wie beweiſeſt du aber, daß die Paraſitik ſich in vielen Beziehungen vor der Philoſophie und Rhetorik auszeichnet? Simon. Das menſchliche Leben, beſter Freund, ſpaltet ſich in zwei Momente,

---

[1]) *Eine meiſterhafte* Schilderung von Plato's Aufenthalt am Hofe des Dionyſius II *findet man in meinen* Charakteren aus Grote Bd. II Leben der beiden *Dionyſier.*

in Kriegs- und Friedenszeiten: in dieſen müſſen durchaus die Künſte ſelbſt, und diejenigen, die ſie treiben, offenbar werden. Zuvor laß uns nun, wenn es dir recht iſt, die Kriegszeiten betrachten, und welche Art Leute in ihnen ſich ſelber und dem Staate am nützlichſten ſein wird. Tychiades. Das iſt kein kleiner Wettſtreit, den du da von den Männern verkündigſt: der Gedanke macht mich ſchon lange in meinem Innern lachen, wie ein Philoſoph ſich bei der Vergleichung mit einem Paraſiten ausnehmen wird. Simon. Damit dir nun die Sache nicht gar zu ſeltſam und bloß ſpaßhaft erſcheine, wollen wir uns einmal vorſtellen, es ſei plötzlich ein Einfall der Feinde in das Land gemeldet, es walte die Nothwendigkeit ob, ihnen entgegen zu rücken und die Landſchaft nicht von ihnen verheeren zu laſſen: der Feldherr rufe alle Aufgeſchriebenen militärpflichtigen Alters auf, und es ſtellen ſich nun die übrigen und darunter auch einige Philoſophen, Rhetoren und Paraſiten. Unſere erſte Operation wird nun ſein, ſie zu entkleiden: denn wer die Waffen tragen ſoll, muß zuvor ſich nackend ausziehn. Beſichtige nun einmal, mein Vortrefflicher, die Männer einzeln und prüfe ihren Körper. Die einen wirſt du vor Mangel hager, bleich und vor Angſt zitternd finden, wie im Stiche gelaſſene Bleſſirte. Dürfte es nicht lächerlich ſein, zu behaupten, daß Männer, die wie jene einer Erquickung bedürfen, den Stehkampf, Mann gegen Mann, das Getümmel, den Staub und die Wunden würden ertragen können? Nun tritt hinwiederum an den Paraſiten und gib einmal Acht, wie er ausſieht. Hat er nicht erſtlich einen ſtarken, maſſenhaften Körper, eine geſunde Farbe, weder dunkel, noch weiß — dieſe ziemt einem Weibe, jene einem Sklaven — ſodann ein muthiges, großes und feuriges Auge wie ich? denn ein ſcheuer, weibiſcher Blick paßt nicht für den Krieg. Wird ein ſolcher im Leben nicht ein ſchöner Hoplit und auch ſchön ſein, wenn er ruhmvoll fällt? Allein, was ſind Vermuthungen nöthig, da wir geſchichtliche Beiſpiele haben? Um es kurz zu ſagen, im Kriege haben die Rhetoren und Philoſophen entweder überhaupt nicht gewagt, ſich aus der Mauer zu rühren, oder, wenn einer mal aus Zwang ſich in Reih und Glied ſtellte, *ſo machte er kehrt* und nahm reißaus. Tychiades. Alles was

derbar! wie ſtarke Farben du aufträgſt! fahre aber nur fort. Simon. Unter den Rhetoren trat Iſokrates nicht einmal vor dem Gerichtshof auf, geſchweige denn, daß er je in den Krieg zog, aus Feigheit, glaub' ich, und weil er keine ausreichende Stimme hatte. Wie? verriethen nicht Demades, Aeſchines und Philokrates aus Furcht ſogleich, als Philipp den Krieg erklärte, die Stadt und ſich ſelbſt dem Philipp, und leiteten ſie nicht immer die Politik in ſeinem Sinne, ſo daß ein anderer Athener nur ebenſo den Krieg zu führen brauchte, um ſogleich unter ihre Freunde gezählt zu werden? Hyperides, Demoſthenes und Lykurgus aber, die tapferer ſchienen, in den Volksverſammlungen immer lärmten und auf Philipp ſchimpften, welche edle That verrichteten ſie denn in dem Kriege gegen ihn? Hyperides und Lykurgus rückten überhaupt nicht in das Feld, ja ſie wagten nicht einmal, ein wenig aus den Thoren hervorzugucken, ſondern ſaßen innerhalb der Mauern und ſchmiedeten ſchon während der Belagerung noch Sentenzen und Dekrete. Ihr Hauptführer [1]) aber, der unaufhörlich in den Volksverſammlungen mit Philipp um ſich warf, „dem Unheil aus Macedonien, woher man ſonſt nicht einmal einen Sklaven kaufte," faßte ſich ein Herz, bis nach Böotien vorzugehn: allein, bevor die Herren ſich einander genähert und handgemein geworden waren, warf er den Schild fort und floh. Oder haſt du vorher dieſe Dinge noch von Niemanden gehört, die ſo allbekannt ſind, ich will nicht ſagen bei den Athenern, ſondern bei Thraciern und Scythen, woher dieſer verfluchte Schwätzer ſtammte? Tychiades. Ich weiß es: dies waren aber Rhetoren, die ſich im Redenhalten, nicht in der Tugend geübt hatten. Was ſagſt du nun von den Philoſophen? gegen ſie kannſt du doch nicht ſolche Anklagen erheben? Simon. Es wird ſich zeigen, lieber Tychiades, daß dieſe, die jeden Tag über Tapferkeit disputiren und den Namen der Tugend zermalmen, weit feiger und weich-

[1]) Demoſthenes. Es bedarf wohl nicht der Erwähnung, daß die Bemerkungen des Paraſiten über Demoſthenes eben ſo weit von der hiſtoriſchen Wahrheit entfernt ſind, als ſeine Auslaſſungen über Sokrates und Plato. Plutarch Dem. c. IV erzählt, daß Aeſchines dem Demoſthenes die barbariſche Herkunft ſeiner Mutter vorgeworfen habe: deshalb macht der Paraſit ihn zu einem Scythen und Thracier.

licher seien, als die Rhetoren. Betrachte die Sache einmal so: Erstlich gibt es Niemanden, der einen im Kriege gebliebenen Philosophen nennen könnte: entweder zogen sie überhaupt nicht in das Feld, oder, wenn sie es thaten, so ergriffen alle die Flucht. Antisthenes, Diogenes, Krates, Zeno, Plato, Aeschines, Aristoteles und diese ganze Gesellschaft sah nicht einmal die Schlachtreihe. Der einzige von ihnen, der in eine Schlacht zu gehn wagte, der weise Sokrates, lief bei Delium davon und floh vom Parnes bis in die Ringerschule des Taurnas: es schien ihm weit urbaner, sich da hinzusetzen und mit Jünglingen zu kosen und dem ersten besten Sophistereien zur Lösung aufzugeben, als mit einem Spartaner zu kämpfen. Tychiades. Mein edler Freund, das vernahm ich auch schon von Andern [1]), in deren Absicht es wahrlich nicht lag, die Philosophen zu verspotten und sie zu schmähen. ich glaube deshalb nicht, daß du aus Gefälligkeit gegen deine Kunst die Männer verläumdest. Jetzt sag' uns aber schon, wenn es dir recht ist, wie der Parasit im Kriege ist, und ob es überhaupt unter den Alten einen Parasiten gegeben haben soll. Simon. Jeder hat doch aus Homer wenigstens so viel gehört, wenn er auch ganz ungebildet ist, daß die vorzüglichsten seiner Helden Parasiten sind. Jener Nestor, von dessen Zunge die Rede wie Honig herabfloß, war ein Schmarotzer des weithin gebietenden Königs selber, und Agamemnon preist und bewundert weder den Achilles, der für den schönsten und wackersten galt und es auch war, noch den Diomedes, noch den Ajax, sowie den Nestor. Er wünscht sich nicht zehn Ajaxe und nicht zehn Achillen: er würde aber Troja längst genommen haben, wenn er zehn solche Soldaten gehabt hätte, wie dieser Schmarotzer, trotz seinem Alter war. Ebenso nennt Homer den Idomeneus, den Sohn des Zeus, einen Parasiten Agamemnon's. Tychiades. Ich kenne die Stellen, die du im Sinne hast; ich glaube jedoch noch nicht zu wissen, in welcher Beziehung diese Männer Agamemnon's Parasiten waren. Simon. Erinnere dich einmal, mein edler Herr, an jene Worte, die Agamemnon selbst zu Idomenus spricht. Tychiades.

[1]) Ein Freund Lucian's kann solche Aeußerungen nur mit Betrübniß hören

Welche meinst du? Simon. Doch steht dein Becher beständig,

Angefüllt, wie der meine, nach Herzenswunsche zu trinken[1]).

Hier meint er mit dem stets gefüllten Becher nicht, daß Idomeneus überall in der Schlacht und im Schlafe einen vollen Pokal vor sich hatte, sondern daß es ihm allein sein ganzes Leben hindurch vergönnt war, mit dem Könige zu schmausen, ohne daß er dazu, wie die übrigen Krieger, einer besondern Einladung bedurfte. Den Ajax führten sie, nachdem er den Zweikampf mit Hektor ruhmvoll bestanden hatte, hin zum Held Agamemnon, wie Homer sagt, nemlich weil der König noch spät, um ihm eine Ehre zu erweisen, ein Mahl veranstaltete. Idomeneus und Nestor dagegen saßen, wie ich behaupte, tagtäglich an der Tafel des Königs. Nestor scheint mir der geschickteste Parasit unter den Königen gewesen zu sein: er begann die Kunst nicht erst unter Agamemnon, sondern schon früher zur Zeit des Kaineus und Exadios: und ich glaube, er würde nicht aufgehört haben, zu schmarotzen, wenn Agamemnon nicht gestorben wäre. Tychiades. Nun, das ist ein edler Parasit; wenn du noch einige andere weißt, so versuche sie mir zu nennen. Simon. Wie, Tychiades, war nicht auch Patroklus ein Parasit des Achilles, obgleich dieser Jüngling weder an Körper, noch an Seele, irgend einem Hellenen nachstand? ich glaube sogar, aus seinen Thaten vermuthen zu dürfen, daß er nicht schlechter gewesen sei, als Achilles. Denn den Hektor, der das Thor des griechischen Stalles durchbrochen hatte und schon innerhalb bei den Schiffen kämpfte, drängte er hinaus und löschte das Feuer im Schiffe des Protesilaus, welches schon in hellen Flammen stand, trotzdem, daß nicht die schlechtesten Helden, sondern die beiden Söhne Telamon's sich als Vertheidiger darauf befanden. Und der Parasit des Achilles tödtete gar viele Barbaren, unter ihnen auch den Sarpedon, den Sohn des Zeus. Ebenso hatte sein Tod etwas Besonderes: den Hektor tödtete die einzige Hand des Achilles, Achilles selbst fiel durch Paris, zu dem

[1]) *Hom. Il. IV 264.*

Tode des Paraſiten aber waren ein Gott [1]) und zwei Menſchen erforderlich. Und bei ſeinem Ende äußerte er nicht ſolche Laute, wie der edle Hektor, der ſich vor Achilles niederwarf und ihn anflehte, ſeine Leiche den Verwandten abzugeben, ſondern ſolche, wie ſie einem Paraſiten geziemen. Was für welche denn?

> Solche, wie du, wenn mir auch zwanzige wären begegnet [2]),
> Alle ſie lägen geſtreckt, von meiner Lanze gebändigt.

Tychiades. Genug hievon. Wie willſt du aber zeigen, daß Patroklus ein Schmarotzer, nicht ein Freund des Achilles war? Simon. Ich werde es dir den Patroklus ſelbſt ſagen laſſen, daß er ein Schmarotzer war, lieber Tychiades. Tychiades. Darauf bin ich begierig. Simon. Höre ſeine eigenen Worte:

> Lege mir nicht das Gebein vom beinigen fern, o Achilles [3]):
> Sondern geſellt, wie mit dir ich erwuchs in euerer Wohnung.

Und ein wenig weiter unten:

> Freundlich empfing mich in ſeinem Palaſt der reiſige Peleus,
> Und erzog mich mit Fleiß und er nannte mich deinen Genoſſen,

d. i. deinen Paraſiten. Wenn Homer den Patroklus ſeinen Freund hätte nennen wollen, ſo würde er nicht dieſes Wort, welches eigentlich Diener bedeutet, gebraucht haben: Patroklus war ja aus dem Stande der Freien. Wen verſteht er nun unter dem Wort Genoſſen, wenn es weder die Freunde, noch die Sclaven bedeutet? offenbar die Paraſiten. Ebenſo, wie er auch den Meriones den Genoſſen des Idomeneus nennt. Und hier bitte ich dich, zu beachten, daß er den Idomeneus, den Sohn des Zeus, nicht durch den Zuſatz auszeichnet „vergleichbar dem Ares", wohl aber den Meriones, ſeinen Paraſiten. Und war nicht nach dem Zeugniß des Thucydides [4]) der aus dem niedern Volke ſtammende,

---

[1]) Apollo, Euphorbus und Hektor.

[2]) Hom. Il. XVI. 847.

[3]) Hom. Il. XXIV. 83 und die ff.

[4]) Thucydides VI. 53 erzählt die Sache umgekehrt, worauf es aber dem Simon nicht ankommt.

arme Aristogiton ein Parasit des Harmodius? aber auch sein Liebhaber: denn es gehört sich, daß die Parasiten diejenigen lieben, von denen sie unterhalten werden. Dieser Parasit nun befreite die von Tyrannen beherrschte Stadt der Athener von ihrem Joche und steht jetzt in Erz mit seinem Lieblinge auf dem Markte. Diese so ausgezeichneten Männer waren also Parasiten. Wie denkst du dir aber den Parasiten im Kriege? wird er nicht erstlich nach einem guten Frühstück in die Schlachtreihn gehn, wie es Odysseus verlangt [1])? Denn wen Odysseus kämpfen heißt, dem gibt er vorher tüchtig zu essen, wenn es auch gleich mit frühem Morgen in die Schlacht geht. Und während von den übrigen Soldaten der eine aus Angst sich genau den Helm anpaßt, der andere den Panzer anzieht, der dritte aus Furcht vor der Kriegsgefahr selber zittert und bebt, ißt sich der Parasit mit heiterer Miene satt und kämpft sogleich nach dem Ausrücken unter den ersten. Der Patron steht hinter dem Parasiten im zweiten Gliede, und dieser deckt ihn, wie Ajax den Teucer, mit seinem Schilde, und entblößt sich beim Fliegen der Geschosse, um ihn zu schützen: denn er will lieber ihn erhalten, als sich selber. In dem Falle aber, daß der Parasit in der Schlacht bleibt, wird sich weder der Befehlshaber, noch ein Kamerad über die große Leiche, die so schön wie bei einem Gastmahle daliegt, zu schämen haben; und es verlohnte sich wohl der Mühe, neben ihm die Leiche des Philosophen liegen zu sehn, eines vertrockneten, schmutzigen, schwächlichen Menschen mit langem Ziegenbarte, der aus Angst beinahe, ehe die Schlacht anging, schon gestorben war. Wer wollte einen Staat, den er von so armseligen Vertheidigern beschützt sieht, nicht verachten? wer bei dem Anblick dieser bleichen, langbehaarten Menschlein nicht auf den Gedanken kommen, daß die Stadt aus Mangel an Verbündeten die Missethäter aus dem Kerker losgelassen habe, um sie in die Reihen der Soldaten zu stecken? So sind im Kriege die Parasiten im Vergleich mit Rhetoren und Philosophen. Im Frieden aber scheint mir die Parasitik von der Philosophie sich so weit zu unterscheiden, als der Friede selbst

[1]) *Hom. Il.* XIX. 160.

vom Kriege. Laß uns nun zuerſt, wenn es dir recht iſt, die Plätze betrachten, wo der Friede ſo eigentlich ſeinen Sitz hat. Tychiades. Ich verſtehe zwar noch nicht, was du damit willſt, wir wollen es aber thun. Simon. Konnte ich ſo nicht den Markt, die Gerichtshöfe, die Ring- und Fechterſchulen, die Jagden und Gaſtmähler bezeichnen? Tychiades. Ja wohl. Simon. Was nun den Markt und die Gerichte betrifft, ſo überläßt der Paraſit dieſe Tummelplätze der Leidenſchaften den Sykophanten, um ſo eifriger beſucht er die Ringplätze, Gymnaſien und Gaſtmähler, und gereicht allein ihnen zur Zierde. Denn welcher entkleidete Rhetor oder Philoſoph verdient in der Paläſtra mit dem Paraſiten verglichen zu werden? oder wer von dieſen macht, wenn er ſich in einem Gymnaſium blicken läßt, dem Orte nicht eher Schande? Auch in dem öden Walde wird keiner von ihnen dem anrennenden Wilde die Spitze bieten: der Paraſit dagegen läßt es herankommen und nimmt es leicht mit ihm auf, weil er ſich bei den Tafeln zu ſehr mit ihm bekannt gemacht hat, als daß er es fürchten ſollte, ihn ſchreckt weder ein Hirſch, noch ein die Borſten ſträubender Eber, ſondern wenn der Eber den Zahn gegen ihn wetzt, ſo wetzt der Paraſit auch den ſeinigen gegen ihn. Auf Haſen macht er mehr Jagd, als die Hunde. Bei dem Gaſtmahl nun vollends, wer wollte da mit dem Paraſiten entweder im Scherzen, oder im Eſſen wetteifern? wer könnte die Geſellſchaft mehr erheitern? dieſer, der immer ein Lied, immer einen Witz zur Hand hat, oder ein Menſch, der nicht lacht, der in ſeinem Mantel daliegt und zur Erde ſieht, als wäre er zu einer Leichentrauer, nicht zu einem Gaſtmahl gekommen? Meiner Meinung nach iſt ein Philoſoph bei einem Gaſtmahl ebenſo gut, als ein Hund in einem Bade.

Doch laſſen wir das bei Seite, um uns nun ſchon zu dem Leben und Charakter des Paraſiten zu wenden und es mit dem andern zu vergleichen. Zuerſt wird man bemerken, daß der Paraſit den Ruhm ſtets verachtet und ſich nie darum kümmert, was die Menſchen von ihm denken, dagegen finden, daß Rhetoren und Philoſophen, *nicht* einige, ſondern alle, von Dünkel und Ruhmſucht und *nicht* von Ruhmſucht allein, ſondern, was noch ſchlimmer,

arme Aristogiton ein Parasit des Harmodius? aber auch sein Liebhaber: denn es gehört sich, daß die Parasiten diejenigen lieben, von denen sie unterhalten werden. Dieser Parasit nun befreite die von Tyrannen beherrschte Stadt der Athener von ihrem Joche und steht jetzt in Erz mit seinem Lieblinge auf dem Markte. Diese so ausgezeichneten Männer waren also Parasiten. Wie denkst du dir aber den Parasiten im Kriege? wird er nicht erstlich nach einem guten Frühstück in die Schlachtreihn gehn, wie es Odysseus verlangt [1])? Denn wen Odysseus kämpfen heißt, dem gibt er vorher tüchtig zu essen, wenn es auch gleich mit frühem Morgen in die Schlacht geht. Und während von den übrigen Soldaten der eine aus Angst sich genau den Helm anpaßt, der andere den Panzer anzieht, der dritte aus Furcht vor der Kriegsgefahr selber zittert und bebt, ißt sich der Parasit mit heiterer Miene satt und kämpft sogleich nach dem Ausrücken unter den ersten. Der Patron steht hinter dem Parasiten im zweiten Gliede, und dieser deckt ihn, wie Ajax den Teucer, mit seinem Schilde, und entblößt sich beim Fliegen der Geschosse, um ihn zu schützen: denn er will lieber ihn erhalten, als sich selber. In dem Falle aber, daß der Parasit in der Schlacht bleibt, wird sich weder der Befehlshaber, noch ein Kamerad über die große Leiche, die so schön wie bei einem Gastmahle daliegt, zu schämen haben; und es verlohnte sich wohl der Mühe, neben ihm die Leiche des Philosophen liegen zu sehn, eines vertrockneten, schmutzigen, schwächlichen Menschen mit langem Ziegenbarte, der aus Angst beinahe, ehe die Schlacht anging, schon gestorben war. Wer wollte einen Staat, den er von so armseligen Vertheidigern beschützt sieht, nicht verachten? wer bei dem Anblick dieser bleichen, langbehaarten Menschlein nicht auf den Gedanken kommen, daß die Stadt aus Mangel an Verbündeten die Missethäter aus dem Kerker losgelassen habe, um sie in die Reihen der Soldaten zu stecken? So sind im Kriege die Parasiten im Vergleich mit Rhetoren und Philosophen. Im Frieden aber scheint mir die Parasitik von der Philosophie sich so weit zu unterscheiden, als der Friede selbst

[1]) Hom. Il. XIX. 160.

vom Kriege. Laß uns nun zuerſt, wenn es dir recht iſt, die Plätze betrachten, wo der Friede ſo eigentlich ſeinen Sitz hat. Tychiades. Ich verſtehe zwar noch nicht, was du damit willſt, wir wollen es aber thun. Simon. Konnte ich ſo nicht den Markt, die Gerichtshöfe, die Ring- und Fechterſchulen, die Jagden und Gaſtmähler bezeichnen? Tychiades. Ja wohl. Simon. Was nun den Markt und die Gerichte betrifft, ſo überläßt der Paraſit dieſe Tummelplätze der Leidenſchaften den Sykophanten, um ſo eifriger beſucht er die Ringplätze, Gymnaſien und Gaſtmähler, und gereicht allein ihnen zur Zierde. Denn welcher entkleidete Rhetor oder Philoſoph verdient in der Paläſtra mit dem Paraſiten verglichen zu werden? oder wer von dieſen macht, wenn er ſich in einem Gymnaſium blicken läßt, dem Orte nicht eher Schande? Auch in dem öden Walde wird keiner von ihnen dem anrennenden Wilde die Spitze bieten: der Paraſit dagegen läßt es herankommen und nimmt es leicht mit ihm auf, weil er ſich bei den Tafeln zu ſehr mit ihm bekannt gemacht hat, als daß er es fürchten ſollte, ihn ſchreckt weder ein Hirſch, noch ein die Borſten ſträubender Eber, ſondern wenn der Eber den Zahn gegen ihn wetzt, ſo wetzt der Paraſit auch den ſeinigen gegen ihn. Auf Haſen macht er mehr Jagd, als die Hunde. Bei dem Gaſtmahl nun vollends, wer wollte da mit dem Paraſiten entweder im Scherzen, oder im Eſſen wetteifern? wer könnte die Geſellſchaft mehr erheitern? dieſer, der immer ein Lied, immer einen Witz zur Hand hat, oder ein Menſch, der nicht lacht, der in ſeinem Mantel daliegt und zur Erde ſieht, als wäre er zu einer Leichentrauer, nicht zu einem Gaſtmahl gekommen? Meiner Meinung nach iſt ein Philoſoph bei einem Gaſtmahl ebenſo gut, als ein Hund in einem Bade.

Doch laſſen wir das bei Seite, um uns nun ſchon zu dem Leben und Charakter des Paraſiten zu wenden und es mit dem andern zu vergleichen. Zuerſt wird man bemerken, daß der Paraſit den Ruhm ſtets verachtet und ſich nie darum kümmert, was die Menſchen von ihm denken, dagegen finden, daß Rhetoren und *Philoſophen, nicht* einige, ſondern alle, von Dünkel und Ruhm-

ſucht und nicht von Ruhmſucht allein, ſondern, was noch ſchimpf-

licher ist, von Durst nach Geld aufgerieben werden. Den Parasiten läßt das Gold gleichgültig, es interessirt ihn eben so wenig, als die Kieselsteine am Meeresufer, und zwischen dem Glanz des Goldes und des Feuers kennt er keinen Unterschied. Die Rhetoren jedoch und, was noch schrecklicher ist, diejenigen, die zu philosophiren vorgeben, sind von der Sucht nach diesen Dingen so besessen, daß von den berühmtesten Philosophen der Gegenwart einer — von den Rhetoren ist es besser, gar nicht zu sprechen — sich auf einer Bestechung ertappen ließ, als er Richter in einer Sache war: daß ein anderer vom Könige Lohn fordert, blos weil er sich am Hofe aufhält und sich nicht entblödet, als alter Mann blos zu diesem Zwecke von Hause fort zu sein und sich seine Weisheit bezahlen zu lassen, wie ein gefangener Scythe oder Inder seine Handleistungen, ja daß er sich nicht einmal des Namens schämt, den man ihm deshalb gibt. Doch dies ist nicht das einzige: du wirst bei ihnen allerlei Affecte und Leidenschaften finden, Kummer, Zorn, Neid und mannigfaltige Begierden. Der Parasit ist über alles dies fort: er ereifert sich nicht, weil er Nachsicht hat mit der menschlichen Schlechtigkeit, und weil er keinen hat, dem er zürnen könnte. Selbst wenn ihm einmal die Galle etwas überläuft, so hat sein Zorn keine ernsten und traurigen Folgen, sondern er erregt Gelächter und erheitert die Anwesenden. Kummer und Betrübniß empfindet er unter allen am wenigsten, weil seine Kunst ihm diesen besondern Vortheil gewährt, nichts zu haben, worüber er sich betrüben könnte. Er hat weder Geld, noch ein Haus, noch einen Sclaven, noch Frau und Kind, deren Verlust jeden schmerzen muß, der sie besitzt: er begehrt weder Ruhm, noch Geld, ja nicht einmal eine Schönheit. Tychiades. Es ist aber doch natürlich, guter Simon, daß Nahrungssorgen ihm unruhige Stunden bereiten. Simon. Du weißt nicht, Tychiades, daß das überhaupt kein Parasit ist, dem das tägliche Brod Verlegenheit macht: eben so wenig, als einer tapfer ist, sobald ihm die Tapferkeit gebricht, oder klug, wenn ihn die Klugheit im Stiche läßt. Wir haben es aber mit *dem zu thun,* der ein Parasit ist, nicht mit dem, der es nicht ist. *Macht aber den* Tapfern nur das Dasein der Tapferkeit, den

Klugen das Daſein der Klugheit, ſo wird ebenſo der Schmarotzer nur ein Schmarotzer ſein, wenn er zu ſchmarotzen hat: denn iſt dieſe Bedingung nicht vorhanden, ſo wird unſere Unterſuchung einen Andern und nicht den Paraſiten betreffen. Tychiades. Wird alſo der Paraſit über ſeinen Unterhalt wirklich nie in Verlegenheit ſein? Simon. Es ſcheint nicht: demnach wird ihm weder dies, noch irgend etwas ſonſt Verdruß und Kummer machen. Dagegen leben Philoſophen und Rhetoren ſammt und ſonders in der größten Furcht, weshalb man findet, daß die meiſten nicht anders, als mit einem Stocke auf die Straße gehn: ſie würden ſich doch nicht bewaffnen, wenn ſie ſich nicht fürchteten, und nicht ihre Thüren feſt verſchließen, wenn ſie nicht beſorgten, daß ihnen Jemand Nachts nachſtellen möchte. Der Paraſit aber macht die Thür ſeines Häuschens nur ſo zu, und auch das blos, damit der Wind ſie nicht öffnet: entſteht in der Nacht ein Geräuſch, ſo beunruhigt ihn das eben ſo wenig, als wenn es nicht geſchieht: geht er durch eine öde Gegend, ſo wandert er auch dann ohne Schwert, denn er fürchtet ſich nirgends vor irgend etwas. Philoſophen ſah ich ſchon oftmals viele, die ſich mit Waffen verſehn hatten, ohne daß von einer Gefahr die Rede war: wenn ſie in ein Bad oder zum Frühſtück gehn, tragen ſie Knüttel. Dem Paraſiten kann Niemand Ehebruch oder Gewaltthat, oder Räuberei, oder kurzweg irgend ein Verbrechen vorwerfen: ein ſolcher Verbrecher wäre eben kein Paraſit, ſondern, wenn er Ehebruch treibt, ſo bekommt er von dem bezüglichen Verbrechen auch einen andern Namen. Wie der Böſewicht gerade deshalb nicht ein guter, ſondern ein ſchlechter Menſch heißt, ſo verliert der Paraſit, wenn er ein Verbrechen begeht, ſeinen eigentlichen Namen und vertauſcht ihn mit dem von der verübten Ungerechtigkeit entlehnten. Derartige Ungebührlichkeiten haben, wie wir ſelbſt wiſſen, nicht nur die Rhetoren und Philoſophen unſerer Zeit in Menge begangen, ſondern die Erinnerung an dieſelben aus der Vergangenheit iſt uns auch in Büchern aufbehalten worden. Man hat eine Vertheidigung des Sokrates, des Aeſchines, *Hyperides und* Demoſthenes und beinahe der meiſten Philoſophen *und Rhetoren*, die Apologie eines Paraſiten gibt es aber nicht.

und Niemand kann ſagen, daß eine Kapital-Klage von Jemandem gegen einen Paraſiten angebracht ſei. Aber, könnte man einwenden, das Leben des Paraſiten iſt zwar beſſer, als das der Rhetoren und Philoſophen, ſein Tod aber ſchlechter: gerade im Gegentheil bei weitem glücklicher. Von den Philoſophen wiſſen wir, daß alle oder die meiſten auf eine elende Weiſe umgekommen ſeien, einige durch Gift, weil ſie wegen der größten Verbrechen verurtheilt waren: andere verbrannten am ganzen Leibe, noch andere ſtarben am Harnzwange, wieder andere wurden verbannt. Von dem Paraſiten kann Niemand einen ſolchen Tod berichten, vielmehr hat er den glückſeligſten beim Eſſen und Trinken. Sieht es aber einmal ſo aus, als ſei einer eines gewaltſamen Todes geſtorben, ſo ſtarb er gewiß an Unverdaulichkeit. Tychiades. Du haſt genug für die Paraſiten, gegen die Philoſophen gefochten: es bleibt dir noch übrig, zu zeigen, daß der Paraſit demjenigen, der ihn unterhält, Ehre und Nutzen bringt: meiner Anſicht nach unterhalten die Reichen ſie nur aus Barmherzigkeit und Güte, und das bringt dem, der ſich unterhalten läßt, doch Schande. Simon. Ich muß dich für einfältig erklären, Tychiades, wenn du nicht einſehn kannſt, daß ein Reicher, der allein reich iſt, hätte er auch das Gold des Gyges, doch nur ein armer Mann iſt, und wenn er ohne die Begleitung des Paraſiten ausgeht, ſich von dem, der nichts hat, nicht unterſcheidet. Ein Reicher ohne Paraſit iſt wie ein Soldat ohne Waffen, ein Rock ohne Purpur, ein Roß ohne Kopfſchmuck. In Wirklichkeit ziert der Paraſit den Reichen, niemals der Reiche den Paraſiten. Von etwas Beſchämendem, wie du meinſt, kann alſo nicht die Rede ſein, weil die Unterhaltung des Paraſiten dem Reichen mannigfaltigen Nutzen bringt: abgeſehn von der Zierde, gewährt dieſe beſtändige Begleitung dem Reichen auch eine große Sicherheit. Niemand wird ihn, wenn er den Paraſiten neben ihm ſtehn ſieht, in der Schlacht angreifen, und eben ſo wenig wird einer, der einen Paraſiten hat, durch Gift ſterben: wer wird wagen, ihm mit Gift nachzuſtellen, da der Paraſit alle Speiſen und Getränke, die ſein Patron *genießt, zuvor koſtet*? Aus dieſen Gründen wird der Reiche durch *den Paraſiten nicht* allein geziert, ſondern auch von ihm aus den

ißten Gefahren errettet. Aus herzlicher Anhänglichkeit nimmt Paraſit jede Gefahr auf ſich und wird dem Reichen nie getten, allein zu eſſen, lieber zieht er es vor, ſich mit ihm zu de zu eſſen. Tychiades. Ich geſtehe, Simon, du haſt alles ahnt, was ſich ſagen läßt, und biſt hinter deiner Kunſt nicht ückgeblieben: kurz, du haſt geſprochen, nicht unvorbereitet, wie mich glauben machen wollteſt, ſondern als einer, der von den ißten Muſtern darauf eingeübt iſt [1]). Für die Folge werde , wie die Schulknaben, des Morgens und nach dem Frühſtück dir kommen, um in der Kunſt Stunden zu nehmen: es iſt lig, daß du ſie mich ohne Rückhalt lehrſt, da ich dein erſter hüler bin: man ſagt ja, daß auch die Mütter ihre erſten Kin- am meiſten lieben.

Der Eunuch, oder der Philoſoph ohne Geſchlecht.

Pamphilus und Lycinus.

Pamphilus. Woher kommſt du, oder weshalb lachſt du Lycinus? zwar heiter ſiehſt du immer aus, doch dies muß ien außergewöhnlichen Grund haben: du biſt ja gar nicht im tande, dein Lachen zu bemeiſtern. Lycinus. Vom Markte mme ich, lieber Pamphilus. Was mein Lachen betrifft, ſo werde dich darin gleich zu meinem Genoſſen machen, wenn du hörſt, i was für einem Rechtshandel ich anweſend war: Philoſophen derten mit einander. Pamphilus. Nun, das iſt in der That

[1]) Nach Wieland's Vorgange iſt der folgende Beweis, daß der Name Paraſit ſchimpflich ſei, fortgelaſſen. Es iſt nur ein etymologiſches Spiel mit der Poſition παρά, im Griechiſchen ohne Witz und ganz unüberſetzbar in's Deutſche.

lächerlich, daß Philosophen unter sich processiren: die sollten doch, wenn der Gegenstand auch bedeutend wäre, ihre Händel auf gütlichem Wege ausgleichen. Lycinus. Die auf gütlichem Wege, Bester, die sich in die Haare gerathen und mit aller Kraftanstrengung und lautem Geschrei ganze Wagen von Schmähungen auf einander ausleeren? Pamphilus. Es waren wohl wieder die gewöhnlichen Streitigkeiten über wissenschaftliche Fragen zwischen Anhängern verschiedener Systeme, Lycinus? Lycinus. O nein: es war etwas Anderes: beide gehörten derselben Schule und demselben Systeme an. Gleichwohl war es zu einem Rechtshandel gekommen und stimmende Richter waren die besten, ältesten und weisesten Männer der Stadt, vor denen man sich geschämt hätte, nur etwas Unanständiges zu sagen, geschweige denn der Unverschämtheit so sehr die Zügel schießen zu lassen. Pamphilus. So sage denn schon, um was es sich bei dem Prozesse handelte, damit ich weiß, was dein gewaltiges Lachen erregt hat. Lycinus. Wie du weißt, Pamphilus, hat der Kaiser [1]) ein nicht unbedeutendes Jahrgehalt den Philosophen jedes Systemes ausgesetzt, nämlich den Stoikern, Platonikern, Epikuräern und Peripatetikern, und zwar allen ein gleiches. Da Einer gestorben war, so sollte seine Stelle durch Jemanden besetzt werden, den die Stimme der Besten [2]) dazu für befähigt erklärt hatte. Der Kampfpreis war nicht, wie der Dichter sagt, eine Stierhaut oder ein Opferthier [3]), sondern 10,000 Drachmen jährlich, mit der Bedingung, die Jugend zu unterweisen. Pamphilus. Ich weiß das: ich hörte auch, daß Einer jüngst gestorben sei, wenn ich nicht irre, einer der beiden Peripatetiker [4]). Lycinus. Das war also die Helena, mein guter Pamphilus, um derentwillen sie sich duellirten. Und bis so weit war nichts dabei lächerlich, als daß Leute, die Philosophen zu sein und das Geld zu verachten behaupten, nachher um dasselbe kämpfen, wie um das in Gefahr befindliche Vater-

---

[1]) Markus Antoninus.

[2]) Also eine Kommission, welche diese Lehrstühle zu vergeben hatte: nach Philostratus war die Besetzung derselben in die Hand des Herodes Attikus gegeben.

[3]) *Hom. Il.* XXI. 159.

[4]) *Man sieht also*, daß für jedes System zwei Lehrer angestellt waren.

land, die väterlichen Heiligthümer und die Gräber der Vorfahren [1]). Pamphilus. Die Peripatetiker haben doch aber den Grundſatz, das Geld nicht ganz zu verachten, ſondern es als das dritte in der Reihe der Güter zu zählen. Lycinus. Du haſt recht: ſo heißt es, und deshalb war ihr Krieg ein herkömmlicher. Nun höre aber ſchon das Weitere. An den Kampfſpielen zu Ehren jenes Todten nahmen zwar viele Andere Theil, doch vorzüglich unentſchieden war der Sieg zwiſchen zweien, zwiſchen Diokles [2]) dem Alten — du weißt, wen ich meine, den Disputirgeiſt — und Bagoas, der für einen Eunuchen gilt. Die wiſſenſchaftliche Debatte war bereits beendigt, Jeder hatte nachgewieſen, daß er in den Lehrſätzen bewandert ſei und dem Ariſtoteles und ſeinem Syſteme anhänge. Und wahrhaftig, keiner war viel mehr werth, als der andere. Endlich lief der Rechtshandel auf folgendes Ende hinaus: Diokles hört auf, Proben von ſeinem Wiſſen abzulegen, geht auf Bagoas über und ſucht vorzüglich ſein Leben als ſchlecht darzuſtellen: ebenſo unterzieht Bagoas das Leben ſeines Gegners einer ſcharfen Kritik. Pamphilus. Es iſt ja ganz in der Ordnung, daß davon am meiſten unter ihnen die Rede war: wenigſtens, wenn ich Richter wäre, ſo würde ich mehr nach dem beſſern Leben, als nach der größern Zungenfertigkeit fragen und jenes mehr zum Siege berechtigt halten, als dieſe. Lycinus. Du haſt recht und ich ſtimme dir darin bei. Als ſie ſich ſchon genug geſchmäht und einander vorgeworfen hatten, ſagte Diokles endlich: Bagoas dürfe, da er ein Eunuch ſei, gar nicht auf die Philoſopie und den erſten Preis in ihr Anſpruch machen: er verlangte, daß Weſen dieſer Art nicht allein hievon ausgeſchloſſen würden, ſondern ſelbſt von den Opfern, von dem Weihwaſſer und allen gemeinſamen Verſammlungen, indem er es ſchon für einen Anblick von Unglück bringender Vorbedeutung erklärte, wenn man des Morgens beim Ausgehn von Hauſe einen Eunuchen erblicke: er ließ ſich hierüber ausführlich aus, daß er ein ſolcher weder Mann

[1]) Nach griechiſcher Vorſtellung der Inbegriff alles Heiligen, welches der Menſch hat.

[2]) *Sicherlich* ſind beide Namen fingirt, wenn auch eine Thatſache die unmittelbare Veranlaſſung zu dem Dialog gegeben haben mag.

noch Weib ſei, ſondern ein zuſammengeſetztes, der menſchlichen Natur fremdes, ungeheuerliches Gemiſch. Pamphilus. Das iſt freilich ein neuer Vorwurf, Lycinus: und mich ſelber wandelt ſchon das Lachen an, wenn ich dieſe ſeltſame Anklage höre. Was that aber Bagoas? verhielt er ſich ruhig, oder wagte er etwas dagegen zu ſagen? Lycinus. Anfänglich ſchwieg er aus Scham und Feigheit, den gewöhnlichen Eigenſchaften ſolcher Zwitter, lange Zeit, er erröthete und man ſah ihn ſchwitzen: endlich fing er in einem feinen Weiberſtimmchen an und ſagte: es ſei von Diokles nicht recht, einen Eunuchen von der Philoſophie auszuſchließen, an der ſogar Frauen Theil hätten. Zur Bekräftigung ſeiner Behauptung wurden Aſpaſia, Diotima und Thargelia angeführt und ein galliſcher Eunuch [1]), der vor Kurzem als Akademiker unter den Hellenen in Anſehen geſtanden hatte. Diokles aber wollte auch den Genannten, wenn er am Leben wäre und auf den gleichen Preis Anſpruch machte, ohne Scheu vor ſeinem Ruhm bei der Menge ausgeſchloſſen wiſſen, und erwähnte dabei zugleich einige Witze, welche die Stoiker und Cyniker über ſeine körperliche Unvollſtändigkeit gemacht hatten. Der Punkt alſo, auf den alles ankam und den die Richter hauptſächlich zu erwägen hatten, war, ob einem Eunuchen der Zutritt zur Philoſophie geſtattet und die Leitung der Jugend anvertraut werden dürfte. Diokles behauptete, ein Philoſoph müſſe auch Repräſentation und Aeußerlichkeit beſitzen, namentlich einen langen Bart haben, der ihn ſeinen Jüngern und Schülern glaubwürdig mache und zu den 10,000 Drachmen, die man vom Kaiſer beziehen müſſe, paſſe, ein Eunuch aber ſei ſchlechter, als die Verſchnittenen: dieſe hätten doch wenigſtens einmal die Probe ihrer Männlichkeit abgelegt, wogegen dieſer ſogleich von Anfang an verſtümmelt und ein ähnliches Zwittergeſchöpf ſei, wie die Krähen, die weder zu den Tauben, noch zu den Raben gezählt würden. Auf der andern Seite machte Bagoas geltend, daß nicht der Körper den Ausſchlag geben könne, ſondern die geiſtige Kraft, daß die Einſicht geprüft werden müſſe und die Kenntniß des Lehrgebäudes: dann führte er als ſeinen Zeugen

[1]) *Favorinus wahrſcheinlich.* Man ſehe das Leben des Demonax.

den Aristoteles an, der den Eunuchen Hermeias [1]), den Tyrannen von Atarneus, in so hohem Grade bewunderte, daß er ihm wie den Göttern Opfer darbrachte. Bagoas erdreistete sich sogar, noch hinzuzufügen, daß ein Eunuch ein weit passenderer Jugendlehrer sei, weil ihn nie eine Verleumdung treffen und ihm nie ein Vorwurf gemacht werden könne, wie dem Sokrates, daß er die jungen Leute verführe. Als man ihn namentlich wegen seiner Bartlosigkeit verhöhnte, warf er diese seiner Meinung nach witzige Aeußerung entgegen: Wenn der lange Bart das Kennzeichen eines Philosophen sei, so müßte billigerweise ein Ziegenbock ihnen allen vorgezogen werden.

In diesem Augenblick tritt ein Dritter auf, dessen Name verschwiegen bleiben soll, und sagt: Und doch, ihr Richter, wird euch dieser mit den glatten Wangen und der Weiberstimme, der auch sonst so ganz nach einem Eunuchen aussieht, nur zu sehr als Mann erscheinen, wenn er sich auszieht. Falls die Gerichte über ihn nicht erdichtet sind, so wurde er auch einstmals genau in der Lage, die das Gesetz vorschreibt [2]), bei dem Ehebruch ertappt. Allein damals versteckte er sich hinter seine Aeußerlichkeit und wurde nur aus dem Grunde losgesprochen, weil die Richter der Anklage wegen seiner äußeren Erscheinung nicht glaubten. Jetzt nun scheint er wegen des ausgesetzten Preises zu einem Widerruf nicht übel Lust zu haben. Bei diesem Vortrage fingen natürlich Alle an zu lachen. Bagoas aber gerieth in immer größere Verlegenheit, er wechselte tausendmal die Farbe und ihm floß der kalte Schweiß von der Stirn: er hielt es für unanständig, die Beschuldigung wegen Ehebruchs einzugestehen, und andererseits schien ihm die Anklage für seinen gegenwärtigen Wett-

---

[1]) Die Freundschaft zwischen Aristoteles und Hermeias hatte in den Vorträgen ihres gemeinschaftlichen Lehrers Plato angefangen. Als Aristoteles Athen verließ, begab er sich zu seinem Freunde nach Atarneus in Mysien und verweilte drei Jahre daselbst bis zu dem Ende des Hermeias: er stiftete ihm ein Andenken in dem Hymnus auf die Tugend, der noch erhalten ist, und heirathete seine Nichte Pythias. Daß Aristoteles ihm aber geopfert habe, ist eine unglaubliche Fabel, welche von *Diogenes Laertius* und Suidas ebenso erzählt wird.

[2]) ὁ ἄξων, die Gesetzrolle des Solon: ἄρθρα ἐν ἄρθροις ἔχων.

ſtreit manche Vortheile zu bieten. **Pamphilus.** Das iſt in der That ſpaßhaft, Lycinus, und mag euch keinen geringen Scherz verurſacht haben. Was wurde nun endlich daraus, und wie erkannten die Richter? **Lycinus.** Ihre Stimmen waren getheilt: die eine Partei verlangte, man ſolle ihn entkleiden und ihn, wie man es mit den Kaufſklaven zu machen pflegt, genau beſichtigen, ob er ſeinen Geſchlechtstheilen nach zur Philoſophie geeignet ſei: die andere Partei hieß noch lächerlicher einige Weibsbilder aus einem öffentlichen Hauſe holen und ihn mit dieſen zuſammenlaſſen, wobei der älteſte und glaubwürdigſte Richter anweſend ſein und zuſehen ſolle, ob er ein Philoſoph ſei. Als alle ſchon ſo lachten, daß jedem von der Erſchütterung bereits der Bauch weh that, ſo beſchloſſen ſie, die Sache nach Italien zur Entſcheidung zu überſenden. Und jetzt übt ſich der Eine, wie es heißt, auf eine Prunkrede ein, trifft Vorbereitungen und Anſtalten zu einer Anklage und ſucht namentlich die Beſchuldigung wegen Ehebruchs, die ihm am meiſten im Wege ſteht, in's Reine zu bringen, wobei er nach der Weiſe ſchlechter Advokaten verfährt, indem er nämlich durch ſeine Anklage den Gegner in das Regiſter der Männer bringt. Bagoas dagegen hat andere Sorgen, er will nur den Mann herausbeißen und liegt dieſem Streben allein ob und zweifelt nicht, ſchließlich zu ſiegen, wenn er nur nachweist, daß er nicht ſchlechter ſei, als ein die Stuten beſpringender Eſel. Das ſcheint in der That, mein Freund, das beſte Kriterium der Philoſophie zu ſein und ein Beweis, gegen den ſich abſolut nichts einwenden läßt. Deshalb wünſche ich, daß mein Sohn, obwohl er noch ſehr jung iſt, nicht durch ſeinen Verſtand oder ſeine Zunge, ſondern durch die erwähnte Naturgabe zur Philoſophie befähigt ſei.

Der Cyniker.

Lycinus. Der Cyniker.

Lycinus. Höre mal, Freund, was bezweckt es, daß du Haar und Bart wachſen läſſeſt, aber kein Unterkleid haſt, nackt und ohne Schuhe in der Sonne dich wärmſt [1]), dich einer ganz entgegengeſetzten Lebensweiſe befleißigſt, als alle Andern, kurz ein umherſchweifendes, thieriſches Leben führſt, bald da, bald dort auf dem harten Boden liegſt, ſo daß eine Menge Schmutz auf deinem Mantel ſitzt, der an ſich ſchon nicht ſonderlich weich, fein und glänzend iſt? Cyniker. Das darf er auch nicht: ich brauche einen, der ſich möglichſt leicht beſchaffen läßt und ſeinem Beſitzer möglichſt wenig Schwierigkeiten verurſacht: ein ſolcher genügt mir. Sage mir aber, glaubſt du nicht, daß mit dem Aufwande Schlechtigkeit verbunden iſt? Lycinus. Ei freilich. Cyniker. Mit der Einfachheit aber Tugend? Lycinus. Auch das. Cyniker. Weshalb in aller Welt ſchuldigſt du mich nun an, da du mich einfacher, die meiſten Menſchen koſtſpieliger leben ſiehſt, und nicht jene? Lycinus. Weil du mir wahrlich nicht einfacher zu leben ſcheinſt, als die meiſten Menſchen, ſondern mit mehr Entbehrungen, oder in vollſtändigem Mangel und gänzlicher Mittelloſigkeit. Du unterſcheideſt dich ja gar nicht von den Bettlern, die ihr tägliches Brod zuſammenbitten. Cyniker. Wollen wir näher zuſehen, da wir einmal auf dieſes Geſpräch gekommen ſind, was denn eigentlich mangelhaft und genügend heißt? Lycinus. Wenn es dir beliebt, ja. Cyniker. Iſt nun genügend das, was zu dem Gebrauche eines Jeden ausreicht, oder verſtehſt du darunter etwas Anderes? Lycinus. Es mag ſein. Cyniker. Iſt aber mangelhaft das, was hinter dem Gebrauche zurückbleibt und nicht ausreicht, wozu es ſoll? Lycinus. Ja. Cyniker. Nun iſt

[1]) Ich habe nach Lobecks Konjektur γυμνὸς θέρῃ überſetzt, da das im Text ſtehende γυμνοδερχῆ gegen die Analogie iſt.

nichts von dem, was ich habe, mangelhaft: denn alles befriedigt meinen Gebrauch. Lycinus. Wie meinst du dies? Cyniker. Betrachte einmal, zu welchem Behuf Jegliches von dem, was wir brauchen, da ist; ist ein Haus nicht zum Schutze? Lycinus. Ja. Cyniker. Ei, wozu ein Kleid? nicht desgleichen zum Schutze? Lycinus. Ja. Cyniker. Ei, den Schutz, wozu in aller Welt gebrauchen wir den? nicht dazu, daß das Geschützte sich besser verhalte? Lycinus. Ich glaube ja. Cyniker. Meinst du nun, daß es mit meinen Füßen schlechter steht? Lycinus. Ich weiß nicht. Cyniker. Das kannst du folgendermaßen erfahren: Welches ist die Verrichtung der Füße? Lycinus. Gehn. Cyniker. Scheint es dir nun, daß meine Füße schlechter gehn, als die der meisten andern Menschen? Lycinus. Das vielleicht nicht. Cyniker. Sie befinden sich also auch nicht in einem schlechteren Zustande, wenn sie ihr Geschäft nicht schlechter verrichten. Lycinus. Wohl möglich. Cyniker. In Bezug auf meine Füße scheine ich nicht schlechter daran zu sein, als die meisten Menschen? Lycinus. Nein. Cyniker. Wie aber? ist mein übriger Körper schlechter? denn wenn er schlechter ist, ist er auch schwächer: denn die Vollkommenheit des Körpers ist seine Kraft. Ist nun der meinige schwächer? Lycinus. Es scheint nicht. Cyniker. Offenbar also ermangeln weder die Füße, noch mein übriger Körper des Schutzes: denn wenn sie Mangel hätten, so würden sie sich in einem schlechten Zustande befinden: denn der Mangel ist überall etwas Schlimmes und macht, daß diejenigen Dinge, bei denen er sich findet, sich schlechter verhalten. Demnach scheint mein Körper auch nicht schlechter ernährt zu werden, weil er von dem ersten Besten sich nährt. Lycinus. Offenbar. Cyniker. Wenn er schlecht ernährt würde, wäre er auch nicht stark: denn schlechte Nahrung schadet dem Körper. Lycinus. So ist es. Cyniker. Unter so bewandten Umständen möchte ich nun wohl wissen, wie du sagen kannst, daß meine Lebensweise nichts tauge und elend sei. Lycinus. Weil du wahrhaftig, da die Natur, die du so hochschätzest, und die Götter die Erde zum Gemeingut gemacht *haben und aus ihr viel* Herrliches emporsprossen lassen, so daß *wir alles nicht zum* Gebrauch, sondern auch zum Vergnügen in

Fülle haben, weil du, ſage ich, an alle dem, oder wenigſtens dem meiſten, nicht mehr Theil haſt, als die Thiere: denn du trinkſt daſſelbe Waſſer, wie die Thiere, iſſeſt, was du findeſt, wie die Hunde, und haſt kein beſſeres Lager, als die Hunde: du biſt, wie ſie, mit Heu zufrieden. Du trägſt kein beſſeres Kleid, als ein beſitzloſer Mann. Und doch, wenn es von dir vernünftig iſt, dich damit zu begnügen, ſo that die Gottheit nicht recht, Schafe mit feiner Wolle zu ſchaffen, Reben mit lieblichem Weine und andere Dinge von bewundernswerther Mannigfaltigkeit, Oel, Honig u. ſ. f., damit wir die verſchiedenartigſten Speiſen und angenehmes Getränk, damit wir Geld und ein weiches Bett, damit wir ſchöne Häuſer und ſonſtige herrlich hergerichtete Bequemlichkeiten hätten: denn auch die Werke der Kunſt ſind Gaben der Götter. Aller dieſer Dinge beraubt zu leben, iſt zwar ein Unglück, wenn man derſelben von einem Andern beraubt wird, wie die in den Gefängniſſen: ein weit größeres aber, wenn Einer ſich ſelbſt alle Annehmlichkeiten entzieht, das iſt ſchon offenbarer Wahnſinn. Cyniker. Vielleicht haſt du recht. Sage mir aber Folgendes: Wenn ein reicher Mann zu einem Mahle herzlich und freundlich einladet und viele verſchiedene Leute, theils Geſunde, theils Kranke, bewirthet und mannigfaltige Speiſen auftragen läßt, und wenn dann Einer alles fortraffen und verzehren wollte, nicht nur, was vor ihm ſteht, ſondern auch das Entfernte, und als Geſunder das für die Kranken Zubereitete, obgleich er nur einen Magen hat, ſo daß er lieber zerplatzen will, als mit Wenigem ſeinen Hunger ſtillen, wofür hältſt du den? für vernünftig? Lycinus. Nein. Cyniker. Für mäßig? Lycinus. Auch nicht. Cyniker. Wenn aber Einer, der an demſelben Tiſche Theil nimmt, die vielen, mannigfaltigen Speiſen vernachläſſigt, eine von den zunächſt liegenden, die zu ſeinem Bedürfniſſe ausreicht, auswählt, dieſe mit Anſtand verzehrt und ſie allein genießt, die übrigen auch nicht einmal anſieht, meinſt du nicht, daß dieſer ein beſonnener und beſſerer Mann ſei, als jener? Lycinus. Ja. Cyniker. Verſtehſt du nun, oder muß ich es noch ſagen? Lycinus. Was denn? Cyniker. Daß die Gottheit jenem freigebigen Wirthe gleicht, die Verſchiedenes von überall her, was für Geſunde und

Kranke, für Schwache und Kranke paßt, in Fülle vorsetzt, nicht, damit Alle Alles genießen, sondern damit Jeder sich dessen bedient, was zunächst vor ihm steht und dessen er am meisten bedarf. Demjenigen aber, der aus Unersättlichkeit und Völlerei alles fortrafft, gleichet ihr vornehmlich: alles wollt ihr genießen, nicht allein das, was bei euch, sondern was aller Orten ist, ihr haltet weder euer Land, noch das an demselben liegende Meer für ausreichend, von den Enden der Welt erhandelt ihr eure Genüsse, zieht das Fremde immer dem Einheimischen vor, das Kostbare dem Billigen, das schwer dem leicht zu Besorgenden, überhaupt wollt ihr lieber Mühen und Noth haben, als ohne dieselben leben. Welches Elend und welche saure Arbeit verursacht die Besorgung der vielen kostbaren, zum Reichthum gehörigen Geräthschaften, auf die ihr euch brüstet. Erwäge einmal: das vielersehnte Gold, das Silber, die kostbaren Häuser, die kunstvoll gefertigten Kleider und alles, was daran hängt, wie viele Beschwerden, wie viele Mühen und Gefahren, oder vielmehr, wie viel Blut, Gesundheit und Menschenleben kostet es! nicht allein, weil viele auf den Seefahrten umkommen und beim Suchen und Verfertigen dieser Dinge Schreckliches ausstehen, sondern auch, weil viel um sie gekämpft wird und ihr einander um ihretwillen nachstellet, Freunde den Freunden, Söhne den Vätern und Frauen ihren Männern. Und doch geschieht das alles, obgleich die bunten Mäntel nicht mehr zu wärmen vermögen, obgleich die Häuser mit goldgeschmückter Decke nicht mehr schützen, die goldenen oder silbernen Becher dem Trank nichts nützen, die mit Elfenbein ausgelegten Bettstellen den Schlaf nicht lieblicher machen; du wirst vielmehr oft sehen, daß die Reichen auf dem Sopha von Elfenbein und auf ihren kostbaren Pfühlen des Schlafes nicht theilhaftig werden können. Denn daß die mühsam besorgten und kunstvoll bereiteten Speisen zur Ernährung nichts beitragen, sondern dem Körper schaden und Krankheiten erzeugen, was darf man das sagen? Was soll man ferner erwähnen, was die Menschen um des Geschlechtstriebes willen thun und leiden? Und doch ist es so leicht, diese Begierde los zu werden, *wenn man nicht* raffinirt genießen will. Und auch hiezu scheint *der Wahnsinn und* die Verderbniß der Menschen nicht zu genügen.

sondern sie verkehren schon den Gebrauch der Dinge und benutzen jedes dazu, wozu es nicht geschaffen ist, wie wenn Einer anstatt des Wagens das Sopha als Wagen gebrauchen wollte. Lycinus. Wer thut das? Cyniker. Ihr: denn ihr gebrauchet die Menschen als Lastthiere, heißet sie die Sophas wie Wagen auf ihren Nacken einhertragen und lenket, in aller Ueppigkeit oben liegend, die Menschen wie Esel, indem ihr ihnen befehlet, diesen, aber nicht jenen Weg einzuschlagen: und wer von euch am meisten thut, der wird am höchsten glücklich gepriesen. Diejenigen aber, die das Fleisch nicht nur zur Nahrung anwenden, sondern es auch zum Färben gebrauchen, wie es beim Purpur geschieht, gebrauchen nicht auch sie die Schöpfungen Gottes gegen die Natur? Lycinus. Nein: das Fleisch der Purpurschnecke kann färben, nicht bloß gegessen werden. Cyniker. Zum Färben ist es aber nicht geschaffen: auch einen Becher könnte man im Drange der Noth als Topf gebrauchen, und doch ist er dazu nicht bestimmt. Wer vermöchte wohl die unselige Thorheit der Menschen in ihrem ganzen Umfange zu schildern? und daß ich an der mich nicht betheiligen will, wirfst du mir vor. Ich für meine Person lebe wie jener Anständige, genieße, was vor mir liegt, und bediene mich des Billigsten, nach den mannigfaltigen Leckerbissen habe ich kein Verlangen. Und wenn du meinst, daß ich wie ein Thier lebe, weil ich wenig Bedürfnisse habe und wenig gebrauche, so scheinen nach deiner Rede die Götter noch schlechter zu sein, als die Thiere, denn sie haben gar keine Bedürfnisse. Um genauer einzusehen, welche Bewandtniß es mit wenig und viel Bedürfen hat, so bedenke einmal, daß die Knaben mehr bedürfen, als die Erwachsenen, die Frauen mehr, als die Männer, die Kranken mehr, als die Gesunden, kurz, daß überall das Schwächere mehrerer Dinge bedarf, als das Stärkere. Deshalb haben die Götter gar keine, die den Göttern zunächst Stehenden die wenigsten Bedürfnisse. Oder glaubst du, daß Herakles, der beste aller Menschen, ein göttlicher Mann, der mit Recht für einen Gott gehalten ist, aus Noth und Elend nach bloß mit einem Felle umherging und keines von euren Bedürfnissen hatte? Nein, der Mann war nicht gottverlassen, sondern sogar von Andern das Schlimme abwehrte, und der nicht

der Erde und Meer beherrschte. Wohin immer er sich wandte, siegte er überall und traf unter den damaligen Menschen keinen gleichen, geschweige denn einen überlegenen an, bis er aus dieser Welt sich entfernte. Oder meinst du, daß er an Decken und Schuhen Mangel hatte und deshalb so umherzog? Das ließe sich doch nicht sagen, sondern er war enthaltsam und beharrlich, wollte keinen Herrn über sich haben und verachtete die Wollust. War sein Schüler Theseus nicht der König aller Athener, der Sohn Poseidons, wie die Mythe sagt, und der beste seiner Zeitgenossen? Aber gleichwohl wollte auch er unbeschuht und nackt einhergehn, und es gefiel ihm so wie den Alten, allen Bart und Haar wachsen zu lassen. Denn sie waren besser als ihr, und nicht ein einziger von ihnen hätte sich leichter als ein Löwe mit dem Scheermesser ankommen lassen. Zartheit und Glätte der Haut hielten sie Weibern für geziemend: wie sie Männer waren, so wollten sie als solche erscheinen, und den Bart erachteten sie für einen Schmuck des Mannes: wie die Gottheit den Rossen und Löwen die Mähne zur Zierde gegeben hat, ebenso hat sie den Männern den Bart gegeben. Diese Alten nun sind es, denen ich nacheifere und gleichen will, die jetzigen beneide ich nicht um die Glückseligkeit, theuer zu essen und sich kostbar zu kleiden, überall sich die Haare auszuraufen und die Haut zu glätten und keinen Theil des Körpers zu lassen, wie ihn die Natur geschaffen hat. Ich wünsche, daß sich meine Füße nicht von den Hufen des Centauren Chiron unterscheiden, daß ich eben so wenig der Decken bedürfe, als die Löwen, eines kostbaren Tisches nicht mehr, als die Hunde, daß die Erde überall mein ausreichendes Lager sei: die Welt möge ich für mein Haus halten und diejenige Nahrung zu mir nehmen, die am leichtesten zu beschaffen ist. Gold und Silber möge weder ich, noch einer meiner Freunde bedürfen: denn alle Leiden erwachsen den Menschen aus der Begierde nach diesen Metallen, Zwietracht, Krieg, Nachstellung und Mord. Alle diese Dinge haben ihre Quelle in dem Streben mehr zu haben. Mögen wir davon fern sein und möge ich niemals nach mehr verlangen, *sondern mich* immer begnügen, weniger zu haben. Das *sind unsere Ansichten*, die in der That sehr von den Wünschen

der Meiſten abweichen. Da wir ſo weit in Zweck und Abſicht uns unterſcheiden, ſo iſt es nicht zu verwundern, wenn wir uns auch in der Tracht unterſcheiden. Es verſetzt mich in Erſtaunen, wie du glauben kannſt, daß ein Cither- und Flötenſpieler und ein Komödiant ſeine eigenthümliche Tracht haben müſſe, aber nicht der gute Menſch, ſondern daß dieſer ſich von den meiſten Menſchen nicht unterſcheiden müſſe, obwohl die meiſten noch dazu ſchlecht ſind. Bedürfen aber nun die Guten einer eigenthümlichen Tracht, welche könnte ihnen mehr geziemen, als diejenige, welche die Weichlinge am wenigſten ertragen und unter allen am meiſten verabſcheuen würden? Mein Aufzug beſteht nun darin, daß ich ſchmutzig und zottig bin, einen groben Mantel trage, lange Haare und keine Schuhe habe, der eurige gleicht dem eines Einäden, von dem euch Niemand unterſcheiden könnte: Farbe der Mäntel, Weichheit und Menge der Unterkleider, Schlafrock, Schuhe, Friſur der Haare, Parfümerie — alles iſt ganz daſſelbe. Die Glückſeligſten von euch riechen auch ſchon ganz ſo wie ein Einäde. Was möchte man wohl aber geben für einen Mann, der riecht wie ein Einäde? Daher könnt ihr die Arbeit nicht beſſer ertragen, als ſie, und geht in euren Lüſten eben ſo weit als ſie. Ihr genießet dieſelben Speiſen wie ſie, ſchlafet und gehet wie ſie, oder vielmehr gehen wollt ihr nicht, ſondern ihr laßt euch wie Laſten theils von Menſchen, theils von Thieren tragen. Mich aber tragen meine Füße, wohin ich es nöthig habe: ich vermag Hitze und Kälte auszuſtehn und beklage mich nicht über das, was die Götter thun, weil ich unglücklich bin, ihr aber ſeid wegen eurer Glückſeligkeit nie mit dem zufrieden, was geſchieht, tadelt alles und wollt das Gegenwärtige nicht tragen, ſondern ſehnt euch nach dem Zukünftigen, im Winter wünſcht ihr den Sommer, im Sommer den Winter, bei Hitze die Kälte und bei Kälte die Hitze, ſeid wie die Kranken tadelſüchtig und mit Allem unzufrieden, nur iſt bei ihnen die Krankheit, bei euch der Charakter die Urſache. Und dann verlangt ihr, wir ſollen uns ändern und beſſern, weil wir in vielen unſerer Thaten ſchlecht berathen ſind, obgleich ihr ſelbſt über eure eigenen *Angelegenheiten* nachdenkt und nicht nach Urtheil und *Ueberlegung thut*, ſondern nach Gewohnheit und Begierde.

halb unterſcheidet ihr euch nicht von denen, die ein angeſchwollener Strom dahertreibt: wie dieſe dahin müſſen, wohin die Strömung geht, ſo reißen euch die Begierden fort. Es geht euch wie jenem, der auf einem kollerigen Pferde ſaß. Das Pferd trug ihn eilends davon und er konnte von dem galoppirenden Pferde nicht herunter. Wohin willſt du, fragte ihn ein Begegnender? Wohin es dieſem beliebt, antwortete er, auf den Gaul weiſend. Falls Jemand euch früge: Wohin eilet ihr? ſo werdet ihr einfach ſagen, wenn ihr die Wahrheit ſagen wollt: wohin es den Begierden gut ſcheint, oder dem Vergnügen, oder dem Ruhme, oder der Gewinnſucht. Bald kann euch Zorn, bald Furcht, bald etwas Anderes von der Art forttreiben: denn ihr reitet nicht auf einem, ſondern auf vielen Pferden, bald auf dieſem, bald auf jenem, ſie ſind aber alle kollerig: deshalb tragen ſie euch in Schluchten und an Abhänge: vor dem Falle wiſſet ihr nicht, daß ihr fallen werdet. Dieſer grobe Mantel, den ihr verlacht, mein Haar und mein Aufzug hat eine ſolche Macht, daß es mir geſtattet iſt, in Ruhe zu leben, zu thun, was ich will, und umzugehen, mit wem ich Luſt habe. Wegen meiner Tracht will keiner der unwiſſenden und ungebildeten Leute ſich mir nähern, die Weichlinge ſchlagen einen andern Weg ein, wenn ſie mich nur von Weitem ſehen. Die Feinſten und Anſtändigſten, die nach Tugend ſtreben, treten an mich heran: ſie thun es am meiſten, denn an ihrem Umgange finde ich meine Freude. Um die Schwellen der ſogenannten Glücklichen bemühe ich mich nicht, goldene Kränze und Purpur halte ich für eitel Dunſt und verlache ſolche Menſchen. Um zu lernen, daß die Tracht, die du verlachſt, nicht nur guten Menſchen, ſondern auch Göttern gezieme, betrachte einmal die Götterbilder, ob ſie euch oder mir ähnen? Sieh dir nicht allein die Tempel der Hellenen, ſondern auch die der Barbaren an, ob die Götter lange Haare und einen langen Bart haben, oder ob ſie kurz verſchoren geſtaltet oder gemalt werden. Du wirſt ſehn, daß die meiſten, wie ich, kein Unterkleid anhaben. Wie kannſt du nun wagen, von dieſer Tracht als einer ſchlechten zu reden, wenn es *ſich zeigt, daß ſie ſogar* für Götter ziemt?

Die Rednerschule.

Du fragst, mein junger Freund, wie du ein Redner werden und auf diesen ehrwürdigsten und überall angesehenen Namen Sophist [1]) einen Anspruch erwerben könntest: es sei dir nicht möglich, weiter zu leben, sagst du, wenn du dir nicht eine solche Macht der Rede aneignen kannst, daß du unbezwinglich und unwiderstehlich bist und von allen Hellenen als einer, den zu hören es sich im höchsten Grade verlohnt, angestaunt und bewundert wirst. Du wünschest nun zu wissen, welche Wege dich dahin führen. Herzlich gern, mein Sohn! Wer würde einem jungen Menschen, der nach dem Höchsten und Besten trachtet und nur nicht weiß, wie er es damit anfangen soll, eine so heilige Sache [2]), als ein guter Rath ist, abschlagen wollen? zumal, wenn er an einen herantritt und so inständig bittet, wie du. Demnach kannst du überzeugt sein, daß du von mir vernehmen wirst, wie du möglichst schnell im Stande bist, das Erforderliche zu wissen und es auszusprechen, wenn du nur, was du von mir hörst, behalten, dich fleißig darin üben und dich eifrig an dem Wege halten willst, bis du zum Ziele anlangst.

Freilich ist der Gegenstand, dem du nachstrebst, kein kleiner und nicht im Spiel zu erreichen: es verlohnt sich aber schon, seinetwegen viel Mühen und schlaflose Nächte zu ertragen und sich jeder Beschwerde zu unterziehen: denn bedenk' einmal, wie viele, die bis dahin nichts waren, durch die Beredtsamkeit berühmt, reich und sogar äußerst vornehme Männer geworden sind. Du darfst dich aber deshalb nicht ängstigen und nicht in Anbetracht der Größe des Gehofften den Muth verlieren, in der Meinung, daß es vorher unzählige Strapazen zu bestehen gebe. Ich würde dich nicht

[1]) Zur Zeit Hadrians bezeichnet dieses Wort theils den Rhetor, namentlich aber jeden Prosaiker, dem nicht der Inhalt, sondern die Schönheit der Form Hauptzweck ist.

[2]) ἱερὸν ἀληθῶς ἐστιν ἡ συμβουλία heißt es bei Menander.

einen beſchwerlichen, ſteinigen Bergpfad führen, wo du auf halbem Wege ermüdet umkehren mußt: da möchte ich mich nicht von den übrigen Wegweiſern unterſcheiden, die ihre Schüler auf dem gewöhnlichen, ermüdenden, immer bergan gehenden Wege führen, der die meiſten zurückſchreckt. Das iſt eben das Eigenthümliche an meiner Anleitung, daß du auf dem angenehmſten, kürzeſten, ſanfteſten Fahrwege mit großer Luſt und Behaglichkeit durch blumige Auen und tiefe Schatten in langſamem Schritte, ohne zu ſchwitzen und ohne Ermüdung, plötzlich auf der Höhe anlangen und da hingelagert ſchmauſen und von der Warte herabſchauen wirſt, wie diejenigen, die den andern Weg einſchlugen, auf ſchlüpfrigen, unzugänglichen Felſen hinaufkriechen, zuweilen kopfüber herabſtürzen und an den ſpitzen Steinen ſich tüchtig verwunden, wogegen du mit einem Kranz auf dem Haupte ſchon längſt als der glücklichſte Mann oben biſt und ſchlechthin alle Güter, die es gibt, beinahe im Schlafe von der Rhetorik bekommſt. So Großes verſpreche ich dir und bitte dich beim Gotte der Freundſchaft [1]), an meiner Verſicherung, daß alles angenehm und leicht ſein werde, nicht zu zweifeln. Wenn Heſiod durch wenige Blätter [2]), die er vom Helikon nahm, auf der Stelle aus einem Hirten ein Dichter wurde und, von den Muſen begeiſtert, Götter- und Helden-Abkunft beſang: dann ſollte es unmöglich ſein, falls man nur die ſchnellſte Methode erfährt, im Augenblick ein Redner zu werden, der doch hinter dem hochtrabenden Tone des Dichters ſo weit zurückſteht? Ich will dir erzählen, wie der kluge Rath eines Kaufmanns aus Sidon, weil derjenige, dem er gegeben wurde, ihn bezweifelte, nutzlos war und nicht zur Ausführung kam. Nach der Schlacht bei Arbela war Darius ſchon gedemüthigt und Alexander beherrſchte ganz Perſien: nach allen Richtungen des Reichs hin mußten Eilboten die ſchriftlichen Befehle Alexanders befördern. Aus Perſien bis Aegypten war aber ein weiter Weg. Die Gebirge machten Umwege nöthig, dann mußte man durch Babylonien

---

[1]) *φίλιος*, einer von den vielen Beinamen des Zeus als Beſchützer der Freundſchaft.

[2]) *Heſiod Theogonie* V. 22, 28 und 29.

nach Arabien und komte erſt nach einem langen Marſche durch die Wüſte in Aegypten anlangen, was für einen tüchtigen Läufer ein Weg von wenigſtens zwanzig ſehr ſtarken Tagereiſen war. Es verdroß Alexander, daß er ſeinen Satrapen bei der Nachricht, die Aegypter befänden ſich in einer aufſtändiſchen Bewegung, nicht ſogleich ſeine Beſchlüſſe über ſie zukommen laſſen konnte. Da ſagte der Kaufmann aus Sidon: Ich verſpreche dir einen nicht weiten Weg von Perſien nach Aegypten zu zeigen, o König. Wenn man dieſe Berge geradezu überſteigt, und man kann das in drei Tagen, ſo iſt man ſogleich in Aegypten. Es verhielt ſich wirklich ſo [1]): nur glaubte Alexander es nicht, vielmehr hielt er den Kaufmann für einen Betrüger: ſo erſcheint den meiſten ein unerwartetes Verſprechen als unglaublich. Auf dieſe Weiſe möge es dir nicht gehen: bei einem Verſuch wirſt du wiſſen, daß nichts dich hindert, in noch nicht einem ganzen Tage das Gebirge aus Perſien nach Aegypten zu überfliegen und ſofort für einen Redner zu gelten.

Zuerſt will ich dir in der Manier jenes berühmten Kebes [2]) von jedem der beiden Wege ein Bild zeichnen: zwei gibt es nämlich, die zur Rhetorik führen, nach der du ein ſo leidenſchaftliches Verlangen haſt, wie es ſcheint. Hoch oben ſoll ſie als ſchöne Dame mit anmuthigem Antlitz daſitzen, das mit mannigfaltigen Früchten gefüllte Horn der Amalthea [3]) in der Rechten, und neben ihr denke dir den Reichthum ganz von Gold und lieblich anzuſchauen. Ferner ſollen der Ruhm und die Macht dabei ſein und die ganze Geſtalt eine Menge kleinen Liebesgöttern gleichende Lobſprüche auf

---

1) Lucian hatte alſo eine falſche Karte und eine ſehr unrichtige Vorſtellung von den betreffenden Ländern, während Alexander mit vollem Recht den Sidonier für einen Schwindler hielt. Ich kann nicht ſehen, aus welchem Grunde Sommerbrodt dieſe Aeußerung Lucians und die ganze Anekdote für Ironie erklärt. Selbſt kraſſe Irrthümer in der Geographie haben bei unſern Schriftſtellern nichts Befremdendes.

2) Kebes aus Theben, bekannter Schüler des Sokrates, von dem wir noch eine Schrift, πίναξ betitelt, übrig haben, deren Aechtheit jedoch von vielen Gelehrten bezweifelt wird.

3) *Die Ziege, welche* den Zeus ſäugte, aus deren Horn Nektar und Ambrosia *gefloſſen ſein ſoll, daher* überhaupt für cornu copiae.

allen Seiten umschweben. Du hast gewiß wohl schon ein Bild vom Nil gesehen: er liegt auf einem Krokodil oder Flußpferde, deren es viele in ihm gibt, kleine Knaben, welche die Aegypter Ellen[1]) nennen, spielen um ihn; diesen sollen die Lobsprüche um die Rhetorik gleichen. Du, der Liebhaber, kommst nun heran, natürlich mit dem Wunsche, möglichst schnell oben zu sein, um sie selber zu heirathen nnd alles, den Reichthum, den Ruhm, die Lobsprüche zu bekommen: denn nach dem Gesetz gehört sämmtliches dem, der sie geheirathet hat. Wenn du dich dann dem Berge näherst, so verzweifelst du zuerst hinaufzukommen, und die Sache macht auf dich denselben Eindruck, den der Fels Aornos[2]) auf die Macedonier machte: sie sahen ihn überall so glatt und steil, daß es wirklich nicht einmal für Vögel leicht war, hinüberzufliegen, daß es einen Dionysos oder Herakles erforderte, wenn er genommen werden sollte. Das scheint dir zuerst: bald nachher siehst du zwei Wege, oder vielmehr eins ist ein enger, dornenvoller, steiniger Pfad, der dem Wanderer viel Durst und Schweiß verkündet. Hesiod[3]) hat ihn schon früher sehr gut beschrieben, so daß ich dazu nicht nöthig bin. Der andere ist breit, blumig und wasserreich, mit einem Wort, so wie ich ihn kurz vorher schilderte, um nicht dasselbe oft zu sagen und dich aufzuhalten, da du bereits ein Redner sein könntest. Nur so viel denke ich hinzuzufügen, daß jener steinige und steile Weg nicht viel Fußspuren von Wanderern hat, und wenn es einige gibt, so sind sie aus sehr alter Zeit: ich Unglücklicher stieg ihn auch unter so vielen Beschwerden ohne alle Noth hinan. Weil der andere gleich ist und keine Krümmungen hat, so konnte ich aus der Ferne sehen, wie beschaffen er ist, obgleich ich ihn nicht selbst wandelte. Weil ich noch jung war, erkannte ich nicht das Bessere, sondern glaubte, daß jener Dichter die Wahrheit spräche, der sagt: aus Mühsal wächst das Gute empor. So ist es aber nicht; wenigstens sehe

[1]) Die Zahl der Knaben war sechzehn, wie viel Ellen der Nil in der damaligen Zeit steigen mußte, damit es ein recht fruchtbares Jahr gäbe.

[2]) Der Aornos, von dem hier die Rede ist, lag in Indien: geschildert von Arr. *Exped. Alex.* IV. 28.

[3]) *Werke und Tage* V. 290.

ich, daß die Meisten ohne Mühe Höheres erreichen, weil sie die Reden und ihre Wege mit mehr Glück wählten. Wenn du nun zu dem Anfange kommst, so weiß ich gewiß, daß du in Verlegenheit gerathen wirst, und du bist jetzt schon in Verlegenheit, welchen Weg du dich wenden sollst. Auf welche Weise du am leichtesten die höchste Spitze ersteigen, glücklich sein, heirathen und allen bewundernswürdig erscheinen wirst, das will ich dir sagen. Es genügt, daß ich getäuscht sei und Mühe gehabt habe: dir soll alles ungesäet und ungeackert wachsen [1]), wie im goldenen Zeitalter unter Kronos.

Alsbald wird ein starker, gedrungener Mann mit feurigem, offenem Auge, dessen ganzer Körper von der Sonne gebräunt ist, und der in seinem Gange etwas Männliches hat, an dich herantreten und sich dir zum Führer auf dem rauhen Wege anbieten. Mit der Aufforderung, ihm zu folgen, wird er zu dir allerlei albernes Zeug faseln, indem er dir die Spuren des Demosthenes, Plato und einiger Andern zeigt, die zwar größer, als die jetzigen, dafür aber durch die Länge der Zeit meistens dunkel und undeutlich sind: er sagt dir, du wirst glücklich sein und die Rhetorik als Ehegattin heimführen, wenn du in ihren Fußstapfen wandelst, wie einer, der auf dem Seile geht: daß du aber bei der geringsten Schwankung und dem mindesten Fehltritt sogleich aus dem richtigen Wege, der zur Vermählung führt, herausfallen wirst. Dann wird er dich heißen, jenen Männern aus der Vorzeit nachzueifern und dir abgestandene, nicht leicht nachahmbare Beispiele von Reden auftischen, die den alten Werken aus der Fabrik des Hegesias [2]), Kritios und Nesiotes gleichen, an denen alles gedrungen, markig, fest und genau abgezirkelt ist. Arbeit, schlaflose Nächte, Wassertrinken und Anhaltsamkeit wird er für nothwendig und unerläßlich erklären: ohne diese Dinge sei es unmöglich, den Weg zu vollenden. Von allem das Betrübendste aber ist, daß er dir eine sehr lange Zeit der Wanderschaft in Aussicht stellen wird: der Mann rechnet nicht nach Tagen und Monden, sondern nach

---

[1]) *Worte aus Hom. Odyss.* IX. 109 vom Lande der Cyklopen.
[2]) *Drei Erzgießer aus Athen, ältere Zeitgenossen des Phidias.*

ganzen Olympiaden, so daß man beim Hören den Muth verliert und aus Verzweiflung von all jener gehofften Glückseligkeit Abschied nimmt. Und um der Sache die Krone aufzusetzen, verlangt er dir für diese so vielen Leiden einen nicht unbeträchtlichen Lohn ab, ja, er weist dir gar nicht einmal den Weg, wenn er nicht zuvor Beträchtliches bekommt.

In solchen Redensarten wird der wahrhaft altfränkische, aus der Zeit des Kronos stammende Faselhans dir längst gestorbene Menschen als Muster aufstellen und von dir verlangen, du sollst vermoderte Reden, als wären sie das Herrlichste, wieder aufgraben, von dir fordern, daß du den Söhnen eines Schwertfegers und Schulmeisters [1]) nacheiferst, während wir doch in Frieden leben und weder Philipp heranrückt, noch Alexander gebietet, in welcher Zeit jene Sachen noch nützen konnten, ohne eine Ahnung zu haben, welch' ein schneller, müheloser, gerade auf die Rhetorik losführender Weg jetzt neu erfunden ist. Du aber, laß dich von ihm nicht beschwatzen, kümmere dich gar nicht um ihn, damit er dich nicht auch etwa herunterstürzt, wenn du dich ihm anvertraust, oder dich unter lauter Mühen vor der Zeit zum Greise macht. Wenn du wirklich die Rhetorik liebst und so bald als möglich zu ihrem Genusse gelangen willst, und zwar noch in einem Alter, daß sie sich auch um dich bemüht, so gib dem behaarten, über alle Gebühr männlich aussehenden Kerl den Abschied, laß ihn hinaufsteigen und hinaufführen, wen er betrügen kann, unter so vielem Keuchen und Schwitzen, als er Lust hat. Kommst du an den andern Weg, so wirst du eine große Menge finden, und darunter auch einen sehr schönen, alles wissenden Mann, mit schlotterndem Gange, weibischem Blicke, einem sanften Stimmchen, der den Nacken immer hin und her dreht, nach Pomaden duftet, mit der Fingerspitze sich den Kopf krant, seine wenigen, aber gekräuselten hyacinthfarbigen Haare immer in Ordnung bringt, kurz, einen Mann, den du für Sardanapal, Kinyras [2]) oder Agathon [3]), den zier-

---

[1]) Demosthenes und Aeschines.

[2]) *Ein mythischer*, häufig erwähnter König von Cypern.

[3]) *Zeitgenosse des* Aristophanes, bekannt als feiner Welt- und Lebemann.

lichen Tragödiendichter, halten könnteſt. Ich beſchreibe ihn dir ſo genau, damit du ihn aus dieſen Merkmalen erkennſt und damit dir ein ſo werther Liebling der Aphrodite und der Grazien nicht verborgen bleibt. Doch was ſage ich? träte er an dich heran, wenn du auch die Augen zuhaſt, und wollte er ſeinen honigſüßen Mund öffnen und in ſeiner gewöhnlichen Weiſe ſprechen, ſo wirſt du begreifen, daß er nicht ein Geſchöpf iſt wie wir, die wir der Erde Frucht eſſen, ſondern eine wunderbare, von Thau und Ambroſia ſich nährende Erſcheinung. Wenn du dich alſo dieſem überlieferſt, ſo wirſt du auf der Stelle ohne alle Mühe ein Redner, von der ganzen Welt bewundert und, wie er ſelbſt es nennt, ein König in der Redekunſt ſein, der auf einem Viergeſpann der Rede daherfährt. Das iſt gleich das erſte, was er dich lehren wird, ſobald er dich angenommen hat.

Doch er ſoll ſich lieber ſelbſt zu dir erklären: es wäre lächerlich, wenn ich für einen ſolchen Redner, wie er, das Wort führen wollte: zu einer ſolchen Darſtellung bin ich ſchwerlich geeignet und könnte leicht mit meinen Rollen durchfallen. Bilde dir nun ein, daß er ſelbſt dich anredet, nachdem er ſich die wenigen Haare, die er noch beſitzt, zurecht geſtrichen hat, mit ſeinem gewöhnlichen ſanften, einſchmeichelnden Lächeln und einer zarten Stimme, die auf der Schaubühne der Komödie einer Malthake, oder Glycera, oder der Thais ſelbſt Ehre machen würde: denn wie ein Mann zu ſprechen iſt bäneriſch und ziemt nicht für einen zierlichen und feinen Redner.

Hat dich etwa, mein Wertheſter (ſo wird er mit ungemeiner Beſcheidenheit ſagen) der pythiſche Gott zu mir geſchickt, indem er mich den beſten aller Redner nannte, ſowie er einſt dem Chärephon[1]), als dieſer ihn befragte, anzeigte, wer der weiſeſte unter den damaligen Menſchen war? Iſt das nicht der Fall, ſondern findeſt du dich wegen des Geredes der Menſchen bei mir ein, weil du hörſt, daß alle über meine Reden außer ſich ſind, ſie preiſen und anſtaunen und vor ihnen die Segel ſtreichen, ſo wirſt

---

1) *Plato läßt in der Apologie ausführlich den Sokrates dieſe Geſchichte den Richtern erzählen.*

du auf der Stelle wiſſen, zu einem wie wunderbaren Manne du gekommen biſt. Du darfſt von mir nichts Derartiges erwarten, was ſich mit dieſem oder jenem vergleichen ließe, vielmehr iſt der Unterſchied ſo gewaltig und außer allem Verhältniß, daß dir zu Muthe ſein wird, wie bei dem Anblick eines Tityos, Otos oder Ephialtes [1]). Du wirſt finden, daß ich die Andern ſo ſehr übertöne, wie die Trompete die Flöten, die Cikade die Bienen und die Chöre den Vorſänger. Da du aber auch ſelbſt ein Redner werden willſt und es von keinem Andern leichter lernen wirſt, ſo befolge nur das alles, was ich ſage, du Gegenſtand meiner Sorge, und beachte mir ſorgfältig die Geſetze, die ich dich in Anwendung bringen heiße. Tritt immerhin ohne Zögern und ſonder Scheu heran, ſollteſt du auch nicht in jene Dinge eingeweiht ſein, durch welche unverſtändige und thörichte Menſchen mit vieler Mühe den Weg zur Rhetorik ſich zu bahnen pflegen: deren wirſt du gar nicht bedürfen. Tritt nur mit ungewaſchenen Füßen herein, wie das Sprichwort ſagt, es wird dir keinen Nachtheil bringen, ſelbſt wenn du nicht einmal ſchreiben kannſt, was ein Jeder kann. Der Redner ſteckt in etwas Anderem.

Zuerſt will ich dir ſagen, was du gleichſam als Reiſegeld von Hauſe mitbringen und womit du dich verſehen mußt, um den Weg möglichſt ſchnell zu vollenden: ſodann werde ich dir im Verlauf des Weges einige Andeutungen und Rathſchläge an die Hand geben, ſo daß ich dich vor Sonnenaufgang zu einem Redner, wie ich bin, gemacht haben werde, dem keiner von denen, die ſich mit dem Beruf befaſſen, den erſten Rang ſtreitig macht. Vor allen Dingen haſt du die Unwiſſenheit mitzubringen, ſodann Dreiſtigkeit, Kühnheit, Frechheit und Unverſchämtheit: Scham, Anſtändigkeit, Beſcheidenheit und Erröthen laß getroſt zu Hauſe: dieſe Eigenſchaften ſind nicht nur unnütz, ſondern ſogar nachtheilig. Ferner brauchſt du eine möglichſt laute Stimme, einen unverſchämten Deklamirton und einen Gang, wie der meinige. Dieſe Dinge

---

[1]) Drei Rieſen: Tityos wurde von Zeus geſtraft, weil er der Leto Gewalt *anthun wollte*, Hom. Odyſſ. XI. 576: über Otos und Ephialtes, die Söhne des *Aloüs*, *ſiehe* Hom. Odyſſ. XI. 303.

allein sind durchaus nothwendig und zuweilen ausreichend. Außerdem mußt du ein schön geblümtes, weißes Kleid von tarentinischer Arbeit haben, so daß der Körper durchschimmert, mit Schnüren versehene, attische Frauensandalen, oder sicyonische Schuhe von blendend weißem Filz, eine Menge Begleiter und stets ein Buch in der Hand. Dies muß von dir beschafft werden. Das Uebrige sollst du auf dem Wege sehen und vernehmen: namentlich werde ich von den Gesetzen handeln, die du in Anwendung zu bringen hast, damit die Rhetorik dich anerkennt und zuläßt, und dir nicht den Rücken wendet und dich als einen in ihre Geheimnisse uneingeweihten Kundschafter davonjagt. Zuerst und hauptsächlich hast du für deine Haltung und den zierlichen Umwurf des Gewandes zu sorgen, sodann mußt du etwa fünfzehn oder höchstens zwanzig attische Worte auflesen, sie genau auswendig lernen und diese Wörtchen Atta, Mon u. s. f. stets auf der Zunge haben, um damit alle deine Reden wie mit einer Würze zu bestreuen. Ob das Andere dazu paßt, oder grell davon absticht, darum darfst du dich nicht kümmern: nur der Purpur muß schön und glänzend sein, wenn auch der Mantel ein grober Flausch ist. Ferner trage dir unverständliche, fremdartige und von den Alten selbst selten gebrauchte Wörter zusammen und schieße sie denen, die mit dir sprechen, bei jedem Anlaß in das Gesicht. Auf diese Weise wird dich der große Haufe anstaunen und bewundern und dich für einen Mann von überlegener Bildung halten, wenn du anstatt der allgemein üblichen Ausdrücke andere anwendest †† [1]). Zuweilen bilde selber neue, seltsam klingende Wörter und stelle sie als die einzig richtigen auf †. Laufen dir dabei Solöcismen und Barbarismen mitunter, so laß dir darüber die Unverschämtheit forthelfen, du mußt sogleich den Namen eines nie da gewesenen Dichters und Prosaikers zur Hand haben, der ein in seinem Ausdruck höchst akkurater Mann war und es auch für gut befand, so zu sprechen. Die alten Schriften, wie z. B. die Werke des Schwätzers Isokrates, oder des von allen Grazien verlassenen Demosthenes, oder

[1]) *Im Texte folgen an beiden mit †† bezeichneten Stellen Beispiele, die natürlich nicht treffend übertragen lassen.*

du auf der Stelle wissen, zu einem wie wunderbaren Manne du gekommen bist. Du darfst von mir nichts Derartiges erwarten, was sich mit diesem oder jenem vergleichen ließe, vielmehr ist der Unterschied so gewaltig und außer allem Verhältniß, daß dir zu Muthe sein wird, wie bei dem Anblick eines Tityos, Otos oder Ephialtes [1]). Du wirst finden, daß ich die Andern so sehr übertöne, wie die Trompete die Flöten, die Cikade die Bienen und die Chöre den Vorsänger. Da du aber auch selbst ein Redner werden willst und es von keinem Andern leichter lernen wirst, so befolge nur das alles, was ich sage, du Gegenstand meiner Sorge, und beachte mir sorgfältig die Gesetze, die ich dich in Anwendung bringen heiße. Tritt immerhin ohne Zögern und sonder Scheu heran, solltest du auch nicht in jene Dinge eingeweiht sein, durch welche unverständige und thörichte Menschen mit vieler Mühe den Weg zur Rhetorik sich zu bahnen pflegen: deren wirst du gar nicht bedürfen. Tritt nur mit ungewaschenen Füßen herein, wie das Sprichwort sagt, es wird dir keinen Nachtheil bringen, selbst wenn du nicht einmal schreiben kannst, was ein Jeder kann. Der Redner steckt in etwas Anderem.

Zuerst will ich dir sagen, was du gleichsam als Reisegeld von Hause mitbringen und womit du dich versehen mußt, um den Weg möglichst schnell zu vollenden: sodann werde ich dir im Verlauf des Weges einige Andeutungen und Rathschläge an die Hand geben, so daß ich dich vor Sonnenaufgang zu einem Redner, wie ich bin, gemacht haben werde, dem keiner von denen, die sich mit dem Beruf befassen, den ersten Rang streitig macht. Vor allen Dingen hast du die Unwissenheit mitzubringen, sodann Dreistigkeit, Kühnheit, Frechheit und Unverschämtheit: Scham, Anständigkeit, Bescheidenheit und Erröthen laß getrost zu Hause: [illegible] Eigenschaften sind nicht nur unnütz, sondern sogar na[illegible] Ferner brauchst du eine möglichst laute Stimme, einen [illegible] ten Deklamirton und einen Gang, wie der meinige [illegible]

[1]) Drei Riesen: Tityos wurde von Zeus gestraft [illegible] *anthun wollte*, Hom. Odyss. XI. 576: über Otos [illegible] *Alous*, siehe Hom. Odyss. XI. 303.

den Vortrage, ſo modulire nur immer die Worte „meine Herrn Richter“ und glaube der Harmonie Genüge geleiſtet zu haben. Einen großen Effekt wird auch das häufige „O weh über den Jammer“ hervorbringen, beſonders wenn du dir dabei auf den Schenkel ſchlägſt, laut ſchreiſt, bei allen Worten dich räuſperſt und mit wackelndem Hintertheile dich hin und her bewegſt. Wenn die Zuhörer dir nicht Beifall klatſchen wollen, ſo gerathe in Unwillen und fang' an auf ſie zu ſchimpfen. Haben ſie ſich bereits erhoben, um davon zu gehen, und ſtehen ſie nur noch aus Scheu da, ſo befiehl ihnen, ſich zu ſetzen, und betrage dich überhaupt wie ein Tyrann gegen ſie. Damit die Fülle deſſen, was du zu ſagen weißt, Bewunderung errege, beginne mit dem trojaniſchen Kriege, oder gar, wenn es dir beliebt, mit der Hochzeit des Deukalion und der Pyrrha, und gehe in dieſer Weiſe allmälig auf die jetzt beſtehenden Verhältniſſe über. Der Verſtändigen ſind wenige und ſie werden ſtillſchweigen, hauptſächlich aus Gutmüthigkeit, wenn ſie aber auch etwas ſagen, ſo wird man glauben, daß ſie es aus Neid thun. Der große Haufe dagegen ſtaunt an dir Haltung, Stimme, Gang, Bewegung, den deklamirenden Ton, die Pantoffeln und das häufige Atta an und weiß bei dem Anblick deines Schwitzens und Keuchens nicht daran zu zweifeln, daß du ein gewaltiger Wortheld biſt. Namentlich entſchuldigt das Sprechen aus dem Stegreif nicht wenig und erregt bei der Menge Bewunderung. Daher mußt du dich ja hüten, etwas aufzuzeichnen, oder präparirt aufzutreten, denn das iſt ein offenkundiger Beweis der Unfähigkeit.

Noch ein Hauptaugenmerk von dir ſei, einen Chor von Freunden zu haben, die ſo zu ſagen in dein Lied einſtimmen und dich accompagniren: dieſe Clique muß zur Vergeltung der Mahlzeiten, die du ihnen gibſt, aufſpringen, wenn ſie merkt, daß du im Begriff biſt, zu ſtraucheln, dir die Hände reichen und dir Zeit geben, in den Zwiſchenräumen, die ihr Beifallsgeſchrei verurſacht, zu finden, was du zu ſagen haſt. Das iſt ihr Geſchäft bei der Rede ſelbſt: nachher mögen ſie dich auf deinem Gange nach Hauſe *wie Trabanten begleiten*, während du unterwegs das von dir Gefagte noch einmal durchnimmſt. Wenn Jemand dir begegnet, le

des langweiligen Plato lies du nicht, sondern die Reden dere die kurz vor unserer Zeit gelebt haben, und besonders die sog nannten Deklamationen, damit du dich aus ihnen verproviantir kannst und nur nöthig hast, etwas wie aus einer Speisekamm zu deiner beliebigen Anwendung hervorzuholen. Trifft es s einmal, daß du sprechen mußt und daß die Anwesenden dir eini Themata aufgeben, so nenne alles, was schwer ist, leicht, m mache es als schülerhaft herunter: haben sie sich aber einmal f etwas entschieden, so sage ohne Zögern, was dir nur in den Mu kommt, kümmere dich nicht darum, daß du das erste zuerst n das zweite und dritte an seinem gehörigen Platze vorbringst, vi mehr sprich alles heraus, wie es sich trifft und wie es dir a stößt, mag auch die Beinschiene um die Stirn und der Helm u die Wade zu sitzen kommen. Nur mußt du eilen, Wort an Wo reihen und bloß nicht still sein. Wenn du über einen Frev oder Ehebrecher aus Athen sprichst, so erzähle von den Ding in Indien und Ekbatana. Bei allem sprich stets von Marath und Kynegeiros [1]), ohne die sich nichts machen läßt: immer m über den Athos geschifft und über den Hellespont gegangen w den, immer muß die Sonne von den Geschossen der Perser f verfinstern, Xerxes immer fliehen, Leonidas bewundert und Inschrift des Othryades [2]) vorgelesen werden, immer und a sei von Artemisium, Salamis, Platäa die Rede: und dabei müs immer jene Wörtchen, das Atta und Deputhen [3]), wie Blüml auf der Oberfläche schwimmen, wenn sie auch gar nicht nöt sind: selbst ohne Grund angebracht, machen sie sich doch schön.

Tritt einmal der Fall ein, daß du glaubst, eine singe Deklamation [4]) werde von Wirkung sein, so fange auf einmal singen an und fahre in diesem Tone fort, so lange du Lust ha Eignet sich dein Gegenstand aber durchaus nicht zu einem singe

---

[1]) Sohn des Euphorion, Bruder des Dichters Aeschylus, Herodot VI. 114

[2]) Herodot I. 82. Nach Lucian Charon 22 schrieb Othryades auf das i ihm errichtete Siegesdenkmal die Inschrift mit seinem eigenen Blute.

[3]) Doch wohl, opinor.

[4]) *Besonders gegen* den Epilog hin pflegte diese Art des Gesanges angewa *zu werden.* Cicer. orator c. 18.

n Vortrage, ſo modulire nur immer die Worte „meine Herrn
ichter“ und glaube der Harmonie Genüge geleiſtet zu haben.
inen großen Effekt wird auch das häufige „O weh über den
ammer“ hervorbringen, beſonders wenn du dir dabei auf den
chenkel ſchlägſt, laut ſchreiſt, bei allen Worten dich räuſperſt
id mit wackelndem Hintertheile dich hin und her bewegſt. Wenn
e Zuhörer dir nicht Beifall klatſchen wollen, ſo gerathe in Un-
illen und fang' an auf ſie zu ſchimpfen. Haben ſie ſich bereits
hoben, um davon zu gehen, und ſtehen ſie nur noch aus Scheu
, ſo befiehl ihnen, ſich zu ſetzen, und betrage dich überhaupt
e ein Tyrann gegen ſie. Damit die Fülle deſſen, was du zu
gen weißt, Bewunderung errege, beginne mit dem trojaniſchen
riege, oder gar, wenn es dir beliebt, mit der Hochzeit des Deu-
lion und der Pyrrha, und gehe in dieſer Weiſe allmälig auf
: jetzt beſtehenden Verhältniſſe über. Der Verſtändigen ſind
nige und ſie werden ſtillſchweigen, hauptſächlich aus Gutmüthig-
t, wenn ſie aber auch etwas ſagen, ſo wird man glauben, daß
es aus Neid thun. Der große Haufe dagegen ſtaunt an dir
altung, Stimme, Gang, Bewegung, den deklamirenden Ton, die
ntoffeln und das häufige Atta an und weiß bei dem Anblick
ines Schwitzens und Keuchens nicht daran zu zweifeln, daß du
n gewaltiger Wortheld biſt. Namentlich entſchuldigt das Spre-
en aus dem Stegreif nicht wenig und erregt bei der Menge
ewunderung. Daher mußt du dich ja hüten, etwas aufzuzeich-
n, oder präparirt aufzutreten, denn das iſt ein offenkundiger
eweis der Unfähigkeit.

Noch ein Hauptaugenmerk von dir ſei, einen Chor von
reunden zu haben, die ſo zu ſagen in dein Lied einſtimmen und
ch accompagniren: dieſe Clique muß zur Vergeltung der Mahl-
iten, die du ihnen gibſt, aufſpringen, wenn ſie merkt, daß du
n Begriff biſt, zu straucheln, dir die Hände reichen und dir Zeit
ben, in den Zwiſchenräumen, die ihr Beifallsgeſchrei verurſacht,
finden, was du zu ſagen haſt. Das iſt ihr Geſchäft bei der
ede ſelbſt: nachher mögen ſie dich auf deinem Gange nach Hauſe
ie *Trabanten begleiten*, während du unterwegs das von dir Ge-
te noch einmal durchnimmſt. Wenn Jemand dir begegnet, ſo

gar keine Schwierigkeiten biete und mich glücklich auf die Spit durchgearbeitet hatte, denn die erwähnten Hülfsmittel, Dreiſtigkei Unwiſſenheit, Unverſchämtheit, beſaß ich alle, ohne Ruhm zu me den, in genügendem Maße, ſo wollte ich erſtens nicht mehr P theinos heißen, ſondern adelte mich mit dem Namen der Söh des Zeus und der Leda [1]). Hierauf wohnte ich mit einer alt Frau zuſammen, die mich ſehr gut fütterte, weil ich mich in d ſiebzigjährige Alte, die noch vier mit Golddraht befeſtigte Zäh übrig hatte, ſterblich verliebt ſtellte: aus Armuth beſtand ich dieſe ſchweren Kampf und der Hunger machte mir ihre kalten, na dem Sarge ſchmeckenden Küſſe höchſt lieblich: und wenig fehlt ſo wäre ich von ihr zum alleinigen Erben eingeſetzt, wenn nic ein Schurke von Sklave ihr hinterbracht hätte, daß von mir G gekauft wäre, um die Beſtimmungen des Teſtaments ſchneller z verwirklichen. Ich wurde alſo kopfüber aus dem Hauſe hinau geſtoßen: trotzdem litt ich doch nicht Mangel: ich gelte für ein Redner und werde bei Prozeſſen konſultirt, obgleich ich viele Sach im Stiche laſſe, weil ich Thoren verſpreche, die Richter zu b ſtechen: in den meiſten Fällen ziehe ich den kürzeren, aber d grünen Palmenkränze [2]) auf meiner Thür locken doch immer wi der Unglückliche an. Auch daß mich alle haſſen, daß ich dur die Schlechtigkeit meines Charakters weit ausgezeichneter bin, al durch die Bosheit meiner Reden, daß alle auf mich, als den är ſten Schurken, mit Fingern weiſen, das halte ich auch für nich Geringes. Derartig ſind die Rathſchläge, die ich dir ertheil und bei der Pandemos [3]) kann ich dich verſichern, daß ich ſie m ſelber längſt zuvor gegeben habe, und zwar zu meinem nicht g ringen Nutzen.

Nun ſchön! nach dieſen Worten wird der edle Herr ſchwe gen. Wenn du das von ihm Geſagte befolgſt, ſo kannſt d glauben, ſchon da angelangt zu ſein, wohin du anfänglich komme wollteſt, und nichts wird dich hindern, bei Befolgung ſeiner G

[1]) Nach Palmer nannte er ſich alſo von den Dioskuren Dioskorides.

[2]) Wie ein Eppichkranz andeutete, daß in einem Hauſe Wein geſchenkt wurd *ſo bezeichnete ein* grüner Palmenzweig die Wohnung eines Advokaten.

[3]) *Beiwort der* Aphrodite, lat. vulgaris.

ſetze vor Gericht gewaltig und bei der Menge berühmt zu ſein, für liebenswürdig zu gelten und nicht, wie dein Geſetzgeber und Meiſter, ein altes Weib aus der Komödie zu heirathen, ſondern die ſchönſte Dame, die Rhetorik, ſo daß, was Plato von Zeus ſagt [1]), er fahre auf einem beflügelten Wagen daher, mit weit mehr Fug und Recht von dir geſagt werden könnte. Ich für meine Perſon werde, weil mir das Herz und der Muth gebricht, euch aus dem Wege treten und aufhören, mich mit der Rhetorik zu beſchäftigen, da ich zu ihr nicht eure Beiträge mitbringen kann: oder richtiger geſagt, ich habe es bereits gethan. Laßt euch alſo, ohne einen Gegner zu finden, als Sieger ausrufen und euch bewundern, nur erinnert euch daran, daß ihr mich nicht an Schnelligkeit beſiegt habt, weil ihr leichter zu Fuß ſcheint, ſondern bloß, weil ihr den leichteſten Weg bergab einſchluget.

Zeus Tragödus.

Hermes, Athene, Zeus, Hera, Poſeidon, Aphrodite, der Koloß zu Rhodus, Momus, Apollo, Herakles, Hermagoras, Timokles, Damis.

Hermes [2]).

O Zeus, was iſt dir, daß du ſo allein,
Gedankenvoll und blaßgelb, mit der Farbe
Von einem Philoſophen, auf und nieder gehſt
Und mit dir ſelber ſprichſt? Entdeck' es mir;
Laß mich an deinen Sorgen Antheil nehmen;
Vielleicht kann eines treuen Dieners Rath,
So gering er iſt, dir noch zu Statten kommen.

---

[1]) Plato Phädrus p. 246 e.

[2]) Wahrſcheinlich die Parodie einiger Verſe aus einem unbekannten Tragiker.

Athene [1]).

Auch ich, o unſer Vater Kronion, der Könige höchſter,
Ich, die blauäugige Göttin, aus deinem Haupte geboren,
Kniee vor dir. O höre mich an! verhehle nicht länger
Was am Herzen dir nagt! Was iſt dir, laſſ' es uns wiſſen,
Daß du ſo ſchwer erſeufzeſt und deine Wange ſo blaß iſt?

Zeus (für ſich) [2]).

Es gibt, um alles auf einmal zu ſagen,
Kein Ungemach, kein Leiden, kein Tragödienunglück,
Womit wir Götter uns nicht placken müßten.

Athene (zum Apollo).

Apoll! was kündigt uns der Eingang an?

Zeus.

Kann was Verruchters ſein, als dies
Pedantenvolk auf Erden? O Prometheus,
Was haſt du mir für Uebel zubereitet!

Athene.

Was iſt's denn? Rede frei, du ſprichſt ja nur
Zum Chor von deinen Hausgenoſſen —

Zeus.

O du, des fürchterlich raſſelnden Blitzes Gepolter —
was hilfſt du?

Hera. Beſchwichtige deinen Zorn, Zeus: du kannſt von uns nicht verlangen, daß wir, wie dieſe, uns auf das Geſchäft eines Komödianten und Rhapſoden verſtehen und den ganzen Euripides verſchluckt haben ſollen, um dir zu ſekundiren. Glaubſt du, daß

---

[1]) Die Worte der Athene ſind aus verſchiedenen homeriſchen Stellen zuſammengeſetzt.

[2]) *Parodie* der drei erſten Verſe des Oreſt von Euripides. Auch die folgenden Verſe ſind wahrſcheinlich Parodie irgend eines Tragikers.

uns die Ursache deiner Trauer unbekannt sei? Zeus. „Du weißt sie nicht, sonst heultest du laut auf.“ Hera. Ich weiß, daß deine Leiden auf eine Liebesgeschichte hinauslaufen: du hast mich schon oft in dieser Weise beleidigt, deshalb wehklage ich nicht, weil ich daran gewöhnt bin. Wahrscheinlich hast du wieder eine Danaë, Semele oder Europa gefunden, die Liebe quält dich und nun sinnst du nach, ob du ein Stier, oder Satyr, oder Gold werden sollst, um durch das Dach der Geliebten in den Schooß zu strömen. Die Seufzer, die Thränen und die bleiche Farbe sind doch nur Anzeichen der Liebe. Zeus. O Glückliche, die du glaubst, daß Liebe und solche Tändeleien uns so sehr zu schaffen machen. Hera. Was ist es denn sonst? du bist doch Zeus. Zeus. Die Angelegenheiten der Götter, liebe Frau, sind in der äußersten Gefahr und stehen jetzt, wie man zu sagen pflegt, auf der Spitze des Scheermessers: es handelt sich darum, ob wir unsere Ehren- und Opfergaben auf der Erde noch weiter behalten, oder gänzlich vernachlässigt werden sollen, ja um den Glauben an unsere Existenz. Hera. Wie? hat die Erde noch einmal Giganten erzeugt, oder erheben die Titanen nach Sprengung ihrer Bande und nach Bewältigung der Wache wieder die Waffen gegen uns? Zeus. „Sei ruhig: von da unten droht den Göttern nicht Gefahr“ [1]). Hera. Was könnte uns sonst in Furcht setzen? wenn dich Derartiges nicht bekümmert, so sehe ich nicht, was dich bewogen hat, mit einem Polus oder Aristodemus [2]) die Rolle zu wechseln. Zeus. Der Stoiker Timokles, liebe Frau, und der Epikuräer Damis debattirten gestern, ich weiß nicht, wie sie auf dieses Thema verfielen, vor einem großen und, was mich am meisten verdroß, angesehenen Zuhörerkreise über die Vorsehung. Damis läugnete sowohl die Existenz, als auch die beaufsichtigende und anordnende Thätigkeit der Götter in dem, was geschieht, der wackere Timokles dagegen suchte für uns zu streiten. Es strömte eine große Menschenmenge herbei und die Debatte schloß endlich

---

[1]) Parodie des 118ten Verses aus den Phönissen des Euripides.

[2]) *Berühmte Schauspieler aus der Zeit des Demosthenes, neben denen weiter unten noch Satyros genannt wird.*

ohne Reſultat: man trennte ſich mit dem Uebereinkommen, das Uebrige noch einmal zu erwägen, und jetzt iſt alles geſpannt, zu vernehmen, wer obſiegen und den größten Schein der Wahrheit für ſich haben wird. Seht ihr die Gefahr, die Bedrängniß, in welcher ſich unſere Sache befindet, da ſie auf dem Kopfe eines Mannes beruht? Von zweien eins: entweder wir müſſen verachtet werden und nur für leere Namen gelten, oder unſere bisherigen Ehren behalten, wenn Timokles in dem Diſput den Sieg erlangt. Hera. Das iſt in der That entſetzlich, und nicht ohne Grund gerietheſt du darüber in einen tragiſchen Affekt. Zeus. Und du meinteſt, ich beſchäftige mich in einer ſolchen Verwirrung mit einer Danaë, oder Antiope. Was ſollen wir nun machen? ſtrenget eure Erfindungsgabe auch an, Hermes, Hera und Athene. Hermes. Meiner Meinung nach müſſen wir eine Verſammlung berufen und die Sache der allgemeinen Erwägung unterbreiten. Hera. Dem ſtimme ich bei. Athene. Mir erſcheint es im Gegentheil nicht gerathen, lieber Vater, den Himmel in Verwirrung und Angſt zu ſetzen und die Beſorgniß zu zeigen, die dir die Sache einflößt: triff du lieber im Geheimen Vorkehrungen, daß Timokles in dem Wettſtreit obſiegt und Damis ausgelacht abziehen muß. Hermes. Da der Diſput der Philoſophen öffentlich geweſen iſt, ſo wird das nicht unbekannt bleiben, und man wird dich des Abſolutismus anſchuldigen, wenn du Dinge von ſolchem Belang und ſolchem allgemeinen Intereſſe nicht mittheilſt. Zeus. Du haſt recht: erlaß alſo den Aufruf und alle ſollen erſcheinen. Hermes. Aufgepaßt, ihr Götter, findet euch zur Verſammlung ein: nicht gezaudert, kommt alle, wir werden über wichtige Gegenſtände berathen. Zeus. So nackt und einfach in Proſa erfüllſt du dein Amt, Hermes, während es ſich noch dazu um ſo große Dinge handelt? Hermes. Wie verlangſt du es denn, Zeus? Zeus. Wie ich es verlange? ich ſage, du mußt dem Ausruf durch Versmaß und hochtrabende, poetiſche Diktion einen feierlichen Anſtrich verleihen, damit ſich deſto mehr einfinden. Hermes. Ja, Zeus, dazu ſind aber Epiker und Rhapſoden nöthig, *ich meines Theils* habe gar kein Dichtertalent. Ich werde den *Ausruf durch* Zuſammenſtoppeln zu langer und zu kurzer Verſe

:rhunzen, und man wird mich wegen der Verstöße gegen die Ge=
ze der Kunst auslachen. Wenigstens sehe ich, daß Apollo wegen
niger Orakelsprüche verhöhnt wird, ob gleich der Seherton vieles
:rdeckt, da die Zuhörer nicht Zeit haben, zu untersuchen, ob die
Verse auch richtig sind. Zeus. Nun, Hermes, so setze einen
Aufruf aus homerischen Versen zusammen, in denen er uns berief:
ie hast du doch hoffentlich im Gedächtniß. Hermes. Nicht so
anz deutlich und zur Hand: trotzdem will ich es versuchen:

Daß kein weiblicher Gott, daß keiner vom Männergeschlechte,
Noch der Flüsse, der Söhne des alten Okeanos einer,
Noch der Nymphen sich säume! Kommt alle zu Jovis Versammlung,
Die ihr an festlichen Tagen die Hekatomben verschmauset,
Alle, so viel' als euer, vom ersten Rang und vom zweiten,
Bis zu den Namenlosen herab, an bekränzten Altären
Sitzet und gierig den Rauch vom brennenden Opferfett einschlürft.

Zeus. Brav so, Hermes, du hast deine Sache vortrefflich
:macht und sie eilen schon herbei. Empfange sie also und pla=
re sie nach dem Werthe ihres Materials, oder der Kunst, mit
:r sie gefertigt sind, die aus Gold in der vordersten Reihe, hin=
r ihnen die aus Silber, dann die aus Elfenbein, hierauf die
is Erz oder Marmor, und unter diesen letztern sollen die von
hidias, oder Alkamenes, oder Myron, oder Euphranor, oder den
nlichen Künstlern den Vorzug haben, das kunstlose Lumpen=
:sindel aber möge in einen entlegenen Winkel gestoßen werden,
ar um stillschweigend die Versammlung zu füllen. Hermes.
)as soll geschehen: sie werden placirt werden, wie es sich geziemt.
ıß mich aber auch das wissen: wenn Einer aus Gold ist und
ele Talente wiegt, die Arbeit aber nicht akkurat, sondern voll=
ündig stümperhaft und ohne jedes Ebenmaß ist, wird dieser vor
:nen des Myron und Polyklet aus Erz, oder des Phidias und
lkamenes aus Marmor sitzen, oder soll die Kunst für werthvoller
:lten? Zeus. Zwar sollte es so sein, allein dem Golde muß
:r Vorrang zugestanden werden. Hermes. Ich verstehe, du
:fiehlst, daß sie nach dem Reichthum und nicht nach dem Ver=
enst sitzen sollen. Kommt ihr goldenen also auf den ersten Platz.
ie es scheint, Zeus, werden nur welche aus dem Barbarenlande

vorn sitzen. Du siehst, wie die aus Hellas sind, zwar anmuthig und schön und kunstmäßig geformt, aber sämmtlich aus Marmor oder Erz, nur die kostbarsten aus Elfenbein, bloß mit so viel Gold, um Farbe und Glanz zu bekommen, inwendig sind auch diese von Holz und bergen in sich ganze Schaaren da hausender Mäuse. Hier die Bendis [1]), dort der Anubis, neben ihm der Attis, der Mithras und der Men, die sind ganz von Gold und schwer und in Wahrheit werthvoll. Poseidon. Ist das recht, Hermes, daß dieser Aegypter mit dem Hundsgesichte [2]) den Platz vor mir, dem Poseidon, einnimmt? Hermes. Ja, weil die Korinther damals nicht Gold hatten, formte dich, Erderschütterer [3]), Lysippus als armen Mann aus Erz. Dieser hier ist reicher, als ganze Bergwerke: du mußt es dir also gefallen lassen, auf die Seite geschoben zu werden, und nicht in Unwillen gerathen, daß Einer mit einer so mächtigen goldenen Nase dir vorgezogen wird. Aphrodite. So nimm mich denn, Hermes, bei der Hand und führe mich in die erste Reihe: ich bin golden. Hermes. Nicht, so viel ich sehen kann: falls ich nicht sehr kurzsichtig bin, bist du aus dem weißen Gestein des Pentelikon [4]), wenn ich nicht irre, gebrochen und wurdest, weil Praxiteles es so wollte, als Aphrodite den Knidiern übergeben. Aphrodite. Ich werde dir einen glaubwürdigen Zeugen, den Homer, stellen, der mich aller Orten in seinen Gesängen die goldene Aphrodite nennt. Hermes. Ach, eben der nannte auch den Apollo reich an Gold und Schätzen: nichts desto weniger wirst du ihn jetzt irgendwo unter der dritten Klasse [5]) sitzen sehen, Räuber haben ihm die Kränze weggenommen und sogar die Wirbel aus der Lyra gestohlen. Sei also zufrieden, wenn du nicht gar in der letzten Klasse an der Versammlung Theil nehmen mußt. Der Koloß von Rhodus. Wer würde es wagen, mir, dem Helios, bei meiner gewaltigen

1) Eine thracische Göttin.
2) Anubis.
3) Ein häufiges Beiwort des Poseidon bei Homer.
4) Ein Berg in Attika, berühmt wegen seines schönen weißen Marmors.
5) Im Texte: ἐν τοῖς ζευγίταις, die dritte der von Solon eingerichteten Klassen: die letzte, welche die Arbeiter in sich begreift, heißt τὸ θητικόν.

Größe [1]) den Vorrang ſtreitig zu machen? Hätten mich nicht die Rhodier in ſo übermäßigen und übernatürlichen Verhältniſſen fabriciren wollen, ſo hätten ſie mit gleichen Koſten ſechzehn goldene Götter herſtellen können. Mit Fug und Recht muß ich alſo für koſtbarer gelten: und zu meiner Größe geſellt ſich noch die Kunſt und die ſorgfältige Arbeit. Hermes. Was ſoll ich machen, Zeus? die Entſcheidung iſt für mich ſchwierig. Wenn ich die Materie betrachte, ſo iſt ſie Erz, bedenke ich aber, aus wie viel Talenten Werth er gegoſſen iſt, ſo müßte er vor den Mitgliedern der erſten Klaſſe rangiren. Zeus. Was hatte dieſer lange Kerl zu kommen, um die Kleinheit der übrigen zu beweiſen und die Verſammlung zu beläſtigen? Höre mal, mein Beſter der Rhodier, wenn du auch unter allen Umſtänden den goldenen vorgezogen werden mußt, wie willſt du vorn ſitzen, falls nicht alle aufſtehen ſollen, damit du allein ſitzen kannſt? Du füllſt ja mit deinem einen Hinterbacken das ganze Verſammlungslokal. Es iſt alſo beſſer, daß du, über die Geſellſchaft gebückt, im Stehen an der Verſammlung Theil nimmſt. Hermes. Sieh, da iſt noch ein anderer ſchwer zu löſender Fall. Jene Beiden, Dionyſos und Herakles, ſind beide aus Erz und mit derſelben Kunſt gefertigt, jeder ein Werk des Lyſippus und, was die Hauptſache iſt, beide ſind als deine Söhne von gleich geehrtem Geſchlecht. Wer ſoll nun vor dem andern ſitzen? wie du ſiehſt, ſtreiten ſie ſich. Zeus. Wir halten die Verſammlung nur auf, Hermes, die längſt ihren Anfang hätte nehmen ſollen. Laß ſie ſich jetzt durcheinander ſetzen, wo Jeder will, ein andermal wird hierüber eine eigene Verſammlung anberaumt werden, ich werde dann ſehen, welche Reihenfolge bei ihnen eingeführt werden muß. Hermes. Himmel, welchen Lärm ſie mit ihrem gewöhnlichen, alltäglichen Geſchrei machen: Portionen her, Portionen her! Wo iſt Nektar? Die Ambroſia iſt zu Ende, die Ambroſia iſt zu Ende! Wo ſind die Hekatomben? wo die Hekatomben? Opfer für alle [2]). Zeus. So mache

---

[1]) Er war 100 Fuß hoch und hatte die Rhodier 300 Talente gekoſtet.

[2]) *In einer Verſammlung der Götter geht es eben ſo zu, wie in einer Verſammlung des demokratiſchen Athen.*

sie still, Hermes, damit sie diese Possen lassen und vernehmen, weshalb sie zusammenberufen wurden. Hermes. Nicht alle verstehen griechisch, Zeus: ich bin aber nicht so vieler Sprachen Meister, daß ich mich den Scythen, Persern, Thraciern und Kelten verständlich machen könnte: ich will also, denk' ich, lieber mit der Hand ein Zeichen geben und Schweigen gebieten. Zeus. Thue es. Hermes. Gut so, sie sind stummer geworden, als die Pythagoräer [1]): nun ist Zeit, daß du sprichst. Siehst du? sie blicken dich schon eine ganze Weile an und warten, was du sagen wirst. Zeus. Du bist mein Sohn, Hermes, daher will ich kein Bedenken tragen, dir zu eröffnen, was mir begegnet ist. Du weißt, daß ich sonst immer in den Versammlungen kühn und hochtrabend sprach. Hermes. Ich weiß und fürchtete mich, wenn ich dich reden hörte, namentlich, als du drohtest, du werdest jene goldene Kette herunterlassen und aus den Fundamenten die Erde und das Meer sammt den Göttern hinaufziehen [2]). Zeus. Aber jetzt, mein Sohn, ich weiß nicht, rührt es von der Größe der bevorstehenden Gefahren, oder von der Menge der anwesenden Götter her, denn wie du siehst, ist die Versammlung die zahlreichste, mein Sinn ist verwirrt, ich zittere und die Zunge ist mir wie gefesselt. Und was das allerverkehrteste ist, ich habe den Eingang meiner Rede vergessen, auf den ich mich vorbereitet hatte, um möglichst schön vor ihnen anzufangen. Hermes. Du hast alles verdorben, Zeus; sie betrachten dein Stillschweigen mit verdächtigen Augen und erwarten etwas arg Schlimmes zu hören, weil du so zögerst. Zeus. Meinst du, Hermes, daß ich ihnen das Prooemium aus dem Homer wieder vordeklamire? Hermes. Welches? Zeus. Hört mein Wort, ihr Götter umher und ihr Göttinnen alle [3]). Hermes. O pfui, du hast ja gleich zu Anfang genug wie ein Trunkener gefaselt. Laß lieber die langweiligen Verse und stoppele aus einer beliebigen Rede des Demosthe-

[1]) Im Texte steht τῶν σοφιστῶν. Das Wort ist wahrscheinlich verdorben: unter den bisher vorgebrachten Erklärungen ist die von du Soul die bequemste, an das fünfjährige Stillschweigen der Pythagoräer denkt.

[2]) *Hom. Il.* VIII. 24.

[3]) *Hom. Il.* VIII. 5.

nes gegen Philipp mit wenigen Abänderungen etwas zusammen. So machen es jetzt die meisten Redner. Zeus. Das ist ein kurzer und bequemer Weg zur Beredtsamkeit, wenn man in Verlegenheit ist. Hermes. Fange endlich an. Zeus. Ich glaube, ihr möchtet es vielen Schätzen vorziehen, ihr Männer des Himmels [1]), wenn euch offenkundig würde, zu welchem Behuf ihr denn heute versammelt seid. Bei dieser Sachlage müßt ihr mich aufmerksam und wohlmeinend anhören. Der gegenwärtige Augenblick spricht es beinahe mit lauter Stimme aus, daß wir die Dinge nachdrücklich anfassen müssen, und doch benehmen wir uns, wie es mir scheint, ganz fahrlässig und unbesorgt. Ich will euch nun deutlich sagen, da mir Demosthenes ausgeht, was mich so in Angst und Verwirrung setzte, daß ich die Versammlung berief. Als gestern der Schiffseigenthümer Mnesitheus, wie euch bekannt, die Rettung des Fahrzeuges, welches am Kaphareus [2]) beinahe zu Grunde gegangen wäre, durch ein Opfer feierte, schmausten diejenigen von uns im Piräus, die Mnesitheus zum Opfer eingeladen hatte. Nach beendeter Spende verfügtet ihr euch, wohin Jeder Lust hatte; ich ging, weil es noch nicht spät war, in die Stadt hinauf, um einen Abendspaziergang im Keranikus zu machen, wobei ich zugleich die Knickerei des Mnesitheus überlegte, der für die sechzehn Götter, die er bewirthete, nur einen einzigen, und noch dazu vor Alter ganz verschnupften Hahn geschlachtet hatte und vier so schimmelige Weihrauchkörner hergab, daß sie sogleich auf den Kohlen ausgingen und nicht einmal die leiseste Empfindung von Geruch in der Nasenspitze erregten, trotzdem, daß er ganze Hekatomben versprach, als das Schiff schon an den Felsen herantrieb und innerhalb der Sandbänke war. Wie ich unter diesen Gedanken in die Nähe der Pökile [3]) kam, sehe ich eine sehr große Menge Menschen zusammenstehen, einige drinnen in der Halle, viele unter freiem Himmel, manche schrieen und ereiferten sich, auf

[1]) Zeus beklamirt den Anfang der ersten olynthischen Rede des Demosthenes und muß anstatt ἄνδρες Ἀθηναῖοι, ἄνδρες θεοί sagen.

[2]) Heute Vorgebirge Capo del Oro auf Negroponte.

[3]) Deutsch: die Bunte, eine mit berühmten Gemälden geschmückte Säulenhalle zu Athen.

Bänken sitzend. Ich vermuthete, was auch wirklich der Fall war, daß es Philosophen von der Gattung der Streitsüchtigen seien, und wollte herantreten, um zu hören, was sie sagen: da ich gerade eine Wolke, eine von den dicken, umgeworfen hatte, so staffirte ich mich nach ihrer Art heraus und ließ den Bart lang hängen, so daß ich vollständig nach einem Philosophen aussah. Ich dränge also die Menge mit meinem Ellbogen bei Seite und gehe unerkannt hinein. Ich finde den Epikuräer Damis, den geriebenen Kerl, und den Stoiker Timokles, den besten der Menschen, in einem hitzigen Streite. Timokles schwitzte und hatte von allem Geschrei schon die Stimme verloren, während Damis durch sein höhnisches Lächeln den Timokles noch mehr erbitterte. Ihr ganzes Gespräch betraf uns. Der schändliche Damis sagte, daß wir weder für die Menschen sorgen, noch uns um das, was bei ihnen geschieht, kümmern, kurz er sprach uns die Existenz überhaupt ab: denn diesen Sinn hatte offenbar seine Rede. Und es gab Leute, die ihm beipflichteten. Der andere, der Timokles, nahm unsere Partei, ereiferte sich und stritt und kämpfte für uns auf jede Weise, indem er unsere Vorsorge pries und weitläufig auseinandersetzte, wie wir alles in Ordnung und der gebührenden Folge leiten und anstellen. Auch er hatte einige auf seiner Seite. Allein er war schon ermüdet, das Sprechen fiel ihm schwer und die Menge sah auf Damis. Da ich die Gefahr merkte, so befahl ich der Nacht, sich um die Versammlung zu ergießen und sie aufzulösen. Sie gingen nun fort und machten ab, am folgenden Tage die Debatte zu Ende zu führen. Ich begleitete einen großen Haufen und hörte zu, wie sie auf dem Gange nach Hause dem Damis Beifall zollten und ihm bei weitem mehr zustimmten. Einige jedoch wollten auch die Gegenpartei nicht vorher verurtheilen, sondern abwarten, ob Timokles morgen etwas beibringen werde. Das ist die Ursache, ihr Götter, wegen der ich euch zusammenberief, keine geringfügige, wenn ihr bedenkt, daß wir alle unsere Ehre, unsere Einkünfte und unsern Ruhm von den Menschen haben. Lassen sich diese überreden, daß wir überhaupt nicht existiren, oder daß wir uns um sie nicht kümmern, so haben Opfer, Gaben und Ehrenbezeugungen auf der Erde für uns ein Ende, wir werden

umſonſt, vom Hunger gepeinigt, im Himmel ſitzen und jener Feſte, feierlichen Verſammlungen, Kampfſpiele, Opfer, Nachtfeiern und Aufzüge verluſtig gehn. Weil es ſich nun um ſo wichtige Dinge handelt, ſo müſſen alle, wie ich behaupte, etwas ausdenken, was uns aus der gegenwärtigen Noth rettet, was dem Timokles den Sieg und den Anſtrich größerer Wahrheit verſchafft, andererſeits bewirkt, daß Damis von den Zuhörern ausgelacht wird. Denn ich habe kein großes Vertrauen, daß Timokles für ſich obſiegen wird, wenn wir ihm nicht beiſtehen. Erlaſſ' alſo den üblichen Aufruf, Hermes, daß ſie ſich erheben, um ihren Rath abzugeben. Hermes. Aufgepaßt! ſtille da! keinen Lärm! Wer von den vollberechtigten Göttern, denen es freiſteht, will reden? Was iſt das? Keiner erhebt ſich? ihr ſchweigt alle, aus Schreck über die geſchehene Mittheilung? Momus. Nun, o möget ihr all' in Waſſer und Erd' euch verwandeln[1])! Wenn mir geſtattet würde, mit Freimuth zu reden, Zeus, ſo hätte ich Vieles zu ſagen. Zeus. Sprich ganz dreiſt, Momus, offenbar wird dein Freimuth nur den allgemeinen Nutzen bezwecken. Momus. Höret alſo, ihr Götter, ich werde frei von der Leber weg ſprechen, wie man zu ſagen pflegt. Ich meinerſeits erwartete ganz ſicher, daß es mit uns zu einer ſolchen Rathloſigkeit kommen und daß viele ſolche Sophiſten aus der Erde aufſchießen würden, die ſich uns ſelber zu Muſtern ihrer Kühnheit nehmen. Und bei der Themis, man darf weder dem Epikur, noch ſeinen Schülern und Nachfolgern zürnen, wenn ſie ſich ſolche Vorſtellungen über uns gebildet haben. Oder was ſoll man verlangen, daß ſie denken, wenn ſie eine ſolche Verwirrung im Leben ſehen, daß die Guten vernachläſſigt werden, in Armuth, Krankheiten und Knechtſchaft zu Grunde gehen, daß Erzſchurken aber hohe Ehren genießen, in Reichthümern ſchwelgen und Andern, die beſſer ſind, als ſie, befehlen, und daß die Tempelräuber nicht beſtraft werden, ſondern unentdeckt bleiben, daß aber Unſchuldige zuweilen aufgehängt und enthauptet werden? Da ſie das ſehen, ſo nehmen ſie mit Recht an, daß wir überhaupt nicht exiſtiren. Und beſonders, wenn ſie Orakelſprüche hören, die

[1]) *Hom. Il. VII. 99.*

ſagen, daß Einer durch die Ueberſchreitung des Halys [1]) eine große Herrſchaft zerſtören wird, dabei aber nicht erklären, ob ſeine eigene, oder die der Feinde. Und wiederum: Göttliche Salamis, o, wie viel Mutterſöhne du tödteſt [2])! Denn die Perſer waren, denk' ich, eben ſo gut Mutterſöhne, als die Hellenen. Wenn ſie ferner von den Rhapſoden vernehmen, daß wir lieben, verwundet und in Feſſeln gelegt werden, Sklavendienſte thun, unter uns hadern und unzählige Mühen haben, obgleich wir glückſelig und unſterblich zu ſein behaupten, müſſen ſie uns da nicht von Rechtswegen auslachen und ſich aus uns nichts machen? Wir aber gerathen in Unwillen, wenn einige nicht verſtandloſe Menſchen ſich darüber aufhalten und von unſerer Vorſehung weder etwas ſehen, noch hören wollen, da wir doch zufrieden ſein ſollten, wenn noch Einige uns trotz ſolchen Fehlern Opfer darbringen. Beantworte mir einmal hier, o Zeus, wir ſind ja unter uns und kein Menſch iſt in der Verſammlung anweſend, außer Herakles, Dionyſos, Ganymed und Asklepios, dieſen neu eingeſchriebenen, mit Wahrheit die Frage, ob du dich jemals um die Dinge auf der Erde ſo viel bekümmert haſt, daß du unterſuchteſt, welche Menſchen ſchlecht, oder welche gut ſind. Du wirſt es nicht behaupten. Wenn nicht Theſeus auf ſeiner Wanderſchaft aus Trözen nach Athen nebenbei die Miſſethäter ausgerottet hätte, ſo würden um dein und deiner Vorſehung willen Skiron, Pityokamptes, Kerkyon und die andern noch lange haben leben und die Vorbeigehenden zu ihrem Vergnügen haben morden können. Oder hätte Euryſtheus, ein in die Zukunft blickender Mann von altem Schlage, ſich nicht aus Menſchenfreundlichkeit danach erkundigt, wo es überall fehlt, und dieſen ſeinen Sklaven, einen arbeitſamen und zu Strapazen bereiten Kerl, ausgeſchickt, du, Zeus, hätteſt dich wenig um die Hyder und die ſtymphaliſchen Vögel, um die thraciſchen Pferde und den Frevel und die Völlerei der Centauren gekümmert. Soll man aber die Wahrheit ſagen, ſo ſitzen wir hier und geben nur auf das Eine Acht, wer opfert und bei den Altären Dampf emporſteigen läßt;

[1]) Der bekannte, dem Kröſus ertheilte Orakelſpruch.
[2]) *Herodot VII. 141.*

alles Andere treibt der Strom so von ungefähr mit sich, wie es sich gerade trifft. Demnach geht es uns so, wie es sich gebührt, und wird uns noch so gehn, wenn die Menschen allmälig die Augen aufthun und finden, daß es ihnen nichts nützt, ob sie uns opfern und Prozessionen begehen. Alsdann wirst du in Kurzem die Epikure, Metrodore und Damis lachen, unsere Anwälte aber von ihnen überwunden und zum Schweigen gebracht sehen. Demnach wäre es die Pflicht von euch, die ihr die Dinge dahin gebracht habt, ihnen ein Ende zu machen und sie zu heilen. Für Momus ist es keine große Gefahr, ungeehrt zu sein, er gehörte auch einst nicht zu den geehrten, als ihr noch glücklich waret und die Opfer allein schmaustet. Zeus. Diesen wollen wir faseln lassen, ihr Götter, der immer scharf ist und etwas auszusetzen hat. Anklagen, tadeln und Vorwürfe machen ist leicht, wie der bewundernswürdige Demosthenes sagt, weil nur der Wille dazu gehört; aber einen Rath geben, wie es mit den gegenwärtigen Verhältnissen besser werden kann, das erfordert einen wahrhaft klugen Mann, und ich bin überzeugt, ihr Andern werdet es thun, wenn dieser auch schweigt. Poseidon. Wie ihr wisset, lebe ich gewöhnlich unter dem Wasser, gehe meinem Geschäft in der Meerestiefe nach, rette, so weit es mir möglich ist, die Schiffenden, geleite die Fahrzeuge und besänftige die Winde. Weil mir aber gleichwohl auch die hiesigen Dinge am Herzen liegen, so sage ich, dieser Damis muß, bevor es zum Wettstreit kommt, aus dem Wege geräumt werden, entweder mit dem Blitz, oder auf irgend eine andere Weise, damit er nicht im Reden die Oberhand erlangt: wie du sagst, Zeus, hat er ja eine beredte Zunge. Dabei werden wir den Menschen zugleich zeigen, daß wir diejenigen strafen, die solche Reden über uns führen. Zeus. Scherzest du, Poseidon, oder hast du ganz vergessen, daß über solche Dinge uns keine Entscheidung zusteht, sondern daß die Mören bestimmen, ob Einer durch den Blitz, oder durch das Schwert, oder am Fieber, oder an der Schwindsucht sterben soll? Meinst du, wenn die Sache in meiner Macht gestanden hätte, ich würde die Tempelräuber jüngst aus Pisa unangeblitzt haben entwischen lassen, da *sie mir zwei* Locken abschoren, von denen jede sechs Minen wog?

oder hätteſt du es ruhig angeſehen, daß dir der Fiſcher aus Oreon den Dreizack fortnahm? Ueberdem wird es ſo ausſehen, als wenn wir in Unwillen gerathen, weil uns die Sache große Sorge macht, und daß wir den Damis aus Furcht vor dem, was der Mann ſagt, bei Seite ſchaffen, ohne abzuwarten, daß er ſich mit Timokles mißt! Wird man nicht glauben, daß wir nur ſiegen, weil die Gegenpartei unvertreten iſt? Poſeidon. Ich glaubte, auf dieſe Weiſe einen abgekürzten Weg zum Siege gefunden zu haben. Zeus. O pfui, Poſeidon, der Einfall iſt wahrhaft plump und ſtockfiſchartig [1]), den Gegner aus dem Wege zu räumen, damit er vor Erledigung und Entſcheidung der Sache unüberwunden ſterbe. Poſeidon. Nun dann ſinnet ihr etwas Beſſeres aus, wenn euch meine Gedanken ſo ſehr an die Stockfiſche erinnern. Apollo. Wäre es uns Jungen und Unbärtigen vom Geſetz geſtattet, zu reden, ſo würde ich vielleicht etwas ſagen, was die Berathung fördert. Momus. Der Gegenſtand der Berathung ſind ſo wichtige Dinge, lieber Apollo, daß ein Jeder ohne Rückſicht auf ſein Alter das Recht hat zu ſprechen. Es wäre wirklich geſcheidt, wenn wir in dem Augenblick, wo für uns Alles auf dem Spiele ſteht, über die geſetzliche Befugniß ſubtiliſiren wollten. Eine Erlaubniß des Geſetzes kann bei dir doch nicht in Frage ſtehen, du biſt ſeit langer Zeit aus der Zahl der Jünglinge heraus, in das Regiſter der Zwölf eingetragen und gehörteſt unter Kronos beinahe zum Senate. Spiele vor uns alſo nicht den Jüngling, ſondern ſage dreiſt deine Meinung und ſcheue dich nicht, als Unbärtiger, vor uns zu ſprechen, da du doch einen Sohn mit einem ſo langen und ſtarken Barte, den Asklepios, haſt. Abgeſehen von allen Andern würde es ſich jetzt für dich namentlich geziemen, deine Weisheit zu zeigen, wenn du nicht umſonſt mit den Muſen auf dem Helikon philoſophirſt. Apollo. Nicht du haſt ſolche Dinge zu erlauben, Momus, ſondern Zeus. Wenn er es befiehlt, ſo werde ich vielleicht etwas der Muſen und unſerer Beſchäftigungen auf dem Helikon nicht Unwürdiges ſagen. Zeus. Sprich, mein Sohn, ich geſtatte es dir. Apollo. Dieſer Timokles iſt ein

[1]) *Im Griechiſchen ſteht thunfiſchartig.*

vackerer und frommer Mann und hat ſich das Syſtem der Stoi-
er und ihr Leben genau zu eigen gemacht: aus dieſem Grunde
rtheilt er vielen Jünglingen in der Weisheit Unterricht und be-
ieht dafür kein unbeträchtliches Honorar: wann er mit den Schü-
ern allein ſpricht, ſo iſt er ſehr überzeugend. Aber vor der Menge
u reden fehlt ihm ganz die Dreiſtigkeit, ſein Organ iſt ungeübt
nd halb barbariſch, ſo daß er bei öffentlichen Debatten ausgelacht
ird, weil er nicht zuſammenhängend ſpricht, ſondern ſtottert und
n Verwirrung geräth, beſonders, wenn er bei dieſen Mängeln
eine Wohlredenheit zu zeigen verſucht. Kurz er iſt ein außer-
rdentlich ſcharfer und feiner Kopf, wie Alle ſagen, die ſich auf
ie ſtoiſche Philoſophie genauer verſtehen; ſoll er aber ſeine Ge-
anken ausſprechen, ſo verdirbt und verwirrt er ſie, weil ihm die
Kraft fehlt, deutlich zu machen, was er will, er ſtellt vielmehr
Räthſelhaftes auf und antwortet auf die Fragen noch Unklareres.
Weil man ihn nicht verſteht, wird er ausgelacht. Und doch iſt
es meiner Meinung nach hauptſächlich nothwendig, deutlich zu
ſprechen und dafür zu ſorgen, daß uns die Zuhörer verſtehen.
Momus. Darin haſt du freilich recht, Apollo, die deutlich Reden-
den zu loben, wenn du es auch ſelbſt nicht thuſt, ſondern in den
Orakelſprüchen verworren und räthſelhaft biſt und zu deiner Sicher-
heit ſo zweideutig hinwirfſt, daß es ja und nein bedeuten kann
und daß die Hörer einen zweiten Pythier zur Auslegung brauchen.
Welchen Rath ertheilſt du denn nun dafür hiebei? wie iſt der
Unmacht des Timokles im Sprechen abzuhelfen? Apollo.
Vielleicht könnten wir ihm aus der Zahl der im Sprechen Tüch-
tigen einen als Anwalt beigeben, Momus, der die Gedanken, die
er ihm an die Hand gibt, ihrer Würde gemäß ausſprechen wird.
Momus. Da haſt du in Wahrheit wie ein unbärtiger Knabe,
der noch einen Hofmeiſter nöthig hat, geredet. Bei einem Disput
von Philoſophen ſoll einer einen Anwalt haben, der ſeine Gedan-
ken den Anweſenden verdollmetſchen ſoll? Damis wird durch
ſeinen eigenen Mund reden, Timokles aber einen Akteur gebrau-
chen und ihm ſeine Meinung in's Ohr flüſtern, die dieſer vor-
trägt, ohne vielleicht ſelbſt zu verſtehen, was er gehört hat? Und
wie wird die Menge darüber nicht lachen? Nein, das wollen

wir anders ausdenken. Du aber, mein bewundernswürdiger Herr, behaupteſt ja ein Seher zu ſein und haſt dir hiefür nicht unbeträchtlichen Verdienſt geſammelt bis zu goldenen Ziegeln [1]), die du einmal bekamſt, weshalb zeigſt du uns nicht jetzt, da es gilt, deine Weisheit durch die Vorherverkündigung, wer von den Sophiſten obſiegen wird? Als Seher weißt du doch wohl, wie es ablaufen wird. Apollo. Wie iſt das möglich, Momus? wir haben hier ja weder einen Dreifuß, noch Räucherwerk, oder eine ſolche prophetiſche Quelle, wie die kaſtaliſche iſt. Momus. Siehſt du? weil du in der Enge ſitzeſt, ſuchſt du zu entwiſchen, um nicht der Charlatanerie überwieſen zu werden. Zeus. Sprich, mein Sohn, und gib dieſem Chikaneur keinen Anlaß zum Spott und der Verläumdung, daß deine ganze Kunſt auf dem Dreifuß, der Quelle und dem Weihrauch beruht und daß es mit ihr am Ende iſt, wann du dieſe Dinge nicht haſt. Apollo. Beſſer wäre es zwar, lieber Vater, das in Delphi oder Kolophon zu thun, wo ich alle Hülfsmittel zur Hand habe, an die ich gewöhnt bin: gleichwohl will ich ohne Zubehör und Geräthſchaften vorherzuverkündigen ſuchen, wer den Sieg erhalten wird. Ihr werdet aber Nachſicht haben, wenn es mit dem Versmaß nicht immer ſeine Richtigkeit haben ſollte. Momus. Sprich, Apollo, aber nur deutlich und nicht ſo, daß die Worte ſelber eines Anwaltes oder Auslegers bedürfen. Jetzt wird auch nicht Lammfleiſch und eine Schildkröte in Lydien zuſammengekocht werden: du weißt, welchem Gegenſtande die Betrachtung gilt. Zeus. Was wirſt du in aller Welt ſagen, mein Sohn? Schon ſehe ich die furchtbaren Zeichen, die einem Orakelſpruche vorherzugehen pflegen, die veränderte Farbe, die rollenden Augen, das ſich ſträubende Haar, die Zuckungen, kurz alles grauſenerregend und geheimnißvoll. Apollo:

Hört, was Phöbus, der Seher, in hoher Begeiſterung weiſſagt,
Ueber den grauſen Streit, der zwiſchen zwei Schreiern entſtanden,
Die mit ſcharfen Sophismen bewaffnet, gleich kämpfenden Dohlen
Gegen einander die Schnäbel eröffnend, mit wildem Gekreiſche
Hoch aus der Luft die Spitze der dichten Pflugſterz erſchüttern:

[1]) *Von Kröſus.* Herodot I. 50.

Aber ſobald der krummklauige Geier die Heuſchreck' erfaßt hat,
Werden die Regen bringenden Krähen zum letztenmal krächzen;
Wie auch der Eſel mit böckiſcher Stirn die ſchnellfüßigen Kinder
Anfällt und um ſich ſtößt; der Sieg wird den Maulthieren bleiben [1]).

Zeus. Was kicherſt du da, Momus? Die vorliegenden Dinge ſind doch wahrlich nicht lächerlich: höre doch auf, du Unſinniger, du wirſt vor Lachen erſticken. Momus. Wie kann ich das, Zeus, bei einem ſo deutlichen und offenkundigen Orakelſpruche? Zeus. Nun ſo erkläre uns, was er bedeutet. Momus. Es liegt ganz auf der Hand, ſo daß wir einen Themiſtokles [2]) nicht nöthig haben. Der Orakelſpruch ſagt ausdrücklich, dieſer da iſt ein Charlatan, und wir, die wir ihm glauben, ſind Packeſel oder Maulthiere und haben nicht ſo viel Verſtand, als eine Heuſchrecke. Herakles. Obſchon ich nur ein Schutzverwandter bin, Herr Vater, ſo werde ich doch kein Bedenken tragen, meine Anſichten auszuſprechen. Wenn ſie ſchon zuſammengekommen ſind und disputiren, dann werden wir, falls Timokles die Oberhand behält, das Geſpräch über uns ſeinen Fortgang nehmen laſſen, tritt aber ein anderer Fall ſein, ſo werde ich alsdann ſchon die Halle in ihren Grundfeſten erſchüttern, und wenn du meinſt, ſie auf Damis werfen, damit der Verruchte uns nicht weiter ſchmäht. Zeus. O weh, Herakles, da haſt du geſprochen, wie ein Bauer, und rein, wie ein Böotier [3]). Um eines Taugenichts willen ſollen ſo viele Menſchen mit zu Grunde gehn und obendrein die Halle ſammt Marathon, Miltiades und Kynageiros [4])? Stürzt die zuſammen, wie werden die Redner noch ſprechen können, wenn ihnen der Hauptſtoff für ihre Reden genommen iſt? Ueberdem hätteſt du vielleicht im Leben etwas Derartiges zu thun vermocht, ſeitdem du aber ein Gott geworden biſt, haſt du, denk' ich, gelernt, daß die Möven das allein können, daß wir aber darüber keine Macht haben. Herakles. Alſo, als ich den Löwen oder die Hydra tödtete, thaten das die Möven

1) Nachahmung eines Orakels bei Ariſtophanes, Ritter 195.
2) Herodot VII. 143.
3) Die ἀναισθησία der Stumpfſinn der Böotier war ſprichwörtlich.
4) Herodot VI. 114. Die Gemälde in der Halle waren von Polygnotus.

auch nur durch meine Hand? Zeus. Erst recht. Herakles. Und jetzt, wenn Einer sich an mir vergeht, indem er meinen Tempel plündert, oder meine Bildsäule umwirft, werde ich ihm nicht den Schädel einschlagen, wenn die Mören es nicht längst so für gut befunden haben? Zeus. Auf keinen Fall. Herakles. Nun so erlaube mir, frei herauszureden, Zeus: ich bin, wie der Komiker sagt, bäurischer Natur, weil ich jedes Ding bei seinem Namen nenne. Wenn es so mit uns steht, dann möge die Ehren im Himmel, den Fettdampf und das Blut der Opferthiere der Henker holen, ich gehe in den Hades, wo mich, wenn ich nur den bloßen Bogen habe, die Schatten der von mir gemordeten Thiere wenigstens fürchten werden. Zeus. Recht so, da haben wir einen Zeugen aus unserem eigenen Hause. Wenn du dem Damis das an die Hand gäbest, so möchtest du ihm manche Mühe sparen. — Wer ist aber jener dort, der so eilig herankommt, der eherne, der zierliche mit den schönen Conturen, der mit der alterthümlich in die Höhe gebundenen Haartracht? O, es ist dein Bruder, Hermes [1]), der auf dem Markte steht, in der Nähe der Pökile. Von den Modellen, die die Bildhauer täglich von ihm abnehmen, ist er ganz mit Pech beschmiert. Weshalb kommst du uns so gelaufen, mein Sohn? bringst du etwa eine Neuigkeit von der Erde? Hermagoras. Eine sehr wichtige, Zeus, die unsägliche Eile fordert. Zeus. Sage, ob auch sonst noch etwas heimlich gegen uns aufgestanden ist? Hermagoras:

So eben hatten unsre Bildergießer
Mich unter Händen: sie bepichten mich
An Brust und Rücken, und ein lächerlicher Panzer,
Mit nachgeahmter Kunst mir um den Leib
Gegossen, drückte meine ganze Form
Wie ein in Wachs gedrucktes Siegel ab;
Auf einmal seh' ich Volk zusammenlaufen, und
Darunter ein Paar blasse, kreischende
Sophismenfechter, Damis und —[2]).

[1]) Eine Bildsäule des Hermes aus Bronze am Markte, Ἑρμῆς ἀγοραῖος, wegen ihrer Schönheit berühmt. Lucian gebraucht der Kürze oder Euphonie willen den Namen Hermagoras.

[2]) Wahrscheinlich sind die Verse parodirt aus einem uns unbekannten komischen Dichter.

Zeus. Höre auf, mein guter Hermagoras, in Jamben zu reden: ich weiß, welche Personen du meinst: sage mir aber, ob ihr Wettstreit schon lange im Gange ist? Hermagoras. Nein, noch nicht, sie waren beim Plänkeln und schleuderten aus der Entfernung Schimpfreden auf einander los. Zeus. Was bleibt uns nun noch zu thun übrig, ihr Götter, als uns herabzubücken und ihnen zuzuhören? Laß die Horen den Riegel fortnehmen, die Wolken bei Seite schieben und die Pforten des Himmels öffnen. (Er sieht hinab) Du lieber Herakles, eine wie große Menge hat sich eingefunden, um zu hören. Timokles gefällt mir nicht sonderlich mit seinem Zittern und seiner Verwirrung: der wird heute alles zu Grunde richten. Offenbar kann er dem Damis gar nicht Stand halten. Was allein in unserer Macht steht, wir wollen für ihn beten: „Vor uns selbst in der Stille, damit Damis es nicht höre [1]).“ Timokles. Was sagst du, tempelräuberischer Damis, es gäbe keine Götter und sie sorgen nicht für die Menschen? Damis. Nein. Antworte du mir zuvor, was dich von ihrem Dasein überredete. Timokles. Im Gegentheil, antworte du mir, Schandbube. Damis. Ich nicht, sondern du. Zeus. Hierin hat der Unsrige den Vorzug, er ereifert sich weit besser und lauter. Brav so, Timokles, begieß ihn mit Schmähungen. Die sind deine Stärke, im Uebrigen wird er dich so stumm machen, wie einen Fisch. Timokles. Nein, bei der Athene, ich werde dir nicht zuerst antworten. Damis. So frage denn, Timokles, das hast du durch den Eid durchgesetzt: aber ohne Schmähungen, wenn ich bitten darf. Timokles. Gut. Sage mir also, Verfluchter, glaubst du nicht, daß die Götter für uns sorgen? Damis. Nein. Timokles. Wie? alles um uns her geschieht ohne Vorsehung? Damis. Ja. Timokles. Und kein Gott ist also mit der Fürsorge für das All beauftragt? Damis. Nein. Timokles. Alles bewegt sich auf eine vernunftlose Weise nach dem Ohngefähr? Damis. Ja. Timokles. Ertragt ihr, Menschen, das anzuhören? werdet ihr den Missethäter nicht steinigen? Damis.

[1]) Parodie von Hom. Il. VII. 195.

Was hetzeſt du die Menſchen gegen mich auf, Timokles? Wer biſt du, daß du dich für die Götter ereiferſt, während doch dieſe ſelbſt ſich nicht ereifern? Sie hören mich lange, wenn ſie mich hören, und haben mir nichts Böſes gethan. Timokles. Ja, ja, Damis, ſie hören, und werden ſpäter einmal dich dafür ſtrafen. Damis. Wann in aller Welt könnten ſie für mich Zeit haben, da ſie ſo ſehr beſchäftigt ſind, wie du ſagſt, und die an Zahl unendlichen Dinge in der Welt verwalten? Aus dieſem Grunde vermuthlich haben ſie auch dich noch nicht geſtraft für die Meineide, die du ſtets ſchwörſt, und für die andern Dinge, die ich nicht nennen will, um mich nicht wider die Abrede zu Schmähungen hinreißen zu laſſen. Jedoch ſehe ich nicht, welchen größeren Beweis ihrer Vorſehung ſonſt ſie hätten vorbringen können, als wenn ſie dich Elenden elendiglich zu Grunde gerichtet hätten. Offenbar haben ſie eine Reiſe über den Okeanos zu den untadeligen Aethiopen unternommen. Sie pflegen wenigſtens dieſe unabläſſig, zuweilen ſogar ohne eine Einladung, zum Mahle zu beſuchen. Timokles. Was könnte ich auf eine ſo große Unverſchämtheit wohl ſagen, Damis? Damis. Was ich längſt von dir zu hören wünſchte, Timokles, wie du dich überreden ließeſt, an die Fürſorge der Götter zu glauben. Timokles. Erſtens überredete mich die beſtimmte Ordnung in dem, was geſchieht, dazu, die Sonne, die immer denſelben Weg wandelt, Mond und Jahreszeiten, die in demſelben Wechſel wiederkehren, das Wachsthum der Pflanzen, die Geburt der Geſchöpfe und ihre ſo kunſtvolle Organiſation, daß ſie ſich ernähren, denken, ſich bewegen, gehn und allerlei Kunſtfertigkeiten, wie Häuſerbau, Verfertigung von Schuhen u. ſ. f. verſtehn. Hältſt du das nicht für Werke der Vorſehung? Damis. Gerade das, was geſucht wird, nimmſt du vorweg als bewieſen an, Timokles. Es iſt noch gar nicht klar, ob alles durch die Vorſehung vollendet wird. Daß das, was geſchieht, von dieſer Art iſt, würde ich auch ſelbſt zugeben. Jedoch darf man nicht ſogleich davon überzeugt ſein, daß *dabei eine voraus* berechnende Klugheit im Spiele iſt. Es iſt *möglich, daß alles* anders anfing und nun auf dieſelbe Weiſe *weiter fortbeſteht:* du nennſt Ordnung, was vielleicht blos Noth-

wendigkeit ist. Hierauf wirst du offenbar in Unwillen gerathen, falls Einer dir nicht beistimmt, wenn du alles, was geschieht, herzählst und preisest und es für einen Beweis hältst, daß Jegliches von einer Macht, die du Vorsehung nennst, angeordnet werde. Um mit dem Komiker zu reden: „dies taugt nicht viel, sag' etwas Andres mir." Timokles. Ich glaube zwar nicht, daß es eines andern Beweises bedarf. Gleichwohl will ich mich weiter auslassen. Antworte mir. Hältst du Homer [1]) für den besten Dichter? Damis. Ohne Frage. Timokles. Nun, ihm glaubte ich, der sich so deutlich über die göttliche Vorsehung ausspricht. Damis. Ei, mein bewundernswerther Herr, daß Homer ein vortrefflicher Dichter gewesen sei, werden dir alle zugestehn, aber nicht, daß er ein wahrhaftiger Zeuge sei über solche Dinge, weder er, noch irgend ein anderer Dichter. Denn den Dichtern liegt, denk' ich, nicht die Wahrheit am Herzen, sondern ihr Zweck ist, die Zuhörer zu ergötzen, und deshalb bezaubern sie dieselben durch wohlklingende Verse und Mythen, kurz, alle ihre Erfindungen beabsichtigen nur die Unterhaltung. Ich möchte dich aber gern fragen, welchen Aeußerungen Homers du am meisten glaubtest? Dem, was er von Zeus sagt, daß seine Tochter, sein Bruder und seine Frau ihm nachstellten, um ihn zu fesseln [2])? Und wenn Thetis, die merkte, was geschehn sollte, nicht den Briareus gerufen hätte, so wäre uns der beste Zeus fortgeschleppt und in Banden geschlagen. Dies gedenkt er der Thetis und betrügt den Agamemnon durch die Sendung eines falschen Traumes, damit viele Achäer stürben. Siehst du? er vermochte nicht den Agamemnon selbst durch den Blitzstrahl zu verbrennen und sich dabei wenigstens den Namen Betrüger zu sparen. Oder brachte es dich namentlich zum Glauben, wenn du hörtest, wie Diomedes die Aphrodite, dann auf das Geheiß der Athene den Ares selbst verwundete, wie später die Götter, männliche und weibliche durcheinander, im Zweikampf an einander gerathen, wo-

[1]) Aus dem Ansehn, in dem Homer bei den Hellenen stand, ist es erklärlich, daß Timokles sich auf ihn als eine Autorität beruft, der er blinden oder unbedingten Glauben zollt.

[2]) Hom. Il. I. 400 ff.

bei Athene den Ares überwältigt, vermuthlich, weil er noch in Folge der Wunde schwach war, die ihm Diomedes beigebracht hatte, der Latona aber Hermes entgegentrat, der segnende Bringer des Heiles [1]). Oder schien es dir wahrscheinlich, wenn es von der Artemis heißt, daß sie aus Neid in Zorn gerieth, weil Oeneus sie nicht zum Mahle geladen hatte, und daß sie deshalb einen gewaltigen Eber von unwiderstehlicher Kraft auf sein Land schickte [2])? Hat dich Homer durch solche Reden überzeugt? Zeus. Ach, ihr Götter, mit welchem Lärm die Menge dem Damis ihren Beifall ausdrückt! Der Unsrige aber scheint rathlos: er ist in Angst und zittert, augenscheinlich will er seinen Schild fortwerfen und sieht sich schon um, auf welchem Seitenwege er entwischen kann. Timokles. Meinst du also, daß auch Euripides der gesunden Vernunft zuwider spricht, wann er die Götter selbst auf die Bühne bringt und zeigt, daß sie die guten Helden erretten, die schlechten aber und die an Irreligion dir gleichen, vernichten? Damis. Nun, du edelster aller Philosophen, wenn die Tragödiendichter dich durch solche Darstellungen überredet haben, so mußt du entweder die Schauspieler Polus, Aristodemus und Satyrus für Götter halten, oder glauben, daß in den Larven, den hohen Schuhen, den bis an die Knöchel gehenden Untergewändern, in den Mänteln, Handschuhen, Bauchkissen, Leibchen und den andern Dingen, die zur Ausstaffirung einer Tragödie gehören, etwas Göttliches stecke, wovon, denke ich, das Eine ebenso albern ist, als das andere. Denn, wenn dem Euripides das Sujet freie Hand läßt, so höre, wie freimüthig er seine eigenen Ansichten äußert:

> Siehst du den hohen, grenzenlosen Aether,
> Die Erde unter sich warm in die Arme schließend,
> Den halte du für Zeus, den nenne Gott [3])!

Und an einer andern Stelle:

> O Zeus — wer dieser Zeus auch ist:
> Denn ich, ich kenn' ihn nur dem Namen nach.

---

[1]) Hom. Il. XX. 72.

[2]) Hom. Il. IX. 535 u. ff.

[3]) Auch Cicero De Natura Deorum II. 25 citirt diese Verse. Die Tragödie, aus der sie, wie die folgenden, genommen sind, ist nicht mehr vorhanden.

und dergleichen mehr. Timokles. Sind also alle Menschen und Völker betrogen, die an Götter glauben und Festversammlungen begehn? Damis. Ich danke dir, Timokles, daß du mich an die Ansichten und Gebräuche der einzelnen Völker erinnerst, aus denen man vorzüglich einsehn kann, daß der Theologie jede Festigkeit mangelt. Da gibt es Unordnung die Fülle, und die einen glauben dies, die andern das, die Scythen opfern dem Schwerte, und die Thracier dem Zamolxis, einem entlaufenen Sclaven, der aus Samos zu ihnen kam, die Phrygier dem Monde, die Aethiopen dem Tage, die Kyllenier dem Phales, die Assyrier der Taube, die Perser dem Feuer und die Egypter dem Wasser. Dieses verehren alle Egypter gemeinsam, bei den Memphiten insbesondere ist der Stier ein Gott, bei den Bewohnern von Pelusium die Zwiebel, bei andern der Ibis oder das Krokodil, bei wieder andern der Hundskopf, die Katze oder der Affe. In einzelnen Dörfern wird der rechten Schulter, in den gegenüber liegenden der linken göttliche Ehre erwiesen, bei noch andern der einen Hälfte des Kopfes, oder einem thönernen Becher, oder einer Schale[1]). Wie, ist das nicht zum Lachen, mein schöner Timokles? Momus. Sagte ich nicht, daß das alles an's Tageslicht kommen und genau untersucht werden wird? Zeus. Das thatest du, Momus, und tadeltest mit Recht: ich werde diesen Dingen auch abzuhelfen suchen, wenn wir nur der gegenwärtigen Gefahr entgangen sind. Timokles. Aber die Orakelsprüche und die Vorherverkündigungen des Zukünftigen, du Götterfeind, wessen Werk könntest du die nennen, als eine That der Götter und ihrer Voraussicht? Damis. Schweige, mein Bester, von den Orakelsprüchen, denn ich werde fragen, welchen willst du vornehmlich erwähnt wissen? etwa jenen, den der pythische Gott dem Lyderkönige ertheilte, der genau ein so doppeltes Gesicht hatte, wie einige Hermen, die auf beiden Seiten gleich aussehn, zu welcher man sich auch wendet? Denn wie? wird Krösus durch die Ueberschreitung des Halys eher seine Herrschaft, oder die des Cyrus

[1]) *Auf welche religiöse Vorstellung der Egypter Lucian hier anspielt, ist noch von keinem der Ausleger genügend erklärt worden.*

auflöſen? Und doch erkaufte jener Elende aus Sardes dieſes zweideutige Wort für nicht wenige Talente. Momus. Der Mann geht gerade das durch, ihr Götter, was ich am meiſten fürchtete. Wo iſt nun der ſchöne Citherſpieler? gehe herunter und vertheidige dich dagegen. Zeus. Du ſchlachteſt uns ab, Momus: jetzt iſt nicht die Zeit zu Vorwürfen. Timokles. Sieh zu, was du thuſt, du ſchuldbefleckter Damis, du wirfſt durch deine Rede beinahe die Sitze der Götter ſelbſt und ihre Altäre um. Damis. Nicht alle Altäre, Timokles. Schadet es denn etwas, wenn ſie von Weihrauch und andern Wohlgerüchen duften? Aber die Altäre der Artemis in Taurien, die würde ich gern aus den Fundamenten kopfüber umgeſtürzt ſehn, auf denen die Jungfrau an ſolchen Schmauſereien ihr Gefallen fand. Zeus. Woher kam uns dieſes unbezwingliche Unheil? der Mann ſchont keinen der Götter, er redet ſo freimüthig, wie die Poſſenreißer von ihren Wagen [1]) und „Packt der Reihe nach jeden, wer ſchuldlos iſt und wer ſchuldig.“ Momus. Unter uns wird er wenig Unſchuldige finden, Zeus. Vielleicht wird der Menſch im Verlauf ſeiner Rede auch einen der Vornehmſten faſſen. Timokles. Hörteſt du den Zeus nie donnern, Himmelsſtürmer? Damis. Wie ſollte ich den Donner nicht hören, Timokles? Ob aber der Donnernde Zeus iſt, wirſt du beſſer wiſſen, der du irgendwoher von den Göttern gekommen biſt. Denn die aus Kreta Kommenden erzählen uns Anderes, daß dort ein Grab gezeigt werde, auf dem eine Säule mit der Inſchrift ſteht, daß Zeus nicht mehr donnern wird, weil er längſt geſtorben iſt. Momus. Ich wußte lange vorher, daß der Menſch das ſagen wird. Weshalb biſt du blaß geworden, Zeus, und klapperſt vor Zittern mit den Zähnen? du mußt muthig ſein und ſolche Menſchlein verachten. Zeus. Was ſagſt du, Momus? verachten? ſiehſt du nicht, wie viele zuhören und wie ſie ſchon gegen uns eingenommen ſind und wie Damis ſie an den Ohren aufgehängt davon führt? Momus. Es ſteht ja nur in deinem Belieben, Zeus, die goldene Kette herunterzulaſſen: „Selbſt mit der Erd'

[1]) Bei den Eleuſinien.

zögst du alle empor, und selbst mit dem Meere.“ Timokles. Sage mir, du, Verruchter, hast du schon einmal eine Seefahrt gemacht? Damis. Schon viele. Timokles. Bewegte euch dann nicht der Wind, der die Segel schwellte, oder die Kraft der Ruderer, und war nicht Einer da, der am Steuer stand und das Schiff vor dem Untergange bewahrte? Damis. Ja wohl. Timokles. Das Schiff also hätte ohne Steuermann nicht fahren können: und doch glaubst du, daß dies Weltall sich ohne Steuermann und Führer bewege? Zeus. Recht so, Timokles, das Beispiel wird dir auf die Beine helfen. Damis. Aber jenen Steuermann, o Liebling der Götter, Timokles, sahst du immer das Nützliche ausdenken, vor der Zeit in Bereitschaft setzen und den Matrosen befehlen; etwas Unbrauchbares und Unnützes enthielt das Schiff nicht, nichts, was zu ihrer Fahrt nicht absolut förderlich und nothwendig war. Dieser, dein Steuermann dagegen, dem du die Leitung dieses großen Weltschiffes anvertrauen willst, und seine Matrosen ordnen auch nicht eins vernünftig und nach Gebühr und Würdigkeit an, alles Tau- und Takelwerk hängt durch einander, wie es sich gerade trifft: die Anker sind zuweilen von Gold, das Gänschen [1]) zum Zierrath von Blei, die Theile des Schiffes im Wasser bemalt, die außer dem Wasser unbemalt. Und von den Matrosen selbst kannst du den Trägen, Ungeschickten und Feigen über die Hälfte oder ein Drittel der Mannschaft gesetzt sehn, der tüchtige Taucher aber, derjenige, der die Segelstange behende hinan klettern kann und alles Förderliche weiß, ist nur zum Pumpen angestellt. Ebenso geht es unter den Passagieren zu, ein Schurke sitzt vorn neben dem Steuermann und ihm wird der Hof gemacht, ein Wüstling oder Vatermörder, oder Tempelräuber wird über Gebühr hochgeehrt und hat das Verdeck des Schiffes eingenommen, wogegen viele gebildete Leute im Winkel des Kahnes eingeengt sind und von Menschen, die schlechter sind, als sie, mit Füßen getreten werden. Bedenke einmal, wie es dem Sokrates, Aristides und Phocion auf der Fahrt ging, die nicht einmal das ausreichende Brod hatten und ihre Füße auf

[1]) Zeichen der Kornschiffe auf dem Hintertheil.

den bloßen Brettern neben der Pumpe nicht gehörig ausstrecken konnten, und in welcher Fülle Kallias, Meidias und Sardanapal schwelgten und ihre Untergebenen mißhandelten. Solches geschieht auf deinem Schiffe, mein weisester Timokles: daher kommen die unzähligen Schiffbrüche. Möchte aber ein dabei stehender Steuermann alles sehn und anordnen, so würde er erstlich wissen, wer von seinen Passagieren tüchtig und wer nichtsnutzig ist, nachher jedem nach Gebühr zutheilen, was ihm zukommt, den bessern Platz oben, neben sich, den Besseren, den unteren den Schlechteren, einige Trefflichere würde er an seine Tafel ziehn und sich bei ihnen Raths erholen, und von den Matrosen würde der Eifrige zu einer niedrigeren oder höheren Officierstelle befördert werden, der Träge und Fahrlässige dagegen fünfmal des Tages mit dem Tau auf den Kopf bekommen. Demnach, mein Bewunderungswürdiger, scheint das Beispiel mit dem Schiff verunglückt zu sein, weil es einen schlechten Steuermann angetroffen hat. Momus. Stromabwärts und mit schwellenden Segeln fährt Damis bereits dem Siege zu. Zeus. Deine Vermuthung ist richtig, Momus: Timokles bringt auch gar keine stichhaltigen Gedanken vor, sondern überschüttet uns nur mit diesen alltäglichen Gemeinplätzen, die so leicht über den Haufen zu werfen sind. Timokles. Nun, da dir das Beispiel vom Schiffe nicht stichhaltig genug zu sein schien, so höre den letzten Beweis, so zu sagen den Nothanker [1]), welchen du auf keine Weise zerreißen wirst. Zeus. Was in aller Welt wird er nur sagen? Timokles. Sieh einmal zu, ob das ein folgerichtiger Schluß ist und ob du im Stande bist, ihn umzuwerfen. Wenn Altäre sind, so sind auch Götter: nun sind aber Altäre, folglich sind auch Götter [2]). Was sagst du hierauf? Damis. Wenn ich zuvor mich satt gelacht habe, werde ich dir antworten. Timokles. Wie es scheint, wirst du nicht aufhören, zu lachen. Sage mir gleichwohl, in welcher Beziehung

[1]) Die Griechen nannten ihn den heiligen Anker.

[2]) Daß es den Stoikern mit solchen Schlüssen Ernst war, sieht man aus Cicero De Nat. Deorum II. 4, wo Balbus sagt: Quorum interpretes sunt, eos *ipsos esse certe necesse est*: deorum autem interpretes sunt: Deos igitur esse *fateamur*.

das, was ich sagte, dir lächerlich erscheint. Damis. Weil du nicht merkst, daß du deinen Anker und noch dazu deinen Nothanker an ein feines Seil befestigt hast, du hast die Existenz der Götter an die Existenz der Altäre geknüpft und glaubst daraus einen wunder wie starken Strick gemacht zu haben. Da du nichts Besseres zu sagen hast, so laß uns schon fortgehn. Timokles. Indem du zuerst fortgehst, bekennst du dich also überwunden? Damis. Ja, Timokles, denn du hast dich, wie diejenigen, denen Gewalt angethan wird, zu den Altären geflüchtet. Deshalb will ich, bei dem Nothanker sei es geschworen, auf den Altären selber mit dir einen Vertrag schließen, nicht mehr über solche Dinge mit dir zu streiten. Timokles. Du sagst das spöttisch zu mir, du schändlicher, abscheulicher, verruchter Dieb, du Schurke, du Schuft. Wissen wir nicht, wer dein Vater ist, welche Unzucht deine Mutter trieb, daß du deinen Bruder würgtest, Ehebruch triebst und die Jünglinge verführst, du unverschämtestes Leckermaul? Lauf nicht fort, damit du nicht mit Prügeln von mir davongehst. Mit dieser Scherbe werde ich dich Erzschurken abschlachten. Zeus. Der Eine läuft lachend davon, ihr Götter, der Andere folgt ihm schimpfend, weil er den Hohn des Damis nicht erträgt: wie es scheint, wird er ihn mit einem Ziegel an den Kopf werfen. Was sollen wir hiebei thun? Hermes. Meiner Ansicht nach hat der Komödiendichter Recht[1]):

„Thu', als ob dir nichts geschehen sei, so ist dir nichts geschehn."

Was ist es denn für ein großes Unglück, wenn einige Menschen zu diesen Ansichten bekehrt davon gehn? Die Menge ist der entgegengesetzten Meinung, die Mehrzahl der Hellenen, der große Haufe und alle Barbaren. Zeus. Bei alledem, Hermes, ist doch die Aeußerung sehr hübsch, die Darius in Bezug auf Zopyrus that[2]). Ebenso wollte ich lieber einen solchen Verbündeten wie Damis haben, als 10,000 Städte besitzen, wie Babylon.

---

[1]) Menander.
[2]) Herodot III. 160.

Toxaris oder die Freundschaft.

Mnesippus und Toxaris [1]).

Mnesippus. Was sagst du, Toxaris? ihr Scythen opfert dem Orest und Pylades und habt die Ueberzeugung, daß es Götter seien? Toxaris. Ja ja, Mnesippus, wir opfern ihnen, jedoch halten wir sie nicht für Götter, sondern für treffliche Männer. Mnesippus. Ist es bei euch Sitte, auch trefflichen Verstorbenen, wie Göttern zu opfern? Toxaris. Nicht das allein, wir ehren sie sogar durch Feste und feierliche Versammlungen. Mnesippus. Was bezweckt ihr damit von ihnen? Sicherlich opfert ihr ihnen nicht, um sie euch günstig zu stimmen, weil es Todte sind. Toxaris. Vielleicht würde es nichts schaden, wenn uns auch die Todten gnädig wären. Jedoch glauben wir, daß wir mit den Lebenden besser fahren werden, wenn wir uns an die Besten erinnern, und deshalb ehren wir Verstorbene. Wir meinen, daß auf diese Weise viele bei uns ihnen würden gleichen wollen. Mnesippus. Darin habt ihr Recht. Was in aller Welt bewundert ihr aber so an Orest und Pylades, daß ihr sie den Göttern gleich setztet, — Männer, die bei euch Fremdlinge und sogar eure Feinde sind? Als sie Schiffbruch gelitten hatten und die damals lebenden Scythen sie festnahmen und fortführten, um sie der Artemis zu opfern, fielen sie über die Gefangenwärter her, bewältigten die bewaffnete Macht und tödten den König: sie bemächtigen sich nicht allein der Priesterin, sondern rauben die Artemis selbst und segeln, das Gemeinwesen der Scythen verhöhnend, davon. Wenn ihr deshalb die Männer ehret, so werdet

---

1) *Der Toxaris dieses* Dialogs ist nicht der bekannte Freund Solons, *sondern ein späterer oder vielleicht* eine erdichtete Persönlichkeit.

ihr recht bald viele ihnen gleich machen. Betrachtet einmal die alten Sagen und erwägt, ob es auch nützlich sei, daß viele solche Männer, wie Orest und Pylades, nach Scythien verschlagen werden. Ich glaube, wenn die übrigen Götter auf dieselbe Weise euch aus dem Lande entführt werden, so werdet ihr alsbald ohne Religion und ohne Götter sein. Vermuthlich werdet ihr dann, anstatt aller Götter, die zu ihrer Entfernung gekommenen Männer verehren und euern Tempelräubern als Göttern opfern. Ehrt ihr aber nicht deshalb den Orest und Pylades, so sage mir, Toxaris, was haben sie euch sonst Gutes gethan, wofür ihr jetzt, da ihr sie doch einst nicht für Götter hieltet, ihnen hinwiederum opfert und sie für Götter haltet, und denen, die damals beinahe Opfer geworden wären, jetzt Opfer darbringet. Es möchte doch scheinen, daß eure jetzigen Handlungen mit den damaligen in einem sonderbaren Widerspruche stehn. Toxaris. Freilich wohl sind auch die von dir erwähnten Thaten jener Männer hochherzig und edel, lieber Mnesippus. Denn daß zwei Männer eine solche Kühnheit bewiesen und so weit von ihrer Heimath fort nach dem Pontus Euxinus[1]) segelten, den kein Hellene bisher kennen gelernt hatte, außer denen, die auf der Argo gen Kolchis zogen, ohne sich weder von den über ihn im Umlaufe befindlichen Sagen einschüchtern zu lassen, noch den Beinamen des Unwirthlichen, den er vermuthlich führte, weil wilde Völker ihn umwohnten, zu fürchten, und daß sie, als sie festgenommen wurden, sich so tapfer benahmen und sich nicht damit begnügten, wenn sie blos entkämen, sondern daß sie den König für seinen Uebermuth straften und, die Artemis auf ihr Schiff nehmend, davonsegelten — alles dies, wie sollte es nicht Bewunderung und göttliche Ehre von allen denen verdienen, welche die Tugend preisen? Doch sind es nicht diese Wahrnehmungen, um derentwillen wir den Orest und Pylades als Heroën behandeln. Mnesippus. So sage schon, was sie sonst Hohes und Göttliches vollführt haben. Denn was die Fahrt und

1) Das schwarze Meer, eigentlich πόντος ἄξεινος, das unwirthliche, später euphemistisch εὔξεινος genannt, wie die Rachegöttinnen Eumeniden, d. h. die Gnädigen heißen.

die weite Reise betrifft, so könnte ich dir nachweisen, daß viele Kaufleute dieserhalb das Prädikat der Göttlichkeit viel eher verdienen, und namentlich die Phönicier unter ihnen, die nicht nur in den Pontus, auch nicht blos zum asowschen Meere und dem Bosporus schiffen, sondern nach allen Richtungen des helleniſchen [1]) und barbariſchen Meeres segeln. Sie durchſuchen jede Küſte und jedes Ufer, so zu sagen, und kehren alljährlich erſt ſpät im Herbſte in ihr Vaterland zurück. Dieſe haſt du eben nach deinem Räſonnement als Götter anzuſehn, obwohl die meiſten von ihnen Krämer und mitunter Fiſchhändler ſind. Toxaris. Höre alſo, mein witziger Herr, und erwäge, um wie viel verſtändiger wir Barbaren über treffliche Männer urtheilen, als ihr, wofern man in Argos und Mycenä nicht einmal ein berühmtes Grab des Oreſt oder Pylades ſehn kann, während bei uns ein Tempel ihnen erbaut iſt, als Freunden natürlich beiden zuſammen, und Opfer ihnen dargebracht und jede andere Ehren erwieſen werden. Und es hindert ſie gar nicht, für gute Männer zu gelten, weil ſie Fremde waren und keine Scythen. Wir forſchen nicht, woher die Wackern und Trefflichen ſind, und empfinden keinen Neid, wenn ſie Gutes ausführten, ohne uns befreundet zu ſein, ſondern wir loben, was ſie thaten, und machen ſie in Folge ihrer Werke zu unſern Angehörigen. Was wir aber nun vorzüglich an jenen Männern anſtaunen und preiſen, iſt dieſes, weil wir glauben, ſie ſeien von allen die beſten Freunde geweſen und die Geſetzgeber der Andern geworden, wie man jedes Geſchick mit ſeinen Freunden theilen müſſe, um die Verehrung der beſten Scythen zu erlangen. Was ſie mit einander oder für einander litten, verzeichneten unſere Vorfahren auf einer ehernen Säule, ſtellten ſie in dem Oreſteum auf und machten es zum Geſetz, daß dieſe Säule für ihre Kinder das erſte Lehrbuch und Bildungsmittel ſein und daß ſie ihren Inhalt ſtets im Gedächtniß behalten ſollten. Eher [illegible]hte nun jeder von ihnen den Namen ſeines Vaters vergeſſen, [illegible] mit den Thaten des Oreſt und Pylades unbekannt ſein. [illegible] in der Säulenhalle, die den Tempel umgibt, iſt daſſelbe,

[1]) Das Mittelmeer, mare nostrum, wie die Römer ſagen.

was die Säule berichtet, in alten Schildereien dargeſtellt: man ſieht den Oreſt mit ſeinem Freunde fahren, wie er dann, nachdem ſein Schiff an den Felſen zertrümmert iſt, feſtgenommen und zum Opfer und Bereitſchaft geſetzt wird, und wie Iphigenie ſchon die Handlung beginnt. Auf dem Bilde gegenüber an der andern Wand hat er bereits die Feſſeln abgeſtreift, er ermordet den Thoas und viele andere Scythen, und endlich ſchiffen ſie mit der Iphigenie und der Göttin davon. Die Scythen faſſen umſonſt den ſchon ſegelnden Nachen, hängen ſich an die Steuerruder und verſuchen hinaufzuſteigen, alsdann ſchwimmen ſie unverrichteter Sache, einige von ihnen verwundet, andere aus Furcht hievor wieder nach dem Lande zurück. Hier, in dem Handgemenge mit den Scythen, läßt es ſich vorzüglich bemerken, welch' eine Zuneigung ſie einander bewieſen. In der Darſtellung des Malers vernachläſſigt jeder die ihm gegenüberſtehenden Feinde, die wehrt er ab, die auf den andern losſtürzen, und verſucht, an ſeiner Statt den Geſchoſſen zu begegnen, und macht ſich nichts daraus, zu ſterben, wenn er nur den Freund rettet und mit ſeinem eigenen Leibe den auf jenen ausgeführten Schlag auffängt. Dieſe ihre ſo große gegenſeitige Zuneigung, die Theilnahme an den Gefahren, die Treue und Aufopferung für den Freund, die Wahrheit und Feſtigkeit der Liebe zu einander hielten wir nicht für menſchliche Eigenſchaften, ſondern für die Wirkungen einer beſſern Einſicht, als man ſie bei der Mehrzahl der Menſchen findet, die, ſo lange die Fahrt gut geht, den Freunden zürnen, wenn ſie nicht die Annehmlichkeiten mit ihnen theilen; iſt aber der Wind nur ein wenig entgegen, ſo laſſen ſie ſie in den Gefahren allein im Stich. Dann laß dir das geſagt ſein, daß die Scythen nichts für größer halten, als die Freundſchaft, und daß es nichts gibt, worin ein Scythe mehr ſeine Ehre ſetzen würde, als mit einem Freunde Mühen und Gefahren zu theilen, ſo wie es bei uns keinen größeren Schimpf gibt, als für einen Verräther der Freundſchaft zu gelten. Deshalb ehren wir den Oreſt und Pylades, die in dem, was bei den Scythen für gut gilt, die beſten waren und in der Freundſchaft ſich auszeichneten, was wir von allem am meiſten bewundern, und eshalb legten wir ihnen einen Namen bei, der in unſerer Sprache

ſo viel beſagen würde, als Schutzgötter der Freunde. Mneſippus. Alſo ſind die Scythen nicht allein treffliche Bogenſchützen, lieber Toxaris, und im Kriegsweſen überhaupt beſſer, als die andern Völker, ſondern auch von allen die überzeugendſten Redner. Wenigſtens bin ich bereits der Anſicht, obwohl ich bisher anders dachte, daß ihr Recht daran thut, den Oreſt und Pylades alſo zu vergöttern. Wer hätte ferner geglaubt, mein edler Freund, daß du ein ſo vortrefflicher Maler biſt? Du haſt uns die Bilder in dem Oreſteum, den Kampf der Männer und die Wunden, die ſie für einander erhalten, ſo leibhaftig geſchildert, daß man alles mit eigenen Augen zu ſehn meint. Nicht im Entfernteſten hätte ich daran gedacht, daß die Freundſchaft unter den Scythen ſo viel gelte. Denn, weil ſie ungaſtlich und wild ſind, ſo glaubte ich, daß ſie keine andern Gefühle kennen, als Feindſchaft, Zorn und Muth, und daß ſie freundſchaftliche Geſinnungen ſelbſt nicht gegen ihre nächſten Angehörigen hegen, was ich theils aus dem Uebrigen, was wir von ihnen hören, theils daraus ſchloß, daß ſie ihre geſtorbenen Eltern freſſen [1]). Toxaris. Ob wir ſonſt unſere Pflichten gegen die Eltern beſſer erfüllen und ſie mehr lieben, als die Hellenen, darüber will ich für den Augenblick nicht mit dir ſtreiten. Daß aber die ſcythiſchen Freunde weit zuverläſſiger ſind, als die helleniſchen, und daß die Freundſchaft bei uns weit mehr gilt, als bei euch, das iſt leicht zu zeigen. Und bei den Göttern der Hellenen beſchwöre ich dich, höre nicht mit Verdruß an, wenn ich ſage, was ich durch langen Verkehr mit euch wahrgenommen habe. Wir ſcheint, ihr könnt über die Freundſchaft beſſer, als andere, reden, eure Handlungen entſprechen aber nicht der Würde eurer Worte, vielmehr genügt es euch, ſie zu preiſen und zu zeigen, welch' ein großes Gut ſie iſt. Allein bei der Anwendung gebt ihr eure Theorien preis und laufet, ich weiß nicht wie, mitten aus der Arbeit davon. Wann euch eure tragiſchen Dichter ſolche Freundſchaften auf die Bühne bringen, ſo lobt ihr ſie, klatſchet Beifall und viele von euch weinen über

---

1) *Dieſe Barbarei, auf die Toxaris nicht weiter eingeht, wird von keinem glaubwürdigen Zeugen den Scythen vorgeworfen.*

das in Gefahr für einander befindliche Freundespaar, ihr ſelbſt aber habt nicht den Muth, etwas Preiswürdiges für den Freund zu leiſten, ſondern wenn ein Freund etwas von euch verlangt, ſo entfliegen auch jene vielen Tragödien auf der Stelle, wie Traumgeſtalten, und laſſen euch den leeren, ſtummen, tragiſchen Masken gleich zurück, die mit ihrem weit aufgeſperrten Munde auch nicht das Mindeſte ſprechen. Wir machen es umgekehrt. Um wie viel wir euch in unſern Reden über die Freundſchaft nachſtehn, um ſo viel übertreffen wir euch in unſern Handlungen.

Um darüber in's Reine zu kommen, laß es uns, wenn es dir recht iſt, ſo machen. Die Freunde aus der alten Zeit, die wir beide etwa aufzählen könnten, wollen wir ruhn laſſen, denn in dieſer Beziehung würdet ihr zu viel vor uns voraus haben, weil ihr die Dichter als viele glaubwürdige Zeugen aufſtellen möchtet, welche die Freundſchaft des Achilles und Patroklus, des Theſeus und Peirothoos und Anderer in den ſchönſten Geſängen und Verſen verherrlichen: aus der Gegenwart aber wollen wir einige Beiſpiele nehmen, ich aus Scythien, du aus Hellas, und ihre Thaten erzählen, und wer hiebei gewinnt und beſſere Freunde aufweiſt, der ſoll ſelbſt ſiegen und ſein Vaterland in dem ſchönſten und heiligſten Wettkampfe als Sieger ausrufen. Ich für meine Perſon würde mich lieber im Zweikampf beſiegen und mir die rechte Hand abhauen laſſen, welches die in Scythien übliche Strafe iſt, als daß ich für ſchlechter, als ein Anderer, in der Freundſchaft erklärt würde und noch dazu als ein Hellene, da ich die Ehre habe, ein Scythe zu ſein. Mneſippus. Es iſt zwar keine Kleinigkeit, lieber Toxaris, mit einem Krieger, wie du, der auf treffende und geſpitzte Worte eingeübt iſt, einen Zweikampf zu beſtehn: dennoch werde ich nicht ſo die Sache aller Hellenen verrathen, daß ich dir ohne Weiteres das Feld räume. Denn wenn von jenen beiden Männern ſo viele Scythen überwunden wurden, als die Sagen und eure alten Bilder, von denen du kurz vorher ſo viel Rühmens machteſt, erzählen, ſo wäre es in der That eine Schande, daß alle Hellenen, ſo viele Völker und ſo viele Städte, die Sache gegen dich aus Mangel an einem *Vertreter verlieren* ſollten. Geſchähe das, ſo müßte uns nicht

wie euch, die rechte Hand, ſondern die Zunge abgeſchnitten werden. Sollen wir nun die Freundſchafts-Handlungen beſtimmen, oder ſoll derjenige, der die meiſten erzählen kann, um ſo viel mehr Anſprüche auf den Sieg haben? Toxaris. Nein, nicht die Menge ſoll den Sieg entſcheiden, ſondern wenn die von dir erzählten, bei gleicher Anzahl, beſſer und ſchneidender erſcheinen, ſo werden ſie mir offenbar gefährlichere Wunden zufügen, und ich werde um ſo eher den Streichen nachgeben. Mneſippus. Wohl und laß uns feſtſetzen, wie viel Fälle genügen: ich halte fünf für jeden ausreichend. Toxaris. Das iſt auch meine Anſicht. Sprich du zuerſt, ſchwöre aber, daß du die Wahrheit ſagen wirſt: denn ſolche Dinge zu erdichten, iſt nicht ſchwer, und die Widerlegung unmöglich: wenn du aber geſchworen haſt, ſo iſt es gegen die Religion, nicht zu glauben. Mneſippus. Wenn du einen Eid für nöthig hältſt, ſo werden wir ihn leiſten. Bei welchem von unſern Göttern verlangſt du ... oder genügt dir der Gott der Freundſchaft, daß ich alles, was ich dir erzähle, aus eigenem Wiſſen oder nach genauer Erkundigung bei Andern ſagen werde, ohne eigene tragödienhafte Ausſchmückungen hinzuzufügen? Zuerſt werde ich dir die Freundſchaft des Agathokles und Deinias erzählen, die unter den Joniern geprieſen wurde. Dieſer Agathokles lebte vor nicht langer Zeit in Samos, er war, wie er bewies, der vortrefflichſte Freund, im Uebrigen zeichnete er ſich vor ſeinen Mitbürgern weder durch Herkunft, noch durch hervorragende Stellung aus. Mit Deinias, dem Sohne des Lyſon, aus Epheſus, war er von Jugend auf befreundet. Dieſer Deinias war ſteinreich. Wie es bei jungen Leuten, die eben zum Beſitz großer Reichthümer gelangt ſind, gewöhnlich der Fall iſt, ſo hatte auch er eine Menge Genoſſen um ſich, die das Talent, mit ihm zu trinken und ihn angenehm zu unterhalten, in hohem Grade beſaßen, zur wahren Freundſchaft aber nicht die mindeſte Anlage hatten. Eine Zeit lang wurde auch Agathokles unter dieſe gerechnet, er war mit ihnen zuſammen und trank mit ihnen, obgleich er an einem ſolchen Leben kein ſonderliches Gefallen fand, und Deinias ehrte ihn nicht mehr, als die Schmeichler. Endlich gab er durch ſeine häufigen Vorwürfe Anſtoß und erſchien lang-

heilig, wenn er immer an die Vorfahren erinnerte und das zu halten ermahnte, was sein Vater mit vielen Mühen erworben und ihm hinterlassen hätte. Deshalb zog ihn Deinias auch gar nicht mehr zu seinen Schwärmereien, sondern er beging sie allein und suchte sie vor Agathokles geheim zu halten. Einstmals wird der Unglückliche von jenen Schmeichlern überredet, daß ihn Charileia liebe, die Frau des Demonax, eines hervorragenden Mannes, der in dem Gemeinwesen der Epheser die erste Rolle spielte. Er bekam Briefchen von der Frau, halbverwelkte Kränze, abgebissene Aepfel und was sonst Kupplerinnen ersinnen, um bei Jünglingen das Liebesfeuer künstlich durch die Meinung zu entflammen, daß sie zuerst geliebt werden: denn das reizt am meisten, und namentlich diejenigen, die sich selbst für schön halten, bis sie unvermerkt in die Netze fallen. Charikleia war zwar ein zierliches Weibchen, aber außerordentlich verbuhlt, so daß sie sich dem ersten besten für den geringsten Lohn preis gab: man durfte sie nur ansehn und war sicher, daß Charikleia nie nein sagen würde. Außerdem verstand sie die Kunst so, wie keine andere Hetäre, einen Liebhaber anzuziehn, wenn er noch zweifelhaft war, ihn sich ganz zu eigen zu machen; saß er schon fest, ihn anzuspannen und ihn zu entflammen, bald durch Zorn, bald durch Schmeichelei, nach einiger Zeit durch Vernachlässigung und den Anschein, als neige sie zu einem Andern hin, kurz, die Frau war eine vollendete Meisterin und verstand jede Maschine gegen die Liebhaber in Bewegung zu setzen. Diese ziehn die Schmeichler des Deinias in ihr Complott und unterstützen sie durch alle möglichen Ränke, um den Jüngling mit Gewalt in sie verliebt zu machen. Charikleia, die schon vielen Jünglingen den Hals gebrochen, unzählige Liebesrollen gespielt und Häuser von vielen Tausenden Vermögen zu Grunde gerichtet hatte, eine schlaue, abgefeimte Person, ließ, als sie den einfachen und in solchen Schlichen unerfahrenen Jüngling in ihre Hände bekam, ihn nicht aus den Krallen, sondern ging, nachdem sie ihn ganz umstrickt und vollständig in ihrer Gewalt hatte, selbst durch ihre Beute zu Grunde und verursachte dem armen Deinias unzählige Leiden. Zuerst sandte sie an ihn ihre bekannten Bilder und schickte unablässig ihre Zofe, daß sie weine, die Mädels

ſchlaflos zubringe und endlich, daß ſie ſich vor Liebespein erhängen würde, bis nun der Glückliche ſich überreden ließ, daß er ſchön ſei und daß die Epheſiſchen Frauen ſich um ihn reißen. Nach vielen Bitten gewährte er ihr eine Zuſammenkunft. Man kann ſich denken, daß von da ab die ſchöne Frau ſchon ein leichteres Spiel mit ihm hatte, die ſich darauf verſtand, ihn angenehm zu unterhalten, im rechten Augenblick Thränen zu vergießen, während des Geſprächs kläglich zu ſeufzen, wenn er fortgehen wollte, ihn zurückzuhalten, bei ſeinem Eintreten ihm entgegen zu laufen, um ihm möglichſt zu gefallen, hübſche Toilette zu machen, und mitunter ihm ein Liedchen vorzuſingen und die Cither zu ſpielen. Alle dieſe Kunſtgriffe wandte ſie gegen Deinias an. Als ſie aber ſchon merkte, daß er heftig leide und vor Liebe vergehe, da ließ ſie eine andere Mine gegen ihn ſpringen, durch die ſie den Unglücklichen zu Grunde richtete. Sie ſchützte vor, von ihm ſchwanger zu ſein — ein Mittel, welches genügt, ſelbſt einen ſtumpfſinnigen Liebhaber feurig zu machen, und beſuchte ihn nicht mehr, weil ſie ſagte, ſie werde von ihrem Manne ſtrenge bewacht, der ihre Liebe erfahren hätte. Der arme Deinias war nicht mehr im Stande, die Sache zu ertragen, und vermochte nicht, ihren Anblick zu entbehren, er weinte, ſchickte die Schmeichler zu ihr, rief laut ihren Namen, nahm ihr Bild — er hatte ſich eins aus Marmor machen laſſen — in ſeine Arme und wehklagte, endlich warf er ſich auf die Erde und geberdete ſich vollſtändig wie ein Raſender. Denn die Gegengeſchenke, die er ihr machte, beſtanden nicht in Aepfeln und Kränzen, ſondern es waren ganze Häuſer, Grundſtücke, Dienerinnen, ſchön geſtickte Kleider und Gold, ſo viel ſie wollte. Was ſoll ich viel ſagen? in kurzer Zeit war das Haus des Lyſon, das den größten Namen in Jonien gehabt hatte, ausgeſchöpft und leer. Wie Charikleia alsdann nichts mehr an ihm auszuſaugen fand, ſo ließ ſie ihn ſitzen und machte auf einen andern reichen Jüngling aus Kreta Jagd: nun kam an dieſen die Reihe, ſie liebte ihn bereits und er glaubte ihr. Deinias, als ſich weder Charikleia, noch die Schmeichler weiter mehr um ihn kümmerten — auch dieſe waren bereits zu dem geliebten Fremden hinübergelaufen — kommt zu Agathokles, der ihn

wußte, daß es ſchlecht mit ſeinen Verhältniſſen ſtände. Trotz der Schaam, die er anfangs empfand, erzählte er ihm gleichwohl alles, ſeine Liebe, ſeine Geldverlegenheit, daß die Geliebte ihn jetzt überſehe, daß der Jüngling aus Kreta ſein Nebenbuhler ſei, und daß er, ohne mit Charikleia zuſammen zu ſein, nicht leben wolle. Agathokles hielt den Augenblick nicht für geeignet, dem Deinias es nachzutragen, daß er ihn allein unter den Freunden nicht eingeladen, vielmehr die Schmeichler ihm vorgezogen hatte: er verkaufte ſein väterliches Haus in Samos, welches ſein einziger Beſitz war, und brachte dem Freunde den Erlös von drei Talenten. Als Deinias das Geld bekam, war es der Charikleia augenblicklich nicht verborgen, daß er wieder ein ſchöner Mann geworden ſei. Wiederum ſtellte ſich die Zofe ein, es kamen die Briefchen und die Vorwürfe, daß er ſich in langer Zeit nicht hätte ſehn laſſen, und die Schmeichler liefen zuſammen, um die Nachleſe zu halten, da ſie ſahn, daß an Deinias noch etwas übrig zu ſchmauſen ſei. Wie er zu ihr zu kommen verſprach und ſich wirklich um die Zeit des erſten Schlafs bei ihr eingefunden hatte, ſo erhob ſich Demonax, der Mann der Charikleia, ſei es, daß er es ſonſt gemerkt hatte, oder auf Verabredung mit ſeiner Frau — denn beides wird erzählt — wie aus einem Hinterhalte, und gab den Befehl, die Hofthür zu verſchließen und den Deinias feſtzunehmen, den er mit Feuer und Peitſchenhieben bedrohte, ja er wollte ihn ſogar als Ehebrecher mit ſeinem Schwerte niederrennen. Bei der Erkenntniß ſeiner Lage ergreift Deinias eine in der Nähe liegende eiſerne Stange und tödtet ſowohl den Demonax durch einen Hieb auf die Schläfe, als auch die Charikleia ſelbſt, dieſe nicht durch einen Schlag, ſondern, indem er ihr mehrere Schläge mit der Stange und ſpäter Stiche mit dem Schwerte des Demonax beibringt. Die Sclaven ſtanden aus Schreck über den unerwarteten Vorfall eine Weile ſprachlos da, ſodann verſuchten ſie, ihn feſtzunehmen, wie er aber auch auf ſie mit dem Schwerte losging, ergriffen ſie die Flucht, und Deinias entkommt nach Verübung einer ſolchen That. Bis zum Morgen hielt er *ſich bei Agathokles* auf, wo die Freunde das Geſchehene beſprachen und erwogen, was daraus werden würde. Mit Tages-

bruch erſchienen die Polizeibeamten, denn das Gerücht von der That hatte ſich bereits verbreitet, ſie nehmen den Deinias feſt, der den Mord auch ſelbſt nicht leugnete, und führen ihn vor den damaligen Proconſul Aſiens. Dieſer ſchickt ihn an den Kaiſer. Und nicht lange ſpäter wurde Deinias von dem Kaiſer nach der Inſel Gyarus [1]), einer der Cykladen, in die ewige Verbannung geſchickt. Agathokles war ſtets bei ihm, er begleitete ihn nach Italien, trat allein unter den Freunden vor Gericht für ihn auf und verſagte ihm nie eine Dienſtleiſtung. Als aber Deinias ſchon in die Verbannung gewieſen wurde, ſo verließ er auch damals den Freund nicht, ſondern er verurtheilte ſich ſelbſt, in Gyarus zu verweilen, und theilte mit ihm die Verbannung: und als ſie an allen nothwendigen Lebensbedürfniſſen Mangel hatten, ſo verdang er ſich bei den Purpurfiſchern zum Tauchen und unterhielt durch ſeinen Verdienſt den Deinias, pflegte ihn in einer ſehr langwierigen Krankheit und wollte nach ſeinem Tode nicht mehr in das Vaterland zurückkehren, ſondern er blieb da auf der Inſel, weil er ſich ſcheute, ſelbſt den geſtorbenen Freund zu verlaſſen. Das iſt die That eines helleniſchen Freundes, die vor nicht langer Zeit geſchehn iſt: ich weiß nicht, ob es ſchon fünf Jahre ſind, daß Agathokles in Gyarus ſtarb. Toxaris. Hätteſt du das doch ohne Eid geſagt, Mneſippus, damit ich daran zweifeln könnte: in ſo hohem Grade iſt der Agathokles, den du ſchilderſt, ein Freund, wie man ihn in Scythien findet. Nur fürchte ich, du wirſt keinen Andern nennen können, der ihm gleich iſt. Mneſippus. So höre denn noch von einem zweiten, lieber Toxaris, dem Euthydikus aus Chalcis [2]). Von ihm erzählte mir Simylus, der Schiffseigenthümer aus Megara, und betheuerte eidlich, daß er die That ſelbſt mit angeſehn habe. Um den Untergang des Siebengeſtirns [3]), ſagte er, fuhr er mit Paſſagieren aus allen Weltgegenden von Italien nach Athen, und unter dieſen befanden

---

1) Stadt auf Euböa.

2) Ein von den Schriftſtellern der Kaiſerzeit häufig erwähnter, öder Verbannungsort. Aude aliquid brevibus Gyaris et carcere dignum heißt es bei *Juvenal.*

3) D. h. Anfang Mai.

ſich auch Euthydikus und Damon, ſein Freund, desgleichen aus Chalcis. Es waren Altersgenoſſen, Euthydikus ſah ſtark und kräftig aus, Damon bleich und ſchwächlich, er war, wie es ſchien, eben von einem langwierigen Krankenlager aufgeſtanden. Bis Sicilien ging die Ueberfahrt glücklich, erzählte Simylus weiter. Als ſie aber durch die Meerenge waren und ſchon in dem ioniſchen Meere ſelbſt ſegelten, ſo befiel ſie ein großer Sturm. Wozu ſoll ich dir ausführlich ſchildern die hohen Wogen, die Wirbelwinde, den Hagel und die andern Schrecklichkeiten eines Sturmes? Als ſie aber mit eingerafften Segeln ſchiffend in der Gegend von Zakynthus ſich befanden und einige große Taue nachſchleppen ließen, um die Kraft der andringenden Brandung zu brechen, ſo wurde, wie es bei ſo hochgehender See nicht zu verwundern war, Damon ſeekrank und bückte ſich aus einem leicht erklärlichen Grunde in das Meer. Als das Schiff ſich dann heftiger auf die Seite, nach der er ſich gebückt hatte, hinneigte und eine Woge ihm auch einen Stoß verſetzte, ſo fiel er kopfüber in das Meer: der Unglückliche war nicht einmal nackt, um leichter ſchwimmen zu können. Sogleich fing er an, zu ſchreien, weil er dem Erſticken nahe war und ſich kaum über der wogenden See erhielt. Euthydikus aber, wie er es hörte, — er befand ſich entkleidet in ſeinem Bette — ſtürzte ſich in das Meer, faßte den Damon, dem ſchon die Kräfte vergingen — weil der Mond ſchien, ſo konnte man es weithin ſehn — ſchwamm neben ihm und unterſtützte ihn. Die auf dem Schiffe Befindlichen wünſchten zwar gern, den Männern zu helfen, und bemitleideten ihr Mißgeſchick herzlich, ſie vermochten es aber nicht, weil ſie von dem heftigen Sturme dahergetrieben wurden. Sie thaten jedoch Folgendes, ſie ließen ihnen viele Korkſtücke und einige Stangen herab, damit ſie darauf ſchwimmen könnten, wenn ſie eine anträfen, und zuletzt auch die ziemlich große Schiffstreppe. Erwäge nun bei den Göttern, wie man anders ſein Wohlwollen feſter beweiſen könnte dem Freunde, der in das Meer gefallen iſt, als dadurch, daß man den Tod mit ihm theilt? Und ſtelle dir *einmal recht vor Augen* die ſich erhebenden Wogen, das Rauſchen *des ſich brechenden* Waſſers, den ringsum ziſchenden Schaum, die

Nacht, die Verzweiflung, dann, wie jener erſtickt und kaum mit dem Kopfe hervorkommt und die Hände nach dem Freunde ausſtreckt, wie dieſer ſogleich nachſpringt, mit ſchwimmt und fürchtet, Damon dürfte früher umkommen, als er. Auf dieſe Weiſe wirſt du einſehn, daß der von mir beſchriebene Euthydikus kein gewöhnlicher Freund iſt. Toxaris. Gingen die Männer zu Grunde, Mneſippus, oder kam ihnen eine unerwartete Rettung? ich bin ihretwegen nicht wenig in Angſt. Mneſippus. Sei getroſt, Toxaris, ſie wurden gerettet und leben noch jetzt beide in Athen, wo ſie der Philoſophie obliegen. Simylus konnte nur das erzählen, was er ſelbſt in der Nacht ſah, daß der eine in das Meer fiel, daß der andere ihm nachſprang und daß ſie ſchwammen, ſo weit er in der Nacht es ſehn konnte. Das Weitere theilte mir Euthydikus ſelbſt mit. Zuerſt, ſagte er, trafen ſie einige Korkſtücke an, mittelſt dieſer hielten ſie ſich über dem Waſſer, das Schwimmen ging aber ſehr beſchwerlich von Statten: ſpäter bekamen ſie gegen Morgen die Schiffstreppe zu Geſicht, ſchwammen an ſie heran, ſetzten ſich auf ſie und wurden ſo nun leicht an die Küſte von Zakynthus getrieben.

Nach dieſen, die, wie ich behaupten möchte, keine verächtlichen Freunde ſind, höre ſchon von einem dritten, der nicht ſchlechter iſt, als ſie. Der blutarme Eudamidas aus Korinth hatte den Aretäus aus Korinth und den Charixenus aus Sicyon, zwei wohlhabende Männer, zu Freunden gehabt. Als er ſtarb, hinterließ er ein Teſtament, welches andern vielleicht lächerlich erſcheint, es ſollte mich aber wundern, wenn ein trefflicher Mann, wie du, der die Freundſchaft ehrt und nach dem höchſten Preiſe in ihr ſtrebt, ebenſo denkt. In demſelben ſtand geſchrieben: Ich hinterlaſſe dem Aretäus meine Mutter, ſie zu unterhalten und in ihrem Alter zu pflegen, dem Charixenus meine Tochter, ſie mit einer ſolchen Mitgift auszuſteuern, als er vermag — er hatte eine bejahrte Mutter und eine ſchon heirathsfähige Tochter. Dann fährt er fort: Begegnet aber inzwiſchen dem einen von ihnen etwas Menſchliches, ſo ſoll der andere auch ſeinen Antheil haben. Bei der Verleſung dieſes Teſtamentes machten die Leute, die von der Armuth des Eudamidas wußten, das freundſchaftliche Verhältniß

aber, in dem er zu den Männern ſtand, nicht kannten, ſich über die Sache luſtig, und Jedermann entfernte ſich lachend mit der Bemerkung: Ei! was für eine ſchöne Erbſchaft Aretäus und Charixenus bekommen werden! die Glücklichen! ſie werden an Eudamides zahlen, und die Lebenden werden von den Todten beerbt werden. Die Erben aber, denen dieſe Hinterlaſſenſchaft geworden war, kamen ſogleich, wie ſie es hörten, um die Erbſchaft anzutreten. Charixenus lebte nur noch fünf Tage und ſtarb dann, der andere Erbe aber, Aretäus, benahm ſich vortrefflich, er trat ſowohl ſeinen Antheil, als auch den des andern an und unterhält die Mutter des Eudamidas, und ſeine Tochter hat er vor nicht langer Zeit ausgeſteuert: von den fünf Talenten, die er beſaß, gab er zwei ſeiner Tochter und zwei der Tochter des Freundes, und hielt es für Pflicht, beide an demſelben Tage zu vermählen. Was denkſt du von dieſem Aretäus, Toxaris? hat er bei dieſer Erbſchaft und dadurch, daß er das Teſtament des Freundes nicht vernachläſſigte, ein alltägliches Beiſpiel der Freundſchaft gegeben? oder ſoll auch er für einen von den fünfen gelten? Toxaris. Freilich iſt dieſer wacker: doch bewundere ich weit mehr die feſte Zuverſicht, welche Eudamidas zu ſeinen Freunden hegte. Er bewies hiedurch, daß er bei ihnen daſſelbe gethan haben würde, wenn es auch nicht im Teſtamente geſtanden hätte, und daß er ſich ungenannt zu einer ſolchen Erbſchaft eingefunden hätte. Mneſippus. Du haſt Recht. Viertens will ich dir von Zenothemis, dem Sohne des Charmolaus aus Maſſilia erzählen. Als ich mich in den Geſchäften meines Vaterlandes in Italien aufhielt, wurde mir ein ſchöner, hoch gewachſener Mann gezeigt, dem man den Reichthum anſah. Er ſaß auf einem Reiſewagen, an ſeiner Seite befand ſich eine abſchreckend häßliche Frau, die noch dazu auf der ganzen rechten Seite vertrocknet war und ein ausgelaufenes Auge hatte, ein gräßliches Scheuſal, dem man ſich nicht nahen mochte. Auf meine Verwunderung, daß ein ſo blühend ſchöner Mann eine ſolche Frau neben ſich ſitzen ließe, erzählte mir derjenige, der ihn mir zeigte und die ganze Sache genau wußte, wie er zu dieſer Heirath genöthigt worden wäre. Derſelbe war auch aus Maſſilia. Zenothemis, erzählte er, war

Freund des Menekrates, des Vaters dieſer Häßlichen, und ebenſo reich und geehrt, wie er. Im Laufe der Zeit verlor Menekrates ſein Vermögen durch richterlichen Ausſpruch, und gleichzeitig erkannten ihm die 600 [1]) die ſtaatsbürgerlichen Rechte ab, weil er einen geſetzwidrigen Antrag eingebracht hatte. Eine ſolche Strafe ſteht bei uns Maſſilioten auf dieſes Vergehn, ſagte er. Menekrates grämte ſich nun über ſeine Verurtheilung, und daß er an den Bettelſtab gebracht war und in kurzer Zeit ſein Anſehn und ſeine bürgerlichen Rechte verloren hatte. Vorzüglich betrübte ihn dieſe ſchon heirathsfähige achtzehnjährige Tochter, die auch mit dem ganzen Vermögen des Vaters, welches er vor ſeiner Verurtheilung beſaß, keiner von den armen Leuten niedern Standes wegen ihres ſo unglückſeligen Aeußern leicht hätte nehmen mögen. Bei zunehmendem Monde ſollte ſie auch Anfälle der Epilepſie haben. Wie Menekrates dem Zenothemis ſein Leid klagte, ſo ſagte dieſer: Sei nur getroſt, Menekrates, dir ſoll das Nöthige nicht fehlen, und deine Tochter wird einen ſtandesmäßigen Bräutigam finden. Mit dieſen Worten faßte er ihn bei der Hand und führte ihn in ſein Haus: hier theilte er ſein großes Vermögen mit ihm und ließ ein Mahl zur Bewirthung des Menekrates und ſeiner Freunde herrichten, wie wenn er einen von dieſen überredet hätte, dem Mädchen ſeine Hand zu reichen. Als ſie gegeſſen und den Göttern geſpendet hatten, hielt ihm Zenothemis einen vollen Becher hin und ſagte: Nimm den Toaſt von deinem Schwiegerſohne an, Menekrates: ich werde heute deine Tochter Lydimache heirathen und verſichere, daß ich die Mitgift von fünfundzwanzig Talenten bereits erhalten habe. Bei ſeinen Einwendungen „Nein, Zenothemis, der Himmel behüte mich vor einem ſolchen Wahnſinn, daß ich dich jungen, ſchönen Mann ein ſo häßliches, entſtelltes Mädchen heirathen laſſe“ nahm er das Mädchen, ging mit ihr in das Brautgemach und kehrte als ihr Ehemann zurück. Seit jener Zeit iſt ſie ſeine Frau, er liebt ſie ſehr und führt ſie, wie du ſiehſt, überall mit ſich herum. Und weit entfernt, ſich *dieſer Ehe zu ſchämen*, ſetzt er, wie es ſcheint, ſeinen Stolz darein

[1]) *Der regierende Senat zu Maſſilia.*

der Welt zu beweiſen, daß er körperliche Schönheit oder Häßlichkeit, Reichthum und Ehre verachtet, und nur ſeinen Freund Menekrates im Auge hat: er glaubt nämlich nicht, daß dieſen das Urtheil der 600 zur Freundſchaft ſchlechter gemacht habe. Und dieſes Betragen hat ihm das Schickſal ſchon vergolten: von dieſer grundhäßlichen Frau iſt ihm ein wunderſchönes Knäblein geboren worden. Als jüngſt der Vater das Kindchen mit einem Olivenzweige bekränzt und in Trauerkleidern, um mehr Mitleid für den Großvater zu erregen, in das Senatshaus brachte, lächelte es die Senatoren an und klatſchte in die Händchen, was den Senat ſo erweichte, daß er die Verurtheilung des Menekrates kaſſirte, der nun durch die Fürſprache des Kleinen bei der Verſammlung ſeine bürgerlichen Rechte und Ehren wieder erlangt hat. Derartiges hat, wie der Mann aus Maſſilia erzählte, Zenothemis für den Freund gethan: wie du ſiehſt, iſt es nichts Kleines und würde von vielen Scythen nicht geſchehn, die ſogar bei der Auswahl ihrer Mätreſſen ſo wähleriſch zu Werke gehn ſollen.

Noch fehlt der fünfte und das ſoll kein Anderer ſein, als Demetrius aus Sunium. Dieſer hatte mit Antiphilus aus Alopeka [1]), mit dem er im Knaben- und Jünglingsalter befreundet geweſen war, eine Reiſe nach Egypten unternommen, wo ſie zuſammenlebten und ſtudirten: Demetrius wurde in der ſtrengen Zucht der Cyniker von jenem berühmten Sophiſten aus Rhodus [2]) unterwieſen, Antiphilus befleißigte ſich der Medizin. Einſtmals hatte Demetrius eine Reiſe in das Innere unternommen, um die Pyramiden und die Memnonsſäule kennen zu lernen: denn von jenen hörte er, daß ſie trotz ihrer Höhe keinen Schatten werfen, Memnon ſollte bei Sonnenaufgang einen lauten Klang ertönen laſſen. Weil nun alſo Demetrius wünſchte, die Pyramiden zu ſehn und den Memnon zu hören, ſo war er ſchon den ſechsten Monat den Nil hinaufgefahren: den Antiphilus, der den Weg

---

1) Demos von Attika.

2) *Vielleicht Agathobulus*, von dem in der Schrift über das Lebensende des *Peregrinus Proteus* die Rede war.

und die Hitze fürchtete, hatte er zurückgelaſſen. Dieſen betraf inzwiſchen ein Vorfall, bei dem er gar ſehr eines edlen Freundes bedurfte. Sein Sklave, der Syrus hieß und aus Syrien her war, hatte ſich mit Tempelräubern eingelaſſen und war mit ihnen in das Heiligthum des Anubis eingedrungen: hier hatten ſie dem Gotte zwei goldene Schalen und den Heroldsſtab, der auch aus Gold war, ſilberne Kynoskephalen[1]) und andere ſolche Gegenſtände geraubt und alles bei dem Syrus in Verwahrung gebracht. Als ſie nachher feſtgenommen wurden, weil ſie bei dem Verkauf einer Sache ertappt waren, geſtanden ſie ſogleich bei der Folterung auf dem Rade alles: man führte ſie nach dem Hauſe des Antiphilus, wo ſie die geſtohlenen Sachen heraustrugen, die ſie in's Dunkle oder in ein Sopha verſteckt hatten. Syrus wurde ſogleich feſtgeſetzt, ſo wie ſein Herr Antiphilus, den man mitten aus einer Vorleſung ſeines Lehrers fortſchleppte. Niemand ſtand ihm bei, vielmehr wandten ſich ſeine bisherigen Freunde von ihm, weil er den Anubis-Tempel geplündert hätte, und hätten es für einen Frevel gehalten, einmal mit ihm zu trinken, oder zu eſſen. Seine beiden übrigen Sklaven rafften alles aus ſeinem Hauſe zuſammen und liefen davon. Der unglückliche Antiphilus lag nun ſchon lange Zeit in Feſſeln und ſchien von allen Miſſethätern, die ſich in dem Kerker befanden, der ärgſte zu ſein: und der die Gefangenen beaufſichtigende Egypter, ein bigotter Menſch, glaubte, durch eine recht ſtrenge Behandlung des Antiphilus dem Gott einen Gefallen zu thun und ihn zu rächen. Wenn er aber einmal ſich vertheidigen wollte und ſagte, daß er nichts von der Art gethan hätte, ſo ſchien er unverſchämt und wurde deshalb weit mehr gehaßt. Begreiflicher Weiſe kränkelte er nun ſchon und befand ſich ſehr übel, da er auf dem Boden ſchlafen mußte und Nachts nicht einmal ſeine Beine, die in Holz geſchloſſen waren, ausſtrecken konnte: denn am Tage genügte das Halseiſen und die Feſſel an der einen Hand, für die Nacht aber mußte er am ganzen Leibe gefeſſelt werden. Und nun der Geſtank in dem Gebäude, die Stickluft, weil viele Gefeſſelte an demſelben Orte

[1]) *Hundsköpfe, weil* Anubis in der Geſtalt eines Hundes abgebildet wurde.

waren und einander so beengten, daß sie kaum athmen konnten, das Gerassel des Eisens und der wenige Schlaf — alles das war lästig und unerträglich für einen Mann, wie er, der hieran nicht gewöhnt war und eine so harte Lebensweise nicht kannte. Als ihm schon die Kraft versagte und er gar nicht einmal mehr Nahrung zu sich nehmen wollte, kommt endlich Demetrius, ohne irgend etwas von dem Geschehenen zu wissen. Auf die erhaltene Kunde eilte er sogleich, wie er da war, im Laufe nach dem Gefängnisse und wurde damals, weil es Abend war, nicht eingelassen. Der Gefangenwärter hatte längst die Thüre zugeschlossen, seinen Sklaven befohlen, Wache zu halten, und schlief schon. Am Morgen bekommt er nach vielem Flehn Zutritt. Er suchte lange nach Antiphilus, den seine Leiden unkenntlich gemacht hatten, und betrachtete herumgehend jeden Gefangenen genau, wie diejenigen thun, welche in den Schlachtreihen ihre Angehörigen suchen, wenn sie schon einige Tage als Leichen gelegen haben. Und wenn er ihn nicht laut beim Namen gerufen, so hätte er lange nicht gewußt, welcher Antiphilus war, so sehr hatten ihn seine Leiden verändert. Wie aber Antiphilus seine Stimme erkannte und aufschrie und beim Herantreten des Demetrius sich näher zeigte, indem er sein struppiges, an einander klebendes Haar aus dem Gesichte strich, da fielen beide über den unerwarteten Anblick in Ohnmacht. Endlich erholt sich Demetrius und bringt den Antiphilus wieder zum Bewußtsein: nachdem er von ihm alles genau erfahren hatte, spricht er ihm Muth zu: seinen Mantel theilt er und behält die eine Hälfte für sich, mit der andern bekleidet er jenen anstatt der schmutzigen, zerfetzten Lumpen, die er ihm abnimmt. Von dieser Zeit ab war er beständig bei ihm und ließ ihm jede Art der Sorge und Pflege angedeihn. Er verdang sich bei den Kaufleuten im Hafen und verdiente durch Lasttragen vom Morgen bis zum Mittag eine nicht unbedeutende Summe. Wann er alsdann von der Arbeit zurückkehrte, so zahlte er einen Theil des Verdienstes dem Gefangenwärter, um ihn sich zahm und friedlich zu machen, das übrige reichte vollständig zur Pflege seines Freundes aus. Die Tage über brachte er bei Antiphilus zu und tröstete ihn, mit einbrechender Nacht schlief er auf einem

Lager aus Blättern und Matratzen, das er ſich ein wenig vor der Thür des Gefängniſſes gemacht hatte. So lebten ſie einige Zeit hindurch: Demetrius hatte ungehinderten Einlaß, wodurch Antiphilus ſein Unglück leichter ertrug. Als ſpäter ein Räuber an Gift, welches ihm beigebracht ſein ſollte, ſtarb, wurde die Wache verſchärft, und es bekam kein einziger mehr Einlaß in das Gebäude von denen, die ihn nachſuchten. In ſeiner Verlegenheit und ſeinem Kummer geht Demetrius, weil er nicht anders zu dem Freunde gelangen konnte, zu dem Statthalter und zeigt ſich ſelbſt an, daß er nämlich an dem gegen Anubis verübten Frevel Theil genommen habe. Gleich nach dieſer Ausſage wurde er in das Gefängniß, und zwar neben Antiphilus geführt: dies hatte er ſich mühſam durch vieles Bitten bei dem Gefangenwärter ausgewirkt, nahe bei Antiphilus und in demſelben Halseiſen gefeſſelt zu werden. Obwohl er ſelbſt krank war, zeigte er doch damals am meiſten, wie lieb er den Freund hatte: ohne an ſeine eigene ſchreckliche Lage zu denken, ſorgte er nur dafür, daß der Freund ſchlafe und weniger Unannehmlichkeit empfinde. Auf dieſe Weiſe ertrugen ſie ihre Leiden leichter, weil ſie mit einander litten.

Im Verlauf der Zeit machte folgender Vorfall ihrem Elend ein Ende. Einer der Gefangenen hatte ſich auf irgend eine Weiſe eine Feile zu verſchaffen gewußt: er macht mehrere der andern Gefangenen zu ſeinen Mitwiſſern und zerſägt die Kette, die alle feſſelte, weil in ſie die Halseiſen gefügt waren: auf dieſe Weiſe ſetzt er alle in Freiheit. Mit Leichtigkeit tödten ſie die wenigen Wächter und entſpringen insgeſammt. Für den Augenblick zerſtreuten ſie ſich, wohin Jeder konnte: ſpäter wurden die meiſten wieder ergriffen. Demetrius aber und Antiphilus rührten ſich nicht von der Stelle und hielten ſogar den Sklaven Syrus, der ſchon fortlaufen wollte, feſt. Als es Tag wurde, erfuhr der Statthalter von Egypten, was ſich begeben hatte: den Andern ließ er nachſetzen, die Freunde ließ er vor ſich kommen, und unter Belobungen, daß ſie allein nicht entlaufen waren, ihnen die Feſſeln abnehmen. Allein jene beruhigten ſich bei einer ſolchen *Freilaſſung nicht*, Demetrius erklärte unwillig und mit lauter *Stimme*, daß ihnen ein ſchreiendes Unrecht widerfahre, wenn es

den Anſchein habe, daß ſie Miſſethäter ſeien und daß ſie aus Mitleiden oder zur Belohnung, weil ſie nicht entlaufen wären, losgelaſſen würden. Endlich zwangen ſie den Statthalter, die Sache genau zu unterſuchen. Nachdem er geſehen, daß ſie kein Unrecht begangen hatten, gibt er ſie frei: beide belobt er und bezeugt dem Demetrius ſeine hohe Bewunderung: und um ſie über die ungerechte Züchtigung, die ſie erlitten hatten, zu tröſten, beſchenkt er Beide aus ſeiner eigenen Taſche, den Antiphilus mit zehntauſend Drachmen [1]), den Demetrius mit dem Doppelten. Antiphilus befindet ſich noch jetzt in Aegypten, Demetrius aber hat ihm auch ſeine 20,000 Drachmen gelaſſen und iſt nach Indien zu den Brahmanen gegangen: zu Antiphilus ſagte er nur, er glaube ein Recht auf Verzeihung zu haben, wenn er den Freund jetzt ſchon verlaſſe: weder brauche er für ſeine Perſon Geld, da er, ſo lange er lebe, ſich mit ſo wenigem, als es auch ſei, begnüge, noch bedürfe jener eines Freundes, nachdem er in ſo bequeme Verhältniſſe gekommen ſei. Derartig ſind die helleniſchen Freunde, lieber Toxaris: wenn du uns nicht vorher den Vorwurf gemacht hätteſt, daß wir auf Worte ſtolz ſeien, ſo hätte ich dir die langen, trefflichen Reden mitgetheilt, die Demetrius vor Gericht hielt: weit entfernt, etwas zu ſeiner eigenen Vertheidigung anzuführen, that er es nur für Antiphilus, ließ ſich ſogar zu Thränen und Bitten herbei, und wollte alles auf ſich nehmen, bis endlich die Geißelung des Syrus Beide in Freiheit ſetzte.

Aus einer weit größeren Anzahl ſchilderte ich dir dieſe wenigen trefflichen und zuverläſſigen Freunde, die mir zuerſt das Gedächtniß an die Hand gab. Jetzt ſteige ich ſchon herunter und überlaſſe dir die Rednerbühne. Zu zeigen, daß es Scythen gibt, die nicht ſchlechter, ſondern im Gegentheil weit beſſer ſind, als die genannten Hellenen, wird deine Sache ſein, wenn dir daran etwas gelegen iſt, daß du deine rechte Hand behältſt. Wohlan, nimm dich zuſammen: es wäre lächerlich, wenn du den Oreſt und Pylades wie ein großer Sophiſt gelobt haſt und nun in der Sache deines Volkes als ſchlechter Redner erſchieneſt. Toxaris. Brav

[1]) *Die Drachme* = zwiſchen 5 und 6 Sgr.

ſo, Menippus, daß du mich noch zu meiner Rede ermunterſt, als ob dir nichts daran läge, wenn dir die Zunge abgeſchnitten würde, nachdem du dich für überwunden gegeben. Doch ich will anfangen, ohne, wie du, ſchöne Worte zu machen: denn das iſt nicht Scythenbrauch, namentlich, wenn die Thaten die Worte übertönen. Von mir darfſt du ſolche Dinge nicht erwarten, wie du ſie rühmend erwähnteſt, daß Einer eine häßliche Frau ohne Mitgift heirathete, oder daß ein Zweiter der Tochter des Freundes, die ſich vermählen wollte, zwei Talente Geld mitgab, oder daß ein Dritter ſich in's Gefängniß werfen ließ mit der ſichern Ausſicht, kurz nachher freigelaſſen zu werden. Das ſind lauter Kleinigkeiten und von einer großen, tapfern That iſt dabei nicht die Rede. Ich hingegen will dir von Männern erzählen, die für ihre Freunde Mordthaten verübt, Kriege geführt und ſogar ihr Leben hingegeben haben, damit du ſiehſt, daß eure Freundſchaftsthaten, gegen die ſcythiſchen gehalten, nur Kinderſpiel ſeien. Daß es euch ſo geht, läßt ſich leicht erklären, und die Lobeserhebungen, die ihr dieſen Kleinigkeiten zollt, haben nichts Wunderbares. Da ihr in tiefem Frieden lebt, ſo ſind euch keine großen Anläſſe geboten, die Freundſchaft zu zeigen, wie man auch nicht bei Windſtille erfahren kann, ob Einer ein guter Steuermann iſt. Um das zu erkennen, wird es eines Sturmes bedürfen. Bei uns aber gibt es unabläſſige Kriege, wir ziehen entweder gegen andere Völker zu Felde, oder weichen vor ihnen zurück, oder werden über Beute und Weide handgemein, in welchen Fällen allein gute Freunde vorzüglich Noth thun. Deshalb ſchließen wir unſere Freundſchaften ſo unauflöslich, als möglich, weil wir dieſe Waffe allein für unbezwinglich und unbeſiegbar halten.

Zuvor will ich dir ſagen, auf welche Art wir uns unſere Freunde wählen: wir thun es nicht bei Trinkgelagen, wie ihr, auch nicht aus der Zahl der Schulkameraden oder Nachbarn, ſondern wenn wir einen wackern Mann ſehen, der Großes zu leiſten vermag, ſo bemühen wir uns alle um ihn, und wie ihr es bei Heirathen machet, ſo machen wir es bei den Freunden, wir werben lange um ſie und thun alles, um unſeres Wunſches theilhaftig zu werden und uns nicht den Schein einer Abweiſung zu-

zuziehen. Und wenn nun Jemand zum Freunde erkoren iſt, dann finden feierliche Verträge ſtatt und der größte Eid wird geleiſtet, daß ſie mit einander leben und, wenn es nöthig iſt, für einander ſterben werden. Und das geſchieht. Wenn wir uns einmal in die Finger geſchnitten, das Blut in einen Becher gegoſſen, die Spitzen der Schwerter darein getaucht und davon getrunken haben, ſo gibt es nichts, was uns von dieſem Augenblicke ab trennen könnte. An dieſen Verträgen dürfen ſich höchſtens drei betheiligen. Denn wer viele Freunde hat, der gilt uns den gemeinen Weibsbildern gleich, die mit Jedem Unzucht treiben: und wir halten ſeine Freundſchaft nicht mehr für ſo ſicher, weil ſein Wohlwollen ſich unter mehrere ſpaltet. Ich will mit dem anfangen, was Dandamis jüngſt that. In dem Kampfe mit den Sarmaten, als ſein Freund Amizokes gefangen fortgeführt wurde — doch zuvor will ich dir den bei uns üblichen Eid leiſten, weil wir das anfänglich abgemacht haben. Ich ſchwöre dir alſo, Mneſippus, bei dem Winde und bei dem Schwerte, daß ich dir keine Unwahrheit über die ſcythiſchen Freunde ſagen werde. Mneſippus. Deines Eides bedurfte es für mich nicht, doch haſt du recht gethan, bei keinem der Götter zu ſchwören. Toxaris. Was ſagſt du? hältſt du den Wind und das Schwert nicht für Götter? weißt du nicht, daß es für die Menſchen nichts Größeres gibt, als Leben und Tod? Wenn wir bei dem Winde und dem Schwerte ſchwören, ſo thun wir es bei dem Winde, als der Urſache des Lebens, und bei dem Schwerte, weil es den Tod gibt. Mneſippus. Hat das dieſen Grund, ſo werdet ihr viele ſolche Götter haben, wie das Schwert iſt, Pfeil, Lanze, Schierling, Strick und dergl. m.: der Tod iſt ein vielgeſtaltiger Gott und hat eine Menge unerprobter Wege, die zu ihm führen. Toxaris. Wie ſtreitſüchtig und rechthaberiſch das von dir iſt, daß du mir in's Wort fällſt und mich unterbrichſt: als du ſprachſt, verhielt ich mich ruhig. Mneſippus. Ich werde es nicht wieder thun, Toxaris, du haſt mich mit vollem Recht getadelt: ſprich nun dreiſt, ich will ſo ſtill ſein, als wenn ich gar nicht da wäre. Toxaris. Es war der *vierte Tag, ſeitdem* Dandamis und Amizokes Freundſchaft *geſchloſſen und ihr* Blut getrunken hatten. Da kamen die Sarmaten

in unſer Land mit 10,000 Reitern und dreimal ſo viel Fußvoll, wie es hieß. Weil ſie über uns herfielen, ohne daß wir ihren Anmarſch vorausſahen, ſo warfen ſie uns alle in die Flucht, tödteten viele ſtreitbare Männer, andere ſchleppten ſie lebendig davon, wer ſich nicht durch Schwimmen an das jenſeitige Ufer des Fluſſes retten konnte, wo die Hälfte unſeres Heeres und ein Theil der Wagen ſtand. Auf dieſe Weiſe hatten wir damals an beiden Ufern des Tanais [1]) unſere Zelte aufgeſchlagen, was unſere Anführer damit bezweckten, weiß ich nicht. Augenblicklich trieben ſie nun Beute fort, hielten die Gefangenen gefeſſelt bei einander, plünderten unſere Zelte und bemächtigten ſich der Wagen, meiſtens zugleich mit den darauf befindlichen Perſonen, und ſchändeten zu unſerer Betrübniß vor unſeren Augen Kebsweiber und Frauen. Als Amizokes fortgeſchleppt wurde — man hatte ihn gefangen genommen — rief er in ſeinen ſchrecklichen Banden den Freund beim Namen und erinnerte ihn an das Blut und den Becher. Wie Dandamis das hörte, ſchwamm er, ohne weiter zu zögern, vor aller Augen zu den Feinden hinüber. Die Sarmaten ſtürzten mit erhobenen Lanzen auf ihn los, um ihn niederzuſtoßen, doch er rief ihnen das Wort Ziris entgegen. Wenn Jemand dies Wort ſagt, ſo wird er von ihnen nicht getödtet, vielmehr nehmen ſie ihn auf, weil ſie glauben, daß er gekommen ſei, um wegen des Löſegeldes zu unterhandeln. Vor ihren Befehlshaber geführt, verlangte er ſeinen Freund zurück, worauf der General ihm zur Antwort gab, daß er ihn nur für ein großes Löſegeld freigeben werde. Alles, was ich beſaß, habt ihr mir geraubt, entgegnete Dandamis, wenn ich aber nackt, wie ich bin, euch etwas zu leiſten vermag, ſo bin ich bereit, mich allen deinen Befehlen zu unterwerfen: iſt es dir recht, ſo nimm mich anſtatt des Freundes und mache mit mir, was du willſt. Da du in friedlicher Abſicht gekommen biſt, ſo nöthigt mich nichts, dich ganz zurückzuhalten: erlege einen Theil von dem, was du haſt, und führe deinen Freund davon. Dandamis fragte, was er haben wolle: jener forderte ſeine Augen, die dieſer ſich auf der Stelle ausſtechen ließ. Und

[1]) Den Don.

als die Operation vollzogen war und die Sarmaten bereits das Lösegeld hatten, nahm er den Amizokes in Empfang und trat, sich auf ihn stützend, den Rückweg an, sie schwammen zusammen über den Fluß und retteten sich so zu uns. Diese That ermuthigte alle Scythen und sie glaubten, nun nicht mehr die Besiegten zu sein, da sie sahen, daß die Feinde uns nicht das höchste der Güter entführt hätten, sondern daß bei uns noch Ehrenhaftigkeit und Treue gegen die Freunde herrsche. Die Sarmaten setzte eben diese Erwägung, gegen was für Männer, falls wir vorbereitet wären, sie zu kämpfen haben würden, in nicht geringe Furcht, wenn sie auch jetzt bei dem unerwarteten Ueberfalle gesiegt hätten. Daher ließen sie beim Eintritt der Nacht die meisten Heerden im Stich, steckten die Wagen in Brand und flohen davon. Amizokes jedoch ertrug es nicht, bei der Blindheit des Dandamis sein Augenlicht weiter zu behalten, sondern er blendete sich selbst, und Beide sitzen nun da und werden von dem Gemeinwesen mit aller Ehre auf Staatskosten unterhalten.

Nun, Mnesippus? könntet ihr wohl von etwas Aehnlichem sagen, wenn man dir auch gestatten wollte, außer den fünf noch zehn herzuzählen, sogar, falls du willst, ohne dir einen Eid abzunehmen, damit du die Freiheit hast, ihnen noch vieles anzudichten? doch ich berichte dir nur die nackte Thatsache. Hättest du von einem solchen Freunde zu erzählen, so kann ich mir nicht denken, was du für Schnörkel in deiner Rede angebracht hättest, wie flehentlich Dandamis bat, wie er geblendet wurde, was er sagte, wie er zurückkehrte und wie ihn die Scythen mit Lobsprüchen aufnahmen und was ihr sonst für Kunststücke gegen die Zuhörer in Bewegung zu setzen pflegt.

Höre nun von einem Andern, der eben so viel werth ist: er hieß Belittas und war ein naher Verwandter dieses Amizokes. Als dieser sah, daß ein Löwe[1]) seinen Freund Basthes, mit dem er sich gerade auf der Jagd befand, vom Pferde heruntergerissen habe und daß der Löwe ihn schon umschlungen, sich in seiner Kehle festgebissen hatte und ihn mit den Tatzen zerkratzte, so

[1]) *In Wirklichkeit wird es Löwen in Scythien wohl nie gegeben haben.*

ſpringt er ſelbſt vom Pferde herunter, fällt das Thier von hinten an [1]) und zieht es herum, indem er es gegen ſich erbittert und auf ſich lockt, dadurch, daß er die Finger ihm in ſeine Zähne ſteckt und den Baſthes von dem Biſſe zu befreien ſucht, bis nun der Löwe jenen ſchon halbtodt liegen ließ und ſich gegen Bekittas wandte: mit dieſem faßt er ſich und tödtet auch ihn. Im Todeskampf hatte dieſer nur noch ſo viel Zeit, mit dem Schwerte den Löwen in die Bruſt zu ſtoßen, ſo daß alle zuſammen ſtarben. Wir haben ihnen zwei Grabhügel errichtet und in dem einen die beiden Freunde, in dem gegenüber befindlichen den Löwen begraben.

Drittens, lieber Mneſippus, werde ich dir von der Freundſchaft des Makentes, Lonchates und Arſakomas erzählen. Dieſer Arſakomas hatte ſich in Magäa, die Tochter Leukanors, des Königs im Bosporus, verliebt auf einer Geſandtſchaftsreiſe dorthin wegen des Tributes, den die Bosporaner uns bis jetzt immer gezahlt hatten: damals waren ſie aber damit ſchon den dritten Monat rückſtändig. Bei der Tafel ſah er die Magäa, eine hochgewachſene ſchöne Jungfrau, und verliebte ſich ſo in ſie, daß er alle Fröhlichkeit verlor. Die Angelegenheit in Betreff des Tributes war ſchon von ihm geordnet, der König ertheilte ihm eine Audienz und gab ihm einen Abſchiedsſchmaus. Im Bosporus iſt es Sitte, daß die Freier bei Tiſche um die Töchter anhalten und dabei ſagen, welche Anſprüche ſie auf ihre Hand zu haben vermeinen. Bei der Tafel befanden ſich damals viele Freier anweſend, Könige und königliche Prinzen, Tigrapates war gegenwärtig der Fürſt der Lazen [2]), Adyrmachos, der Gebieter von Machlyene [3]), und viele Andere. Jeder der Freier pflegt nach der förmlichen Erklärung, daß er angekommen wäre, um ſich zu bewerben, ruhig unter den Andern am Mahle Theil zu nehmen. Wann die Tafel zu Ende iſt, fordert er einen Becher, ſpendet auf

[1]) Wieland macht mit Recht auf die Feinheit der Charakteriſtik aufmerkſam: der kühne Sohn der Natur fällt den Löwen an und ringt mit ihm: erſt ſpäter *erinnert er ſich* ſeiner Waffe.

[2]) *Völkerſchaft* an der Küſte des ſchwarzen Meeres, neben Kolchis.

[3]) *Die Machlyer*, Nomaden am aſow'ſchen Meer.

den Tisch und wirbt um die Hand des Mädchens, indem er dabei seine eigene Person, sein Geschlecht, seinen Reichthum und seine Macht möglichst herausstreicht. Nachdem nun diesem Brauche gemäß viele gespendet und geworben und ihre Königstitel und Schätze hergezählt hatten, forderte Arsakomas den Becher zuletzt und spendete zwar nicht — wir pflegen den Wein nicht auszugießen, weil uns das als Frevel gegen die Gottheit gilt, aber leerte ihn mit einem Zuge und sagte: Gib mir, o König, deine Tochter Magäa zur Gemahlin: wegen meiner Habe und meines Reichthums verdiene ich sie weit mehr, als diese hier. Wie Leukanor sich verwunderte, denn er wußte, daß Arsakomas arm und nur ein gewöhnlicher Scythe sei, und fragte: „Wie viel Heerden oder Wagen hast du, Arsakomas? darin besteht ja euer Reichthum“: so erwiderte er: Wagen und Vieh besitze ich nicht, aber ich habe zwei so treffliche Freunde, wie kein anderer Scythe. Wegen dieser Aeußerung wurde er damals ausgelacht, man übersah ihn und hielt ihn für betrunken. Am andern Morgen sollte Adyrmachos, der den Uebrigen vorgezogen war, seine Braut in das Land der Machlyer an die Mäotis [1]) fortführen. Bei seiner Heimkehr zeigt Arsakomas den Freunden an, daß er wegen seiner anscheinenden Armuth von dem Könige beschimpft und bei dem Gelage verlacht sei. Und doch erzählte ich ihm, fügte er hinzu, wie groß mein Reichthum ist, daß ich euch besitze, mein Lonchates und Makentes, und euer Wohlwollen, welches weit besser und zuverlässiger ist, als die Macht der Bosporaner. Aber während ich das sagte, verhöhnte und verachtete er uns und übergab dem Könige der Machlyer Adyrmachos die Braut, sie heimzuführen, weil er zehn goldene Schalen, achtzig Wagen mit vier Sophakissen, eine Menge Schafe und Rinder haben sollte. In solchem Grade schätzte er viele Heerden, kunstvolle Becher und schwere Wagen höher, als wackere Männer. Mich kränkt nun bei dieser Sache zweierlei, lieben Freunde: ich liebe sowohl Magäa, als auch wurmte mich der mir vor so vielen Menschen angethane Schimpf nicht wenig. Meiner Ansicht nach ist auch euch dieselbe Beleidigung widerfah-

[1]) Das asow'sche Meer.

ren: denn jeden von uns trifft der dritte Theil der Schande, wenn wir seit unserem Bunde wirklich so zu sagen als ein Mensch leben und über dieselben Dinge Freude und Betrübniß empfinden. O nicht das allein, rief Lonchates, jeder von uns hat den ganzen Schimpf fortbekommen, wenn dir so etwas begegnete. Was sollen wir nun thun? fragte Makentes. Laßt uns die Arbeit theilen, sagte Lonchates. Ich verspreche dem Arsakomas den Kopf Leukanors zu bringen, du mußt ihm die Braut zurückführen. So soll es geschehen, antwortete Makentes. Du, Arsakomas, wirst inzwischen hier bleiben müssen, denn wahrscheinlich wird es späterhin nicht ohne Krieg ablaufen, um Waffen, Pferde und eine möglichst große Macht zusammenzubringen. Da du selbst ein tüchtiger Mann bist und wir nicht wenige Angehörige haben, so wird es dir ganz leicht werden, recht viele zu versammeln, und besonders, wenn du dich auf die Rinderhaut setzest. Hierüber kam man überein und Lonchates ging sogleich, wie er da war, nach dem Bosporus, Makentes zu den Machlyern, beide zu Pferde, Arsakomas aber blieb zu Hause, sprach mit seinen Altersgenossen und brachte von seinen Angehörigen eine bewaffnete Macht zusammen, endlich setzte er sich auch auf die Rinderhaut. Mit dieser unserer Sitte verhält es sich folgendermaßen: Wenn Jemand, von einem Andern beleidigt, sich wehren will und sieht, daß er für sich ihm nicht gewachsen sei, so schlachtet er ein Rind, zerhaut das Fleisch und kocht es, die Haut breitet er auf der Erde aus und setzt sich darauf, indem er seine Hände rückwärts gegen einander führt, wie diejenigen, die an den Ellbogen gefesselt sind. Dies ist bei uns die inständigste Art Hülfe anzurufen. Die Angehörigen treten nun heran und von den Andern, wer Lust hat: jeder nimmt von dem daliegenden Fleische des Rindes einen Antheil, tritt mit dem rechten Fuße auf die Haut und verspricht nach Vermögen, der Eine fünf Reiter auf eigene Kosten zu stellen, ein Zweiter zehn, ein Dritter mehrere, ein Vierter so viel schweres und leichtes Fußvolk, als er kann, der Aermste sagt nur seine eigene Person zu. Zuweilen kommt nun in dieser Weise auf der Rinderhaut eine *große Macht zusammen*, und ein solches Korps ist das standhafteste und unbezwinglichste vor dem Feinde, weil es einen Eid ge-

leiſtet hat: denn das Betreten der Rinderhaut iſt ein Schwur. Arſakomas beſchäftigte ſich alſo damit und es verſammelten ſich ihm gegen fünftauſend Reiter und zuſammen 20,000 Mann leichten und ſchweren Fußvolks.

Lonchates gelangt unerkannt in den Bosporus, verfügt ſich ſogleich zu dem Könige, der ſich gerade den Staatsgeſchäften widmete, und ſagt, er komme eigentlich als Abgeſandter des Gemeinweſens der Scythen, habe aber dem Könige ſelber perſönlich wichtige Mittheilungen zu machen. Auf den erhaltenen Befehl, zu ſprechen, ſagte er: Die Scythen wiederholen ihre gewöhnlichen und beinahe alltäglichen Forderungen, daß eure Hirten nicht in die Ebene übertreten, ſondern nur bis an das ſteinige Hügelland heran ihre Heerden hüten ſollen. Gegen eure Anklage, daß Räuber euer Land beunruhigen, behaupten ſie, daß der Staat dieſe Banden nicht ausſchicke, ſondern daß jeder Einzelne für ſich zu ſeinem eigenen Vortheil ſtehle: wenn einer ſich ergreifen laſſe, ſo ſtehe es in deiner Macht, ihn zu beſtrafen. So weit gehen meine Aufträge. Freundſchaftlich eröffne ich dir, daß Arſakomas, der Sohn des Mariantas, der jüngſt als Geſandter zu dir kam, eine große Expedition gegen euch unternehmen wird. Er iſt, wie ich glaube, erbittert, daß du ihm die Hand deiner Tochter abgeſchlagen haſt, er ſitzt ſchon den ſiebenten Tag auf der Rinderhaut und hat ein nicht unbedeutendes Heer zuſammengebracht. Davon iſt mir ſchon etwas zu Ohren gekommen, entgegnete Leukanor, daß die Sache aber uns gilt und daß Leukanor die Triebfeder iſt, wußte ich nicht. Du kannſt dich darauf verlaſſen, ſagte Lonchates, daß man ſich gegen dich rüſtet. Arſakomas iſt aber mein Feind und haßt mich, weil unſere Eltern mich ihm vorziehn und weil ich in jeder Beziehung für beſſer gelte. Wenn du mir deine zweite Tochter Barketis verſprichſt, deren ich auch ſonſt nicht unwerth zu ſein glaube, ſo werde ich dir in nicht langer Zeit ſeinen Kopf bringen. Ich verſpreche ſie dir, rief der König in großer Angſt, denn er wußte recht gut, daß es mit dem Zorn des Arſakomas aus der gedachten Urſache ſeine Richtigkeit habe, und er fürchtete ſich auch ſo ſchon immer vor den Scythen. So ſchwöre, ſprach Lonchates, daß du den Vertrag halten und ihn nachher nicht

abläugnen wirſt. Wie das geſchah und der König ſeine Hand zum Himmel erhob, um zu ſchwören, unterbrach ihn Lonchates: O nicht hier, damit nicht einer der es Sehenden merke, was wir uns eidlich geloben: laß uns hier in das Heiligthum des Ares treten, die Thür verſchließen und da ſchwören: Niemand möge es hören. Denn wenn Arſakomas etwas hievon erfährt, ſo befürchte ich, daß er mich vorher ſchlachten wird, da er ſchon eine nicht kleine Kriegsſchaar um ſich hat. Wir wollen hineingehn, ſagte der König, und zu ſeiner Begleitung gewandt: Ziehet euch alle weit zurück, keiner ſoll in den Tempel kommen, den ich nicht rufe. Als die Beiden nun hineingegangen waren und die Trabanten ſich entfernt hatten, zieht Lonchates das Schwert, mit der andern hält er dem Könige den Mund zu, damit er nicht ſchreien könne, und ſtößt ihm in die Bruſt, darauf ſchneidet er ihm den Kopf ab und trägt ihn unter ſeinem Mantel hinaus, inzwiſchen ſpricht er noch mit ihm und ſagt, er werde bald wieder kommen, als wenn der König ihn irgendwonach geſchickt hätte. So gelangt er zu dem Orte, wo er ſein Pferd angebunden zurückgelaſſen hatte, ſetzt ſich hinauf und reitet nach Scythien davon. Nachgeſetzt wurde ihm nicht, weil die Bosporaner von der That lange nichts wußten und, als ſie ruchbar wurde, über den Königsthron ſtritten. Das that Lonchates und erfüllte durch die Ueberreichung von Leukanors Haupt ſein dem Arſakomas gegebenes Verſprechen.

Makentas hörte ſchon unterwegs die Vorfälle im Bosporus. Bei den Machlyern angelangt, meldete er ihnen zuerſt die Ermordung des Königs und ſagte: Der Staat beruft dich, Adyrmachos, als Schwiegerſohn auf den Thron; ſetze dich alſo eilig zu Pferde, zeige dich, ſo lange die Angelegenheiten noch in Verwirrung ſind, und bemächtige dich der Herrſchaft: das Mädchen laß ſpäter zu Wagen nachfolgen. Du wirſt das Volk der Bosporaner leichter gewinnen, wenn ſie die Tochter Leukanors ſehen. Ich bin ein Alane [1]) und ein Verwandter des Mädchens von mütterlicher Seite: denn Leukanors Gemahlin Maſteira ſtammt aus unſerem Lande.

[1]) *Nomaden, die gewöhnlich am Korax, einem Zweige des Kaukaſus, ihren Sitz hatten.*

Auch mich haben jetzt die Brüder der Masteira, die unter den Alanen leben, hierher geschickt: sie fordern dich auf, möglichst schnell nach dem Bosporus dich zu begeben und es nicht zuzulassen, daß die Herrschaft an Eubiotus, den unehelichen Bruder Leukanors, fällt, der gegen die Scythen stets freundschaftliche Gefühle hegt und die Alanen haßt. Dies sagte Makentas als Alane in Tracht und Sprache: beides ist nämlich bei Scythen und Alanen gleich, nur tragen die Alanen nicht so langes Haar, wie die Scythen: Makentas hatte sich aber auch hierin den Alanen gleich gemacht und sein Haar um so viel geschnitten. Aus diesem Grunde hielt man ihn für einen Verwandten der Masteira und Magäa. Ich bin nun bereit, o Adyrmachus, fuhr er fort, falls du es begehrst, mit dir nach dem Bosporus zu reiten, oder, wenn es dir lieber ist, hier zu bleiben und dir das Mädchen nachzuführen. Das wäre mir weit erwünschter, sagte Adyrmachus, daß du die Magäa geleitest, da du ihr Blutsverwandter bist: denn ziehst du mit uns nach dem Bosporus, so wirst du die Zahl unserer Reiter um einen vermehren: bringst du mir aber das Mädchen nach, so wirst du mir eben so viel werth sein, als viele. Das geschah: so ritt er fort und vertraute die Magäa, die noch Jungfrau war, dem Makentas an. Bei Tage führte er sie auf einem Wagen, mit Einbruch der Nacht aber setzte er sie auf ein Pferd — er hatte dafür gesorgt, daß ein anderer Reiter ihnen folgte — und schwingt sich selbst hinauf. Nun zog er nicht mehr längs der Mäotis hin, sondern wandte sich, die miträischen Berge zur Rechten nehmend, landeinwärts: trotz einigen Stunden Erholung, die er dem Mädchen dann und wann gönnte, vollendete er den ganzen Weg aus dem Lande der Machlyer bis nach Scythien in drei Tagen: doch sein Pferd fiel nach beendigtem Lauf in wenigen Augenblicken todt nieder.

Makentas übergab die Magäa dem Arsakomas mit den Worten: So nimm auch von mir mein Versprechen in Empfang. Wie Arsakomas bei dem unverhofften Anblick außer sich gerieth und ihn seines Dankes versicherte, entgegnete Makentas: Höre doch auf, mich zu einem Andern zu machen, als du selbst bist. Daß du dich für das, was du gethan hast, bedankst, ist eben

wie wenn meine linke Hand der rechten Dank wiſſen wollte, daß ſie von ihr einſtmals bei einer Verwundung Pflege und in ihren Schmerzen liebevolle Sorgfalt empfing. Gleich lächerlich würden wir handeln, falls wir, nachdem wir vor langer Zeit unſer Blut gegenſeitig getrunken und ſo zu ſagen ein Menſch geworden ſind, es noch für etwas Großes halten wollten, wenn ein Theil von uns etwas Nützliches für den ganzen Körper thut. So antwortete Makentas auf die Dankſagungen des Arſakomas.

Wie Adyrmachus von der gegen ihn verübten Liſt hörte, ging er nicht mehr nach dem Bosporus, wo Eubiotus ſchon regierte, den man aus dem Lande der Sarmaten herbeigerufen hatte, bei welchen er ſich aufhielt — ſondern kehrte in ſeine Heimat zurück, zog ein großes Heer zuſammen und fiel durch das Gebirgsland in Scythien ein. Daſſelbe that bald darauf auch Eubiotus mit ſeiner ganzen helleniſchen Macht und 20,000 Mann Alanen und Sarmaten, die er herbeigerufen hatte. Eubiotus und Adyrmachus vereinigten ihre Heere und ihre Geſammtſtärke betrug 90,000 Mann, von denen der dritte Theil Bogenſchützen zu Pferde waren. Obwohl auf unſerer Seite — ich nahm nämlich ſelbſt an dem Zuge Theil und hatte damals auf der Rinderhaut 100 Reiter aus eigenen Mitteln zu ſtellen — bedeutend weniger, als 30,000 Mann, einſchließlich der Reiter, zuſammengekommen waren, beſchloſſen wir, ihnen dennoch die Spitze zu bieten. Arſakomas befehligte uns. Als wir ſie herankommen ſahen, rückten wir, die Reiterei voran, ihnen entgegen. In dem lange dauernden, hartnäckigen Kampfe, der ſich entſpann, gaben unſere Truppen ſchon nach, die Phalanx war durchbrochen und endlich war das ganze Heer der Scythen in zwei Theile geſpalten, von denen der eine floh, ohne entſchieden beſiegt zu ſein, vielmehr glich die Flucht einem Rückzuge. Die Alanen wagten auch nicht weit zu verfolgen. Die andere Hälfte, welche die kleinere war, umzingelten die Alanen und Machlyer und hieben von allen Seiten auf ſie ein durch einen Hagel von Pfeilen und Speeren, ſo daß unſere umzingelten Soldaten ſchon in großer Bedrängniß waren und maſſenweiſe das Gewehr geſtreckt hatten. Unter dieſer Abtheilung befanden ſich Lonchates und Makentes: Beide waren ſchon verwundet,

weil ſie ſich rückſichtslos exponirten, Lonchates mit einem Lanzenſchafte in den Schenkel, Makentes mit einer Streitaxt in den Kopf und mit einem Spieß in die Schulter. Arſakomas, der ſich unter den Andern befand, machte ſich, wie er es merkte, ein Gewiſſen daraus, die Freunde zu verlaſſen und davonzugehen, gab dem Pferde die Sporen und ſprengte unter lautem Geſchrei mit erhobenem Schwerte durch die Feinde, ſo daß die Machlyer dieſem Wuthandrang nicht Stich hielten, ſondern auseinander traten und ihm den Durchweg verſtatteten. Wie er ſeine Freunde wiedererlangt, rief er alle andern auf und machte auf Adyrmachus einen Angriff und ſpaltete ihn durch einen Hieb mit dem Schwerte neben dem Nacken bis auf den Gürtel auf. Durch ſeinen Fall gerieth das ganze Heer der Machlyer in vollſtändige Auflöſung, ihm folgten die Alanen und endlich die Hellenen. So gewannen wir wieder die Oberhand und hätten ſie weit verfolgt und viele getödtet, wenn die Nacht nicht der Blutarbeit ein Ende gemacht hätte. Am folgenden Tage erſchienen Geſandte von den Feinden mit der flehentlichen Bitte um Frieden, die Bosporaner verſprachen den doppelten Tribut zu zahlen, die Machlyer Geißeln zu ſtellen und die Alanen erklärten ſich bereit, als Erſatz für jenen Angriff die Sindianer uns zu unterwerfen, mit denen wir lange in Streitigkeiten gelebt hatten. Unter dieſen Bedingungen ließen wir uns auf das beſondere Anrathen des Arſakomas und Lonchates überreden und der Friede kam durch ihre beſtimmende Vermittelung zu Stande.

Derartiges, mein lieber Mneſippus, wagen die Scythen für ihre Freunde zu thun. Mneſippus. In der That höchſt tragiſche und fabelähnliche Dinge, Toxaris: doch ohne irgend wie den Wind und das Schwert, bei denen du ſchwurſt, beleidigen zu wollen, wenn Jemand daran zweifelte, ſo ſehe ich nicht, weshalb man ihn deshalb ſonderlich tadeln könnte. Toxaris. Gib acht, mein edler Freund, ob euer Unglaube nicht etwa Neid iſt: allein du wirſt mich durch dein Zweifeln nicht abbringen, auch andere ſolche Thaten der Scythen, die ich weiß, zu erzählen. Mneſippus. *Nur nicht* ſo weitſchweifig, mein Beſter, und nicht mit ſo *ganz verhängtem* Zügel der Rede: jetzt durcheilteſt du das Land

der Scythen und Machlyer hinauf und hinab und machteſt die Hin- und Rückreiſe nach dem Bosporus, ſo daß du mit meinem Stillſchweigen wirklich Mißbrauch getrieben haſt. Toxaris. Auch dieſem deinem Geſetze will ich gehorchen und mich beim Sprechen kurz faſſen, damit die Begleitung auf der weiten Reiſe dein Ohr nicht etwa noch müde macht. Oder du ſollſt lieber hören, was mir ſelber ein Freund, Namens Siſinnes, für Dienſte erwies. Auf der Fahrt, die ich aus Trieb nach helleniſcher Bildung nach Athen unternahm, war meine erſte Station Amaſtris [1]) am ſchwarzen Meere: dieſe Stadt bietet denjenigen, die aus Scythien kommen, einen bequemen Landungsplatz, weil ſie nicht weit von dem Vorgebirge Karambis entfernt iſt. Es begleitete mich Siſinnes, der von Jugend auf mein Freund war. Nachdem wir uns an dem Hafen nach einem Quartier umgeſehen und unſer Gepäck aus dem Schiffe dahin gebracht hatten, verweilten wir auf dem Markte, ohne etwas Schlimmes zu argwöhnen. Inzwiſchen erbrachen die Diebe das Schloß unſeres Zimmers und trugen alles hinaus, ſo daß uns nicht einmal blieb, was auf jenen Tag ausgereicht hätte. Bei unſerer Rückkehr nach Hauſe, wie wir merkten, was vorgegangen war, entſchieden wir uns nicht dafür, mit den vielen Nachbarn oder unſerem Wirthe vor Gericht zu gehen, aus Furcht, daß die Meiſten uns für Lügner und Betrüger halten würden, wenn wir ſagten, daß ein Dieb uns vierhundert Dareiken [2]), viele Kleider, verſchiedene Teppiche und was wir ſonſt beſaßen, weggenommen hätte. Bei unſerer gänzlich rathloſen Lage in fremdem Lande überlegten wir aber, was nun zu thun ſei. Und ich für meine Perſon war entſchloſſen, mir ſtehenden Fußes das Schwert in die Seite zu ſtoßen und aus dem Leben zu ſcheiden, eher, als daß ich unter dem Drucke des Hungers oder Durſtes mir eine unehrenhafte Handlung zu Schulden kommen ließe, Siſinnes jedoch ſprach mir Troſt zu und bat inſtändig, ich möge nichts von der Art thun: er werde ſelbſt Mittel und Wege ausdenken, wie wir

[1]) Zwiſchen den Vorgebirgen *κριοῦ μέσωπον* (Widderſtirn) in Taurien und Karambis in Paphlagonien hat das ſchwarze Meer die geringſte Breite. Amaſtris, *urſpr. Sesamos*, war eine Kolonie der Mileſier.

[2]) *Gegen 2500 Thaler.*

hinlänglichen Unterhalt haben würden. Dann machte er ſich auf, um Holz im Hafen zu tragen und nach ſeiner Rückkehr kaufte er uns für ſeinen Verdienſt etwas zu eſſen. Am andern Morgen ging er auf dem Markt herum und ſah, wie er ſagte, einen Aufzug vornehmer und ſchöner Jünglinge: in Wirklichkeit waren es aber auserleſene Gladiatoren, die zum Kampf auf den dritten Tag gedungen waren. Nachdem er ſich genau nach allem erkundigt hatte, kam er zu mir und ſagte: Nenne dich nicht mehr einen Bettler, lieber Toxaris, in drei Tagen werde ich dich zu einem reichen Manne machen. Weiter ſagte er nichts: inzwiſchen lebten wir kärglich und ſahen an dem betreffenden Tage auch zu: er forderte mich zu einem ergötzlichen, mir unbekannten helleniſchen Schauſpiel auf und führte mich ſo in das Theater. Wir nahmen Platz und ſahen, wie zuerſt wilde Thiere angeſchoſſen, mit Hunden gehetzt und auf einige gefeſſelte Menſchen, die wir für Miſſethäter hielten, losgelaſſen wurden. Als aber die Gladiatoren hineinkamen und der Herold einen ſehr großen Jüngling vorführte und ausrief: „Wer mit dieſem einen Zweikampf wagen will, der kann herkommen und als Preis für den Kampf 10,000 Drachmen in Empfang nehmen.“ Da erhebt ſich Siſinnes, ſpringt in die Arena herab, erklärt ſich zum Kampfe bereit und verlangt Waffen. Nachdem er die Summe erhalten, händigte er mir die 10,000 Drachmen mit den Worten ein: Wenn ich ſiege, lieber Toxaris, ſo haben wir ausreichende Mittel zur Abreiſe, falle ich aber, ſo begrabe mich hier und kehre nach Scythien zurück. Hierüber brach ich in laute Thränen aus. Als man ihm die Waffen gab, legte er die andern an, den Helm ſetzte er nicht auf, ſondern kämpfte mit bloßem Kopfe. Und zuerſt wird er mit einem krummen Schwerte in die Kniekehle verwundet, ſo daß er viel Blut verlor: ich aber war vor Furcht ſchon halb todt. Doch wie er bemerkte, daß ſein Gegner zu dreiſt auf ihn eindrang, durchſtößt er ihm mit ſolcher Wucht die Bruſt, daß er ſogleich todt zu ſeinen Füßen niederfiel. Von der Wunde ſehr ermüdet, ſetzte er ſich auf die Leiche, und es fehlte nicht viel, daß ſeine Seele *ihn verlaſſen hätte.* Ich eilte hinzu, hob ihn auf und ſprach ihm *Muth zu.* Wie er ſchon als Sieger entlaſſen wurde, nahm ich

ihn auf meine Schultern und brachte ihn nach Hause. Nach einer langwierigen Kur genaß er und lebt mit meiner Schwester verheirathet bis auf den heutigen Tag in Scythien, jedoch ist er in Folge der Wunde lahm. Dies, mein lieber Mnesippus, geschah nicht im Lande der Machlyer und Alanen, so daß es aus Mangel an Zeugen bezweifelt werden kann, sondern es sind viele Leute aus Amastris hier, die sich des Kampfes des Sisinnes erinnern.

Fünftens werde ich dir noch die That des Abauchas erzählen und dann schließen. Dieser Abauchas kam einstmals in die Stadt der Borysitheniten[1]) mit seiner Frau, die er sehr liebte, und mit zwei Kindern, von denen das eine ein noch an der Brust befindlicher Knabe, das andere ein siebenjähriges Mädchen war. In die Fremde begleitete ihn sein Freund Gyndanes: dieser war an einer Wunde krank, die er auf dem Weg von Räubern bekommen hatte, von denen sie angefallen waren. Im Kampf mit ihnen erhielt er einen solchen Hieb in den Schenkel, daß er vor Schmerz nicht einmal stehen konnte. Nachts, als sie schliefen — sie wohnten im zweiten Stock — entsteht ein großer Brand, der das Haus ringsum in Flammen setzt und alles einschließt. Bei [illegible] Erwachen läßt Abauchas die wimmernden Kinder im Stich, [illegible] sich von dem sich an ihn klammernden Weibe mit der Weise los, sie solle sich selbst retten, nimmt den Freund auf seine [illegible]ltern und gelangt glücklich an einer Stelle hinab, wo das [illegible] noch nicht alles verbrannt hatte. Die Frau folgte ihm [illegible] mit dem kleinen Kinde im Arm und hieß das Mädchen nachkommen, doch halb verbrannt ließ sie das Kindchen fallen und [illegible]ingt mit genauer Noth durch die Flammen und mit ihr das Mädchen, welches auch beinahe den Tod gefunden hätte. Und als später Jemand dem Abauchas Vorwürfe machte, daß er Weib und Kind verrathen und den Gyndanes hinausgetragen hätte, so sagte er: Kinder kann ich leicht wieder bekommen und es ist ungewiß, ob sie gut einschlagen werden, in langer Zeit werde ich aber nicht einen andern solchen Freund finden, wie Gyndanes, der mir viele Proben seines Wohlwollens gegeben hat.

[1]) *Eine sarmatische Völkerschaft zwischen Hypanis (Bog) und Borysthenes (Dnieper).*

Aus einer großen Anzahl von Fällen habe ich dir fünf angeführt, Mneſippus, und bin jetzt fertig. Es wäre nun ſchon Zeit, zu entſcheiden, wem von uns die Zunge oder die rechte Hand abgeſchnitten werden ſoll. Wer wird Richter ſein? Mneſippus. Niemand: wir haben keinen aufgeſtellt. Weißt du, was wir thun wollen? Da wir unſere Pfeile umſonſt verſchoſſen haben, ſo wollen wir zum zweitenmal einen Schiedsmann erwählen und vor ihm andere Freunde ſchildern, und dann ſoll demjenigen, der den Kürzeren zieht, entweder mir die Zunge, oder dir die rechte Hand abgeſchnitten werden. Oder iſt das ein zu rohes Verfahren? Da du die Freundſchaft zu preiſen ſchienſt und ich glaube, daß es für die Menſchen kein größeres und ſchöneres Beſitzthum gibt, als ſie, weshalb ſind wir Beide unter dem gegenſeitigen Uebereinkommen, von nun an Freunde zu ſein und immer zu bleiben, nicht mit dem Siege zufrieden, da wir die größten Preiſe obendrein erlangen, jeder zwei Zungen und zwei rechte Hände, anſtatt einer Zunge und einer rechten Hand bekommen, überdem vier Augen und vier Füße, kurz alles in Duplo. Denn zwei oder drei Freunde zuſammen ſind dem Geryones gleich, wie ihn die Maler darſtellen als Menſchen mit ſechs Händen und drei Köpfen. Nach meiner Anſicht wenigſtens gaben drei, die alles gemeinſam thaten, zu der Fabel Anlaß. Toxaris. Du haſt recht, und ſo ſoll es geſchehen. Mneſippus. Wir werden weder Blut, noch ein Schwert nöthig haben, mein Toxaris, um unſere Freundſchaft zu befeſtigen. Das gegenwärtige Geſpräch und unſer gemeinſames Streben iſt etwas weit Zuverläſſigeres, als der Becher, den ihr trinkt, denn in ſolchen Dingen ſcheint mir nicht Zwang, ſondern Einſicht nöthig zu ſein. Toxaris. Dem ſtimme ich bei: ſo wollen wir denn fortan Freunde und Gaſtfreunde ſein, du der meinige hier in Hellas, ich der deinige, wenn du einmal nach Scythien kommſt. Mneſippus. Sei überzeugt, Toxaris, daß ich kein Bedenken tragen würde, noch weiter zu gehen, wenn ich ſolche Freunde antreffen könnte, als du dich mir in unſerem Geſpräche gezeigt haſt.

Von der syrischen Göttin.

In Syrien, nicht weit von dem Flusse Euphrat, liegt eine Stadt, sie heißt die heilige Stadt und ist der assyrischen Here heilig. Diesen Namen, glaube ich, hatte die Stadt nicht gleich bei ihrer Gründung, sondern der ursprüngliche war ein anderer[1]): als aber die Heiligthümer und die religiösen Ceremonien der Bewohner eine große Bedeutung erlangten, bekam sie diesen Zunamen. Von dieser Stadt nun bin ich im Begriff zu sprechen und zu erzählen, was in ihr ist: ich will auch von den Gebräuchen sprechen, die sie bei den heiligen Handlungen in Anwendung bringen, von den Festversammlungen, die sie halten, und von den Opfern, die sie vollenden, auch davon sprechen, was sie über die Gründer des Heiligthumes fabeln, und wie der Tempel entstand. Ich schreibe als Assyrier, und von dem, was ich erzähle, habe ich das Eine durch eigene Anschauung erfahren, das Uebrige, was ich aus der Zeit vor mir berichte, lernte ich von den Priestern.

Zuerst unter den Menschen, die wir kennen, sollen die Aegypter eine Vorstellung von den Göttern bekommen, Tempel erbaut und heilige Bezirke und Festversammlungen eingerichtet haben. Sie kannten auch zuerst eine heilige Sprache und erzählten Legenden. Von den Aegyptern vernahmen nicht sehr viel später die Assyrier die Theologie und errichteten Heiligthümer und Tempel, in denen sie Bilder und Statuen aufstellten. In alter Zeit waren die Tempel auch bei den Aegyptern ohne Statuen: ebenso gibt es in Syrien Heiligthümer, die den ägyptischen an Alter nicht um vieles nachstehen, von denen ich die meisten gesehen habe, das des Herakles in Tyrus, nicht desjenigen Herakles, den die Hellenen in ihren Gesängen feiern, sondern dessen, den ich meine,

[1]) Der ursprüngliche Name der Stadt war Bambyce, assyrisch Mabog: den *Namen heilige Stadt* bekam sie erst unter den griechischen Königen Syriens, aus *Ursachen, die diese* Abhandlung näher beleuchtet.

der weit älter und ein ſyriſcher Heros [1]) iſt. Es gibt noch ein anderes großes Heiligthum in Phönicien bei den Sidoniern, welches nach ihrer eigenen Ausſage der Aſtarte geweiht iſt. Die Aſtarte halte ich für die Selene (Mondgöttin). Wie mir aber einer der Prieſter erzählte, iſt es ein Heiligthum der Europa, der Schweſter des Kadmus. Dieſe, die eine Tochter des Königs Agenor war, ehrten die Phönicier nach ihrem Verſchwinden durch den Tempel und erzählten von ihr eine Legende, daß nämlich Zeus ſich in das ſchöne Mädchen verliebt und, in einen Stier verwandelt, ſie entführt und ſie auf ſeinem Rücken nach Kreta getragen habe. Dies hörte ich ſowohl von den übrigen Phöniciern, als auch haben die Münzen, die bei den Sidoniern im Gebrauche ſind, die auf dem Stier ſitzende Europa: darüber aber, ob der Tempel der Europa geheiligt ſei, herrſcht nicht ſolche Uebereinſtimmung. Außerdem haben die Phönicier noch ein anderes Heiligthum, nicht aſſyriſchen, ſondern ägyptiſchen Urſprungs, deſſen Ritus aus Heliopolis (Sonnenſtadt) nach Phönicien kam: ich habe es nicht geſehen, es iſt aber auch groß und alt. Desgleichen ſah ich in Byblos [2]) ein großes Heiligthum der bybliſchen Aphrodite, in dem die Myſterien zu Ehren des Adonis gefeiert werden, mit denen ich mich auch bekannt gemacht habe. Sie erzählen, daß die Geſchichte mit dem Schwein in ihrer Gegend dem Adonis zugeſtoßen ſei, und zur Erinnerung an den Vorfall wird einmal in jedem Jahre eine große Landestrauer angelegt, und ſie begehen die Orgien unter Wehklagen und indem ſie ſich an die Bruſt ſchlagen. Haben ſie Beides zur Genüge gethan, ſo bringen ſie zuerſt dem Adonis als Leiche Todtenopfer dar, darauf tragen ſie am andern Tage die Sage vor, daß er lebe, und geleiten ihn an die Luft und verſcheeren ſich den Kopf, wie die Aegypter bei dem Tode des Apis. Den Frauen, welche ihr Haar nicht abſchneiden wollen, wird folgende Strafe auferlegt. Einen Tag müſſen ſie ausſtehen, um ihre Schönheit feilzubieten, doch iſt der Markt Fremden allein

[1]) Melkart.

[2]) Es gibt zwei Städte dieſes Namens im Alterthum, die eine lag in Aegypten, die andere in Phönicien; die letztere war nach Strabo die Reſidenz des Cinyras, des Vaters des Adonis.

geöffnet und der Erlös wird zu einem Opfer für Aphrodite verwendet. Unter den Bewohnern von Byblos befinden sich Einige, die sagen, der ägyptische Osiris sei bei ihnen begraben und die Trauer und die Mysterien geschähen nicht zu Ehren des Adonis, sondern alles zu Ehren des Osiris. Ich werde erzählen, aus welchem Grunde sie das für glaublich halten. Alljährlich kommt ein Kopf aus Aegypten nach Byblos, eine Fahrt von sieben Tagen, geschwommen und die Winde geleiten ihn durch göttliche Lenkung: er wendet sich nirgends anders wohin, sondern kommt allein nach Byblos. Die ganze Sache ist ein reines Wunder: es geschieht jedes Jahr und geschah auch bei meiner Anwesenheit in Byblos: ich selbst sah den Kopf, der von Papyrus war.

Noch ein anderes Wunder findet sich im byblinischen Lande: ein Fluß, der vom Berge Libanon kommt, mündet in das Meer: er heißt Adonis. Dieser wird alljährlich blutroth und färbt durch sein Wasser die See weithin purpurn und gibt den Byblern das Zeichen zur Trauer. Sie erzählen nämlich, daß in diesen Tagen Adonis auf dem Libanon verwundet wird und daß sein Blut das Wasser des Flusses verändert, von dem er den Namen bekommt. So sagen die Meisten: doch mir theilte ein Mann aus Byblos, der mir die Wahrheit zu sagen schien, einen andern Grund der Erscheinung mit. Er sprach folgendermaßen: Der Fluß Adonis, lieber Fremdling, fließt den Libanon herab: der Libanon hat eine sehr bräunliche Erde. Heftige Winde, die in jenen Tagen feststehend wehen, treiben die Erde, die dem Rothstein ganz ähnlich sieht, in den Fluß, die Erde macht ihn blutfarbig, und von der Erscheinung ist nicht das Blut, wie sie sagen, sondern die Erde die Ursache. Das waren die Worte des Mannes: wenn es sich aber auch wirklich so verhält, so scheint mir doch das Zutreffen des Windes in hohem Grade göttliche Fügung zu sein.

Von Byblos aus ging ich auch eine Tagereise den Libanon hinauf, weil ich erfahren hatte, daß daselbst ein alter Tempel der Aphrodite sei, den Kinyras erbaut hatte; ich besah den Tempel und er war wirklich alt. So viel alte und große Tempel gibt es *in Syrien.*

Obwohl ihrer so viele sind, so ist doch meiner Ansicht nach

keiner größer, als der in Hierapolis, sowie es keinen ehrwürdigeren und kein heiligeres Land gibt, als jenes. Es befinden sich in diesem Tempel kostbare Werke, alte Weihgeschenke, viele Wunderdinge und Statuen, denen man die Göttlichkeit gleich ansieht und bei denen die Götter ihre Anwesenheit augenfällig bethätigen: bei diesen Menschen schwitzen die Statuen, bewegen sich und verkünden Orakel. Oftmals entstand in dem Tempel, als er schon geschlossen war, ein Geräusch, welches viele hörten. In Bezug auf seinen Reichthum[1]) gehört er zu den ersten, die ich kenne. Es kommen dahin viele Schätze aus Arabien, Phönicien und Babylon, wieder andere aus Kappadocien, noch andere bringen die Cilicier und Assyrier. Auch sah ich, was in dem Tempel an einem geheimen Orte aufbewahrt wird, eine Menge Gewänder und Geräthe, die nur, je nachdem sie aus Gold oder Silber bestehen, gesondert sind. Nirgend wo anders in der Welt sind so viele Feste und religiöse Versammlungen eingeführt.

Auf meine Frage, wie viele Jahre der Tempel stehe und welches die Göttin sei, die hier verehrt werde, wurden mir verschiedene Antworten gegeben, theils von den Priestern ausgehende, geheim gehaltene Legenden, theils im Volke umlaufende Sagen, von denen einige sehr fabelhaft waren, andere klangen ausländisch, noch andere stimmen mit dem, was die Hellenen erzählen, überein. Ich werde sie alle mittheilen, entscheide mich aber für keine.

Die meisten sagen, daß Deukalion[2]) das Heiligthum erbaut habe, dieser Deukalion, unter welchem die große Wasserfluth stattfand. Von Deukalion hörte ich auch in Hellas die Sage, welche die Hellenen von ihm erzählen, die sich folgendermaßen verhält: Das jetzige Menschengeschlecht war nicht das erste, sondern dieses erste ging ganz zu Grunde: die gegenwartigen Menschen gehören zu dem zweiten Geschlechte, das sich wiederum nach Deukalion vervielfältigte. Von jenen ersten Menschen erzählen sie so: Aus

[1]) Schon zwei Jahrhunderte vor Lucian war der Reichthum der Tempel so bedeutend, daß er nach Plutarchs Bericht die Aufmerksamkeit des geldgierigen Krassus *in hohem Grade auf sich zog.* Vita Crassi c. 17.

[2]) *Die Handschriften haben* Δευκαλίωνα τὸν Σκύθεα: *nach Buttmanns Conjektur liest man jetzt* τὸν Σισύθεα.

Uebermuth und Ueberhebung erkannten sie keine Satzung an, sondern verübten Frevel, sie hielten keinen Schwur, nahmen Fremde nicht gastlich auf und wiesen Schutzflehende von sich: zur Strafe hiefür betraf sie das große Unglück. Sogleich sandte die Erde aus ihrem Schooße eine Menge Wasser empor, gewaltige Regengüsse traten ein, die Flüsse schwollen an und das Meer ergoß sich weithin über das Land, bis alles Wasser wurde und alle umkamen, nur Deukalion blieb von den Menschen allein wegen seiner Verständigkeit und Frömmigkeit für das zweite Geschlecht. Seine Rettung geschah in folgender Weise: Er hatte einen großen Kasten: in diesen packte er sein Weib und seine Kinder und steigt selbst hinein. Als er hineinstieg, fanden sich bei ihm Schweine, Pferde und verschiedene Arten reißender Thiere, Schlangen, kurz alles, was auf der Erde lebt, ein, sämmtlich paarweise: er nahm sie alle auf und sie thaten ihm nichts zu Leide, sondern durch göttliche Fügung herrschte zwischen ihnen große Freundschaft. Alle fuhren in dem einen Kasten, so lange das Wasser anhielt. So erzählen die Hellenen über Deukalion.

Hiezu fügen die Bewohner der heiligen Stadt eine höchst merkwürdige Geschichte: es sei in ihrem Lande eine große Erdöffnung entstanden und diese habe alles Wasser aufgenommen: Deukalion aber habe, nachdem dies geschehen sei, Altäre errichtet und neben der Erdöffnung den Tempel zu Ehren der Here erbaut. Die Erdöffnung sah ich, es befindet sich unter dem Tempel eine sehr kleine. Ob sie in alten Zeiten groß war und jetzt so geworden ist, weiß ich nicht: die ich sah, ist sehr klein. Zum Zeichen und Gedächtniß dieser Geschichte thun sie Folgendes: zweimal in jedem Jahre wird Wasser aus dem Meere in den Tempel gebracht. Dies tragen nicht allein die Priester, sondern ganz Syrien und Arabien, ja von jenseits des Euphrat ziehen viele Menschen zum Meere hinab und alle tragen Wasser, zuerst gießen sie es im Tempel aus, dann geht es in die Erdöffnung, und die kleine Erdöffnung nimmt eine große Menge Wasser auf. Und *bei dieser Ceremonie* sagen sie, Deukalion habe dieselbe im Tempel zur Erinnerung an das Unglück und seine Wohlthat eingesetzt. *Dies ist ihre alte Sage über das Heiligthum.*

Andere ſagen, daß Semiramis von Babylon, von der es ſo viele Werke in Aſien gibt, auch dieſen Götterſitz erbaut habe, und zwar nicht für die Here, ſondern für ihre Mutter, die Derketo geheißen haben ſoll. In Phönicien ſah ich ein wunderſam geſtaltetes Bild der Derketo: es war zur Hälfte Weib, von den Hüften bis zu den Fußſpitzen läuft es in einen Fiſchſchwanz aus: das in der heiligen Stadt befindliche iſt aber ganz Weib. Was ſie zur Begründung dieſer Sage anführen, iſt ſehr augenfällig. Sie halten die Fiſche für etwas Heiliges und rühren ſie niemals an, die andern Vögel eſſen ſie, nur nicht die Taube, die für heilig gilt. Beides findet, wie ſie glauben, um der Semiramis und der Derketo willen ſtatt, weil Derketo eine Fiſchgeſtalt hat und weil Semiramis endlich in eine Taube verwandelt wurde. Daß der Tempel ein Werk der Semiramis ſei, will ich gern annehmen: ich glaube aber nicht, daß er der Derketo heilig ſei, denn auch einige Gegenden in Aegypten eſſen keine Fiſche und meinen damit doch nicht der Derketo einen Gefallen zu thun.

Einer andern Sage zu Folge, die ich von einem weiſen Manne hörte, iſt dieſe Göttin die Rhea und der Tempel ein Machwerk des Attes. Dieſer Attes war ſeinem Volke nach ein Lyder und lehrte zuerſt die Orgien der Rhea: und was bei denſelben die Phrygier, Lyder und Samothracier verrichten, das haben ſie alles von Attes gelernt. Sobald ihn nämlich Rhea entmannt hatte, hörte er auf als Mann zu leben: er bekam ein weibiſches Ausſehen und legte Frauenkleider an und zog über die ganze Erde, indem er die Myſterien beging, ſeine Schickſale erzählte und Lieder auf Rhea ſang. Auf dieſen Zügen kam er auch nach Syrien: wie aber die Menſchen jenſeits des Euphrat weder ihn, noch ſeine Orgien aufnehmen wollten, ſo erbaute er an dieſer Stelle einen Tempel. Zur Beſtätigung dieſer Anſicht dient, daß die Göttin in vielen Beziehungen der Rhea gleicht: ſie wird von Löwen gezogen, hat eine Cymbel in der Hand und trägt einen Thurm auf dem Kopfe, ſo wie die Lyder die Rhea darſtellen. In Bezug auf die Gallen, die in dem Tempel ſind, bemerkt er, daß ſich in keinem Tempel der Here Gallen finden, daß dieſe Leute ſich vielmehr zu Ehren der Rhea entmannen, indem ſie den Attes nachahmen.

Obgleich dieſe Argumente ſehr ſcheinbar ausſehen, ſo ſind ſie doch nicht wahr. Ich habe einen andern, weit glaublicheren Grund der Entmannung gehört.

Mir gefällt die Anſicht derer, die in den meiſten Punkten mit den Hellenen übereinſtimmen und die Göttin für die Here, den Tempel für ein Werk des Dionyſos, des Sohnes der Semele, halten. Dionyſos kam nämlich auch nach Syrien auf dem Wege, den er nach Aethiopien unternahm. Vieles in dem Tempel deutet an, daß Dionyſos der Erbauer ſei, unter andern ausländiſche Gewänder, indiſche Edelſteine und Elephantenzähne, die Dionyſos aus Aethiopien mitbrachte, und in den Vorhallen des Tempels ſtehen zwei ſehr große Phallen, auf denen ſich folgende Inſchrift befindet: „Ich, Dionyſos, habe dieſe Phallen meiner Stiefmutter Here geweiht.“

Für mich reichen dieſe Andeutungen aus: ich will aber noch etwas auf den Dionyſosdienſt Bezügliches, was ſich in dem Tempel findet, erwähnen. Unter den verſchiedenen Arten von Phallen, welche die Hellenen dem Dionyſos zu Ehren verfertigen, gibt es auch kleine Männer aus Holz mit großen Schamgliedern: weil dieſe durch Saiten oder Sehnen bewegt werden, heißen ſie Neurospaſten: in dem Tempel ſitzt auf der rechten Seite ein kleiner Mann aus Erz mit einem mächtigen Schamgliede.

Das ſind die verſchiedenen Traditionen über die Stifter des Heiligthums. Nun will ich über den gegenwärtigen Tempel und ſeine Gründung ſprechen, wie er entſtand und wer ihn erbaute. Der jetzige Tempel iſt, wie es heißt, nicht der urſprüngliche, ſondern dieſer ſtürzte vor Alter zuſammen, den jetzigen erbaute Stratonike, die Gemahlin des Königs von Aſſyrien [1]). Dieſe Stratonike ſcheint mir die nämliche zu ſein, in welche ihr Stiefſohn ſich verliebte, deſſen Paſſion der Scharfſinn des Arztes an's Tageslicht brachte. Wie den jungen Mann die Leidenſchaft erfaßte, ſo machte ihn ſein Leiden, welches er für unſittlich hielt, rathlos und er litt an demſelben, ohne etwas zu äußern. Schmerzlos lag er

[1]) Plutarch Demetrius 38. erzählt dieſe Geſchichte ausführlich: Der aſſyriſche König war Seleukus Nikator, der Sohn Antiochus Soter und der Arzt hieß Erasiſtratus.

da, seine Farbe veränderte sich ganz und er nahm von Tag zu Tage ab. Wie der Arzt keine Merkmale einer andern Krankheit an ihm wahrnahm, so erkannte er, daß Liebe seine Krankheit sei. Geheime Liebe äußert sich durch viele Zeichen, matte Augen, die Stimme, die Farbe und durch Thränen. Hierauf that er Folgendes: Er rief alle im Hause Befindlichen herein und legte seine Hand an das Herz des Jünglings. Dieses verhielt sich beim Hereintreten aller Uebrigen ganz ruhig, wie aber seine Stiefmutter kam, so veränderte sich seine Gesichtsfarbe, ihm brach der Schweiß hervor, er zitterte und sein Herz schlug heftig. Diese Symptome machten dem Arzte seine Liebe offenkundig. Seine Heilung bewirkte er also: Er rief den Vater des Jünglings, der in großer Angst war, herbei und sagte: das Leiden, an dem der Knabe darniederliegt, ist keine Krankheit, sondern ein Unrecht: ihn schmerzt nichts, er ist vielmehr verliebt und von Verdrehtheit besessen: sein Verlangen geht auf einen Gegenstand, den er nie erlangen wird, er liebt meine Frau, die ich nicht von mir lassen werde. Diese Unwahrheiten brachte der Arzt aus List vor. Der Vater aber fing sogleich inständig zu bitten an: Bei deinem Geschick und deiner Kunst als Arzt beschwöre ich dich, laß mir den Sohn nicht umkommen: er ist ja von dieser Leidenschaft nicht freiwillig erfaßt, sondern er leidet an dieser Krankheit ohne sein Zuthun: bringe nicht durch deine Eifersucht das ganze königliche Haus in Trauer und mache als Arzt deine Kunst nicht verhaßt. So flehte der König in seiner Unwissenheit: der Arzt hingegen erwiderte ihm: Es ist ein ruchloses Vorhaben, daß du einem Arzte Gewalt anzuthun und mir meine Frau zu nehmen suchst. Was würdest du wohl, der du von mir dies verlangst, thun, wenn er deine Frau liebte? O, antwortete der König, ich für meine Person würde nie meine Frau schonen und meinem Sohne seine Rettung vorenthalten, wenn sein Verlangen selbst nach seiner Stiefmutter stände: es ist kein gleiches Unglück, eine Frau und einen Sohn zu verlieren. Wie der Arzt das hörte, sagte er: weshalb dringst du denn in mich? er liebt in Wirklichkeit deine Frau, was ich *sagte, waren* lauter Lügen. Der König läßt sich hierdurch bestimmen, *er tritt* dem Sohn Gemahlin und Thron ab und ging

für ſeine Perſon nach Babylonien und gründete eine Stadt ſeines Namens am Euphrat[1]), wo er auch ſtarb. Auf dieſe Weiſe erkannte und heilte der Arzt die Liebe.

Dieſe Stratonike nun hatte, als ſie noch mit dem erſten Manne verheirathet war, einen Traum: ſie glaubte, es hieße ſie Here ihr in der heiligen Stadt einen Tempel erbauen und bedrohe ſie im Falle des Ungehorſams mit großem Unglück. Anfänglich nahm ſie davon weiter keine Notiz, nachher aber, wie eine bedeutende Krankheit ſie befiel, erzählte ſie den Traum ihrem Gemahl, ſuchte die Here zu verſöhnen und gelobte ihr den Tempel zu errichten, worauf ſie augenblicklich genaß. Sodann ſchickte ihr Gemahl ſie nach der heiligen Stadt und gab ihr Geld und eine zahlreiche Begleitung, theils zum Bau, theils zu ihrer Sicherheit. Als die Vorbereitungen zur Reiſe getroffen waren, ließ der König einen ſeiner Lieblinge, einen ſehr ſchönen Jüngling, der Kombabus hieß, zu ſich rufen und ſagte zu ihm: Weil du ſo wacker biſt, Kombabus, halte ich dich unter allen meinen Günſtlingen am meiſten werth, und deine Klugheit und Anhänglichkeit an uns, von der du ſchon Beweiſe gegeben haſt, findet bei mir volle Anerkennung. Jetzt brauche ich Jemanden, auf den ich mich ganz verlaſſen kann, deshalb wünſche ich, daß du meine Frau begleiteſt, um den Tempel zu vollenden und die Opfer darzubringen und die Truppen, die ich dir mitgebe, zu befehligen. Bei deiner Rückkehr wirſt du von mir hoch geehrt werden. Kombabus beantwortete den Antrag ſogleich mit anſtändigen Bitten, ihn nicht zu der Sendung zu gebrauchen und ihm nicht Dinge, denen er nicht gewachſen ſei, die Bewachung der königlichen Gemahlin und das heilige Werk, anzuvertrauen. Er fürchtete nämlich, der König dürfte wegen ſeiner Gemahlin Stratonike, die er allein dorthin geleiten ſollte, auf ihn ſpäterhin eiferſüchtig werden. Wie der König unbeweglich blieb, ſo fing er zweitens zu bitten an, der König möge ihm eine Zeit von ſieben Tagen bewilligen und ihn erſt nach dieſer Friſt abſchicken, wenn er eine höchſt nothwendige

[1]) *Seleucia, welches* aber nicht am Euphrat, ſondern am Tigris liegt: auch *dort Seleucus nicht* in Seleucia, ſondern in Macedonien.

Angelegenheit beſorgt hätte. Als ihm das gern und ohne Schwierigkeit zugeſtanden wurde, ging er nach Hauſe, warf ſich auf die Erde und brach in folgende Klagen aus: O ich Unglücklicher, was nützt mir dieſes Vertrauen? was dieſe Reiſe, deren Ende ich bereits abſehe? Ich bin jung und werde ein ſchönes Weib begleiten. Daraus wird mir ein großes Unglück erwachſen, wenn ich nicht ſogar der Möglichkeit einer Anſchuldigung vorbeuge. Deshalb muß ich mich zu einem großen Opfer entſchließen, das mich von jeder Furcht befreien wird. Nach dieſen Worten verſtümmelte er ſich ſelbſt, ſchnitt ſich die Schamglieder ab und legte ſie mit Myrrhen, Honig und andern Spezereien in ein kleines Gefäß, auf das er mit ſeinem Ringe das Siegel drückte: hierauf beſchäftigte er ſich mit der Heilung ſeiner Wunde. Als er ſoweit hergeſtellt war, daß er glaubte, die Reiſe unternehmen zu können, ging er zu dem Könige und übergibt ihm vor vielen Anweſenden das Gefäß und ſpricht folgendermaßen: Dies Kleinod, mein Gebieter, welches mir ſehr theuer war, lag bisher in meinem Hauſe in Verwahrung: da ich jetzt eine große Reiſe antrete, ſo werde ich es bei dir niederlegen. Bewahre es mir ſicher auf: dies iſt mir theurer als Gold, dies iſt mir ſo viel werth, als mein Leben. Wenn ich zurückkehre, ſo hoffe ich es wohlbehalten wiederzubekommen. Der König nahm es, verſah es mit einem andern Siegel und trug den Schatzmeiſtern auf, für daſſelbe Sorge zu tragen.

Kombabus beendigte hierauf die Reiſe ungefährdet. Nach ihrer Ankunft in der heiligen Stadt betrieben ſie den Tempelbau mit großem Eifer, bei dem doch drei Jahre vergingen, innerhalb welcher das zutraf, was Kombabus befürchtet hatte. In Folge des langen Umgangs begann Stratonike für ihn Liebe zu empfinden und ſpäterhin ſteigerte ſich dieſe Liebe bis zur Raſerei. Und die Bewohner der heiligen Stadt ſagen, daß Here dies abſichtlich veranlaßt habe, es blieb ihr nicht unbekannt, daß Kombabus wacker ſei, ſie wollte aber die Stratonike ſtrafen, weil ſie ſich nicht ohne Weiteres zu dem Tempel verſtanden hatte. Anfangs hatte die Königin Beſonnenheit genug, ihre Leidenſchaft zu verbergen, wie das Unglück aber ſo heftig wurde, daß ſie es nicht mehr an ſich halten konnte, ſo gab ſie ſich offenkundig dem Schmerze hin, weinte

bei Tage und nannte häufig den Namen Kombabus, und Kombabus war ihr alles. Endlich, als ſie ſich gar nicht mehr zu helfen wußte, ſuchte ſie nach einer Art ihm ihre Liebe zu erklären, die den Schein wahrte. Sie fürchtete ſich, einem Andern ihre Liebe einzugeſtehn, und ſchämte ſich, den Verſuch ſelber mit ihm zu wagen. Sie kommt nun auf den Einfall, ſich in Wein zu berauſchen und dann eine Unterredung mit ihm zu ſuchen; denn der Wein macht Muth und löst die Zunge, und ein Mißlingen bringt keine große Schande, weil alles der Unzurechnungsfähigkeit zugeſchrieben wird. Wie gedacht, ſo gethan. Nach beendigter Tafel begab ſie ſich in die Wohnung des Kombabus und geſtand ihm unter inſtändigen Bitten und indem ſie ſeine Knie umſchlang, ihre Liebe. Allein er hörte ihre Worte mit allen Zeichen des Unwillens an, wies ſie ab und warf ihr ſogar Trunkenheit vor. Als ſie ſich aber ein Leid zuzufügen drohte, ſo eröffnete er aus Furcht ihr alles, erzählte ihr, was er ſich ſelbſt zugefügt habe, und ließ ihr darüber keinen Zweifel. Wie nun Stratonike mit eigenen Augen ſah, was ſie niemals gedacht hätte, ſo hörte zwar jenes raſende Verlangen bei ihr auf, keineswegs aber die Liebe, ſie ſuchte vielmehr in ſtetem vertraulichem Zuſammenſein mit ihm Troſt für ihre unbefriedigte Sehnſucht. Dieſe Art Liebe iſt auch noch heute in der heiligen Stadt üblich. Die Frauen lieben die Gallen leidenſchaftlich, und die Gallen ſind in die Frauen verliebt wie närriſch: von Eiferſucht iſt aber nicht die Rede, ſondern die Sache gilt bei ihnen für etwas ſehr Heiliges.

Dem Könige blieb nichts von dieſen Dingen verborgen, es kamen viele zu ihm, die Anklagen gegen Stratonike erhoben und alles erzählten. In ſeinem großen Schmerz hierüber berief er den Kombabus von dem unvollendeten Werke ab. Andere ſagen der Wahrheit zuwider, daß Stratonike, als ihr ihre Bitten abgeſchlagen wurden, in einem Briefe an ihren Gemahl den Kombabus angeklagt und ihm den Verſuch, ſie zu verführen, vorgeworfen habe: kurz, was die Hellenen von der Stheneböa und der *Phädra aus Knoſſus* erzählen, daſſelbe fabeln die Aſſyrier von *der Stratonike.* Ich meines Theils glaube nicht, daß ſowohl

Stheneböa, als Phädra derartiges gethan haben, wenn Phädra den Hippolyt wirklich liebte: doch dem sei, wie ihm wolle. Wie nun der Befehl in der heiligen Stadt ankam und Kombabus den Grund desselben erkannte, machte er sich getrost auf den Weg, weil er seine Vertheidigung zu Hause zurückgelassen hatte. Sogleich bei seiner Ankunft befahl der König, ihn in das Gefängniß zu werfen und ihn strenge zu bewachen. Bald darauf ließ er ihn im Beisein der Freunde, die auch bei der Absendung des Kombabus zugegen gewesen waren, vorführen, und begann, ihn anzuklagen und rückte ihm Ehebruch und Mangel an Selbstbeherrschung vor. In großer Gemüthsbewegung beklagte er sich über gebrochene Freundschaft und getäuschtes Vertrauen und sagte, Kombabus habe einen dreifachen Frevel begangen, weil er ein Ehebrecher sei, das in ihn gesetzte Vertrauen schmählich getäuscht, und drittens gegen die Göttin gesündigt habe, da er, in ihrem Dienste beschäftigt, sich so etwas habe zu Schulden kommen lassen. Ueberdem sagten viele Anwesende aus, daß sie mit eigenen Augen gesehn, wie sich das Paar in den Armen gelegen hätte. Endlich meinten alle, Kombabus verdiene wegen seiner Vergehn den augenblicklichen Tod. Kombabus stand inzwischen, ohne ein Wort zu sagen, da; als er aber schon zum Tode abgeführt wurde, fing er an zu reden und forderte sein Kleinod zurück, indem er sagte, der König lasse ihn nicht wegen eines an seiner Gemahlin verübten Frevels hinrichten, sondern weil er auf das ein Auge geworfen, was er ihm bei seiner Abreise in Verwahrung gegeben hätte. Hierauf rief der König den Schatzmeister und hieß ihn bringen, was er hatte verwahren sollen. Wie er es brachte, öffnete Kombabus das Siegel, zeigte, was darin war und was er sich für ein Leid zugefügt hätte, und sagte: Weil ich das befürchtete, o König, als du mir diesen Weg auftrugst, so unternahm ich ihn ungern, und wie du mich in die Nothwendigkeit versetztest, so verrichtete ich eine That, bei der ich mehr das Wohl meines Gebieters, als mein eigenes Glück in Anschlag brachte: und nun bezüchtigt man mich, trotz meinem Zustande, eines Unrechts, das nur ein Mann begehn kann. Bei diesen Worten sprang der König laut auf, schloß den Kombabus in seine Arme und sagte mit

Thränen: O Kombabus, was haſt du dir für ein ſchreckliches Leid zugefügt! wahrlich, kein Anderer hätte es über ſich gebracht, ſich ſo zu verſtümmeln! Wollte der Himmel, daß du es nicht gethan und ich es nicht geſehn! Einer ſolchen Vertheidigung bedurfte es vor mir nicht. Da aber Gott das einmal ſo wollte, ſo ſoll deine erſte Belohnung ſein, daß deine Verläumder ſterben, ſodann wirſt du große Geſchenke erhalten, viel Gold, eine Menge Silber, aſſyriſche Gewänder und Pferde aus meinem Stalle. Du darfſt ungemeldet zu mir kommen und keiner ſoll dir den Zutritt zu mir verwehren, ſelbſt nicht, wenn ich bei meiner Frau im Bette liege [1]). Und wie der König geſagt hatte, ſo that er auch. Jene wurden ſogleich zum Tode geführt, Kombabus aber erhielt die Geſchenke, und ſeine Freundſchaft mit dem Könige wurde größer als je. Keiner der Aſſyrier ſchien dem Kombabus an Weisheit und Glück gleich.

Bald nachher ſprach er den Wunſch aus, was an dem Tempel noch fehle, vollenden zu dürfen: der König bewilligte es und ſchickte ihn alſo wieder nach der heiligen Stadt. Kombabus beendigte nun den Tempel und verweilte für die Folge meiſtens in dieſer Stadt. Zur Belohnung ſeiner Tugend und edlen Handlungsweiſe ließ der König ſein Bild in Erz in dem Heiligthum aufſtellen. Und dieſe ehrende Bildſäule aus Erz, die Hermokles aus Rhodus [2]) verfertigte, Kombabus in weiblicher Geſtalt, doch mit Mannskleidern, befindet ſich noch in dem Tempel. Man erzählt, daß diejenigen ſeiner Freunde, die ihm am meiſten zugethan waren, um ihn wegen ſeines Leidens zu tröſten, ſich zu einer Theilnahme an ſeinem Unglück entſchloſſen haben, indem ſie ſich entmannten und dieſelbe Lebensweiſe führten, wie er. Andere geben der Sache eine religiöſe Wendung und ſagen, daß Here aus Liebe zu Kombabus vielen die Luſt, ſich zu verſchneiden, in den Sinn gegeben habe, damit ihr Liebling ſich nicht allein über

---

[1]) Nach der Ermordung des falſchen Smerdis machten die 7 Verſchworenen ab, daß jeder von ihnen zu dem neuen Könige unangemeldet Zutritt haben ſollte, *außer wenn derſelbe* mit ſeiner Frau im Bette läge. Herodot III. 84.

[2]) *Ein Künſtler*, der ſonſt nicht weiter bekannt iſt.

den Verluſt ſeiner Männlichkeit betrübe. Nachdem dieſe Sitte einmal in den Gang gekommen war, ſo bleibt ſie noch bis auf den heutigen Tag, und viele verſchneiden ſich alljährlich in dem Tempel und machen ſich zu Weibern, ſei es, daß ſie damit den Kombabus tröſten, oder der Here einen Gefallen thun wollen: kurz, ſie verſchneiden ſich und haben dann nicht mehr Mannes-kleider, ſondern legen Frauengewänder an und verrichten weibliche Arbeiten. Wie ich hörte, wird die Urſache auch davon auf Kombabus zurückgeführt. Es begegnete ihm nemlich Folgendes: Eine fremde Dame, die zu der Feſtverſammlung gekommen war, ſah ihn, als er noch Männerkleidung trug, und verliebte ſich ſterblich in den ſchönen Jüngling, ſpäter, wie ſie erfuhr, daß er verſtümmelt ſei, gab ſie ſich ſelbſt den Tod. Kombabus, hierüber muthlos, weil er ein ſolches Unglück in der Liebe hatte, legte Frauenkleidung an, damit keine andere mehr in gleicher Weiſe getäuſcht würde. Dies iſt auch die Urſache, weshalb die Gallen weibliche Tracht haben. So viel ſei über Kombabus geſagt. Von den Gallen werde ich ſpäter an einer andern Stelle erwähnen, wie ſie die Operation an ſich vornehmen, auf welche Weiſe ſie beerdigt werden und weshalb ſie das Heiligthum nicht betreten. Zuvor gedenke ich über die Lage des Tempels und ſeine Größe zu ſprechen.

Der Ort, auf dem das Heiligthum errichtet iſt, iſt ein Hügel, er liegt gerade mitten in der Stadt, und es umgeben ihn zwei Mauern, von denen die eine alt, die andere nicht viel vor unſerer Zeit erbaut iſt. Die Vorhallen des Tempels liegen nach Norden und haben eine Ausdehnung von etwa ſechshundert Fuß. In dieſen Vorhallen befinden ſich die Phallen, die Dionyſos aufſtellte, deren Höhe 180 Fuß beträgt. Auf einen von dieſen Phallen ſteigt ein Mann alljährlich zwei Mal und wohnt oben auf dem Phallus eine Zeit von ſieben Tagen. Für dieſes Hinaufſteigen werden verſchiedene Gründe angeführt: die Menge glaubt, daß er oben mit den Göttern verkehre und für ganz Syrien Gutes erflehe und daß die Götter ſeine Gebete aus der Nähe erhören. Andere meinen, daß auch dies um des Deukalion willen zur Erinnerung an jene Noth geſchehe, als die Menſchen zu

Furcht vor dem vielen Waſſer auf die Berge und die höchſten Bäume ſtiegen. Mir erſcheint dieſe Erklärung unwahrſcheinlich: ich denke, daß ſie auch dies zu Ehren des Dionyſos thun und vermuthe alſo: An den Phallen, die man dem Dionyſos errichtet, werden hölzerne Männer angebracht, weshalb? werde ich nicht ſagen. Ich glaube nun, der Beſagte ſteigt auch, um den hölzernen Mann vorzuſtellen, hinauf. Das Hinaufſteigen bewerkſtelligt er ſo: Er umſchlingt ſich und den Phallus mit einer dünnen Kette und tritt auf Hölzer, die an dem Phallus ſo angebracht ſind, daß er mit den Fußſpitzen darauf treten kann. So ſteigt und ſchiebt er ſich allmälig hinauf, indem er die Kette in die Höhe wirft und ſie, ſoweit er vorwärts kommt, nachläßt, wie ein Kutſcher die Zügel. Wer das nicht geſehn hat, weiß doch, was ich meine, wenn er angeſehn hat, wie man in Arabien oder in Egypten, oder anderswo auf die Palmbäume ſteigt. Wenn er an dem Ziele ſeines Weges angelangt iſt, ſo läßt er eine andere lange Kette, die er feſthält, herunter und zieht damit herauf, was er braucht, Holz, Kleider und Geräthſchaften, woraus er ſich, ſo zu ſagen, ein Neſt baut, in dem er ſitzt und die erwähnte Zeit bleibt. Es kommen nun viele und bringen ihm Gold und Silber, manche nur Kupfergeld, ſie laſſen es unten vor ihm liegen und gehn dann fort, nachdem jeder ſeinen Namen genannt hat. Ein Anderer ſteht unten dabei und meldet ihm den Namen nach oben: der oben Stehende verrichtet, wenn er ihn vernommen, für ihn ſein Gebet, wobei er ſich mit einem ehernen Inſtrument begleitet, das bei der Schwingung einen lauten gellenden Ton hervorbringt. Der Mann ſchläft gar nicht: wenn ihn einmal der Schlaf befällt, ſo kommt ein Skorpion herauf und erweckt ihn, indem er ihn arg zurichtet, und das iſt die Strafe, die ihn erwartet, wenn er ſchläft. Von dem Skorpion erzählen ſie wunderbare, geheimnißvolle Dinge, ob ſie aber wahr ſind, kann ich nicht ſagen. Ich denke, die Schlafloſigkeit rührt zum großen Theil von ihrer Furcht vor dem Herunterfallen her. So viel ſoll von den Phallusbeſteigern genug ſein.

Der Tempel ſteht nach Sonnenaufgang und gleicht in Form *und Arbeit den ioniſchen*: er liegt auf einer großen Terraſſe, die

ſich zwölf Fuß von der Erde erhebt: es führt zu ihm eine nicht ſehr lange Treppe aus Marmor. Wenn man hinaufkommt, ſo erregen ſchon die Vorhalle und die kunſtvoll gearbeiteten goldenen Thürflügel Bewunderung. Im Innern funkelt der Tempel von Gold, und die Decke iſt ganz golden. Er riecht ſo himmliſch angenehm, wie es von dem glücklichen Arabien [1]) erzählt wird, und ſendet ſchon von weitem, wenn man ſich nähert, einen lieblichen Duft entgegen, der beim Fortgehn nicht aufhört, ſondern die Kleider behalten ihn lange, und man erinnert ſich deſſelben für immer. Innerhalb beſteht der Tempel aus zwei Abtheilungen: die große wird von allen betreten, in die erhöhte kleine [2]), zu der eine Treppe führt, haben, obwohl ſie nicht mit Thüren verſehn iſt, ſondern ganz frei ſteht, nur die Prieſter Zutritt, und auch dieſe nicht alle, vielmehr blos diejenigen, die ſich der beſondern Gunſt der Götter erfreun und denen der ganze Tempeldienſt obliegt. In dieſer Abtheilung befinden ſich die Götterbilder, die Here und derjenige Gott, den ſie, obgleich es Zeus iſt, mit einem andern Namen benennen. Beide ſind aus Gold und beide befinden ſich in einer ſitzenden Stellung: Here wird von Löwen getragen, der andere von Stieren. Die Bildſäule des Gottes iſt in Allem, dem Kopfe, der Kleidung und dem Stuhle, dem Zeus ähnlich, und man könnte ſie, wenn man auch wollte, für keinen andern halten. Here zeigt bei näherer Betrachtung eine mannigfaltige Geſtalt: und im Ganzen genommen ſtellt die Bildſäule wirklich die Here dar: ſie hat aber auch einiges von Athene und Aphrodite, von Selene und Rhea, von Artemis, Nemeſis und den Mören. In der einen Hand hält ſie das Scepter, in der andern eine Spindel, auf dem Haupte trägt ſie einen Thurm und iſt mit Strahlen umgeben: auch hat ſie den Zaubergürtel [3]), der ſonſt nur ein Schmuck der himmliſchen Aphrodite iſt. Von außen hat ſie viel

---

[1]) ἀπόζει δὲ τῆς χώρης τῆς Ἀραβίης θεσπέσιον ὡς ἥδυ Herodot III. 84.

[2]) Im Griechiſchen ſteht das Wort θάλαμος: gemeint iſt damit das, was in katholiſchen Kirchen der Chor heißt.

[3]) Geſchildert von Hom. Il. XIV. 215.

Gold und ſehr koſtbare Edelſteine an ſich, theils weiße, theils waſſerfarbige, viele wein- und viele feuerfarbige; es ſind darunter eine Menge Sardonyche, Hyacinthe und Smaragden, welche die Egypter, Inder, Aethiopier, Meder, Armenier und Babylonier bringen. Was noch über alle Beſchreibung merkwürdig iſt, will ich erzählen [1]). Auf dem Haupte trägt ſie einen Stein, der von ſeiner Eigenſchaft und Wirkung den Namen Lampe führt: dieſer verbreitet in der Nacht ein großes Licht, ſo daß der Tempel wie von vielen Leuchten erhellt iſt: bei Tage wird ſein Licht weit ſchwächer: er hat ein ſehr feuerfarbiges Ausſehn. Die Statue beſitzt noch eine wunderbare Eigenſchaft: Wenn man ihr gegenüberſteht und ſie anſieht, ſo ſchaut ſie einen auch an, und ihr Auge folgt, wenn man ſeinen Platz verändert: daſſelbe thut ſie auch mit einem Andern, der ſie von anders woher anſieht.

Zwiſchen beiden ſteht eine andere goldene Bildſäule, die den übrigen in keiner Beziehung ähnlich ſieht: ſie hat keine eigenthümliche Geſtalt, ſondern trägt Merkmale der andern Götter [2]). Die Aſſyrier ſelbſt nennen ſie das Zeichen, gaben ihr keinen beſondern Namen und wiſſen nichts von ihrem Urſprung, noch von ihrer Geſtalt zu ſagen. Einige beziehn ſie auf Dionyſos, andere auf Deukalion, noch andere auf Semiramis. Es befindet ſich nemlich auf ihrem Kopfe eine goldene Taube: aus dieſem Grunde will man, daß ſie die Semiramis darſtellt. Zweimal in jedem Jahre wird ſie nach dem Meere geſchafft, um das Waſſer, von dem die Rede war, zu holen.

In dem Tempel ſelbſt, links, wenn man eintritt, ſteht zuerſt der Seſſel des Sonnengottes, eine Statue hat er aber nicht; von

---

[1]) Weil es in der Wirklichkeit keinen Stein von ſo wunderbaren Wirkungen gibt, ſo haben die Ausleger mit Recht bemerkt, daß der Stein in Wahrheit eine Lampe geweſen ſei und daß hinter der Sache ein Prieſterbetrug geſteckt habe. In Bezug auf die andere Eigenſchaft der Statue bemerkt Moses du Soul, daß ſie bei einem Gemälde gar nicht wunderbar wäre, bei einer Statue erklärt er ſie für unmöglich. Gewiß waltete auch hier eine Täuſchung ob, die bei einem Götterbilde, das Jeder mit frommer Scheu betrachtete, leicht erklärlich war.

[2]) Lucian bemerkt ſich wunderlich genug aus: wenn wenn Jemand, ausgenommen die Göttin der andern Götter trug, ſo mußte es Jemand ſein, Apollo oder

ihm und der Mondgöttin allein erblickt man keine Statuen. Ich erkundigte mich auch, weshalb das so üblich ist. Sie sagen, Statuen der andern Götter zu machen sei erlaubt, weil ihre Gestalt nicht allen erkennbar sei. Die Sonne und der Mond hätte Jedermann klar vor Augen: was sollte man sie nun darstellen, da man sie deutlich am Himmel sähe.

Nach diesem Sessel kommt eine Statue des Apollo, aber nicht so, wie er gewöhnlich dargestellt zu werden pflegt. Alle andern Menschen bilden den Apollo als blühenden Jüngling ab, diese allein stellen den Apollo mit einem Barte dar und rühmen sich dessen, während sie die Hellenen und die andern tadeln, die den Apollo in der Gestalt eines Knaben verehren. Sie halten es nemlich für einen großen Unverstand, die Bilder der Götter unvollkommen zu machen: und die Jugend gilt ihnen als unausgebildet. Außerdem haben sie bei ihrem Apollo noch eine Neuerung vorgenommen: sie allein schmücken ihn mit einem Gewande.

Von den Verrichtungen dieses Apollo könnte ich sehr viel sagen, ich will aber nur das Merkwürdigste erwähnen, und zwar zuerst das Orakel. Es gibt viele Orakel desselben bei den Hellenen, viele bei den Egyptern, andere in Libyen und eine Menge in Asien. Alle andern reden nur durch den Mund der Priester und Propheten, dieser aber bewegt sich selbst und verrichtet allein den ganzen Akt des Wahrsagens, und zwar in folgender Weise: Will er weissagen, so fängt er sich zuerst auf seinem Sitz zu rühren an: die Priester heben ihn alsdann sofort in die Höhe. Thun sie es nicht, so bricht ihm der Schweiß aus und er bewegt sich noch stärker. Wenn sie ihn auf ihrem Rücken forttragen, so treibt er sie nach allen Richtungen hin und springt von dem einen auf den andern. Endlich tritt ihm der Oberpriester entgegen und befragt ihn über alle Dinge. Wenn er etwas nicht haben will, so geht er rückwärts, billigt er aber eine Sache, so treibt er seine Träger vorwärts, wie ein Fuhrmann seine Pferde. So bringen sie die Schicksalsbefragung herum und sie nehmen *weder etwas Heiliges, noch sonst etwas vor, ohne ihren Apollo zu befragen.* Selbst wenn sie ihn nicht fragen, sagt er, wie das

Jahr und alle Jahreszeiten ſein werden: auch zeigt er an, wann das Zeichen ſeine erwähnte Reiſe antreten ſoll. Mit meinen Augen habe ich geſehn, daß die Prieſter ihn aufnahmen und forttragen wollten, er ließ ſie aber auf der Erde zurück und ſchwebte von ſelbſt in der Luft.

Nach dem Apollo kommt eine Statue des Atlas, denn eine des Hermes und eine der Eilinthyia.

So iſt nun der Tempel in ſeinem Innern geſchmückt: außerhalb ſteht ein großer Altar aus Erz, auf dem ſich eine Menge eherner Statuen von Königen und Prieſtern befinden. Nur die merkwürdigſten werde ich aufzählen. An der linken Seite des Tempels ſteht eine Statue der Semiramis, die mit ihrer Rechten auf den Tempel hinweiſt. Der Grund, weshalb die Statue dieſe Stellung hat, iſt folgender: Semiramis gebot den Menſchen, die Syrien bewohnen, ſie als Göttin zu verehren, die übrigen Götter aber und die Here ſelbſt zu vernachläſſigen. Dies geſchah. Nachher, wie die Götter ihr Krankheiten, Unglücksfälle und Kummer ſandten, ließ ſie von jenem Wahnſinne ab, geſtand ein, daß ſie nur eine Sterbliche ſei, und befahl ihren Unterthanen, ihre Verehrung wieder der Here zuzuwenden: deshalb ſteht ſie in dieſer Stellung, in der ſie die Ankommenden darauf hinweiſt, die Here zu verſöhnen und ſich nicht mehr für eine Göttin ausgibt, ſondern jener dieſe Ehre einräumt.

Ferner ſah ich hier Statuen der Helena, Hekabe und Andromache, des Paris, Hektor und Achilles, desgleichen ein Bild des Nireus, des Sohnes der Aglaia, die Philomele und Prokne noch als Frauen, den Tereus ſelbſt als Vogel, noch eine andere Statue der Semiramis und die erwähnte des Kombabus, eine ſehr ſchöne der Stratonike und eine höchſt getroffene Alexanders: und neben ihm ſteht Sardanapal in Geſtalt und Kleidung weit verſchieden. In dem Hofe des Tempels gehn ungebunden und frei große Rinder umher, Pferde, Adler, Bären und Löwen: ſie thun den Menſchen nichts zu Leide, ſondern ſind alle den Göttern heilig und zahm. Prieſter ſind in großer Menge angeſtellt, von denen einige die Opferthiere ſchlachten, andere tragen die Spenden, wieder andern liegt die Sorge für das Feuer und die

Altäre ob, und ſie haben darauf bezügliche Namen. Bei meiner Anweſenheit kamen mehr als 300 zu der Opferhandlung zuſammen. Die Kleidung aller iſt weiß und auf dem Kopfe tragen ſie einen Filzhut. Alljährlich wird ein neuer Oberprieſter gewählt: dieſer hat allein ein Purpurgewand und eine goldene Tiara. Außerdem gibt es eine Menge anderer heiliger Perſonen, Flöten- und Pfeifenbläſer, Gallen und fanatiſche, raſende Frauenzimmer. Das Opfer, zu dem ſich alle einfinden, wird zweimal an jedem Tage dargebracht. Wenn ſie dem Zeus opfern, ſo geſchieht das in aller Stille, ohne Geſang und Flötenſpiel: bei der heiligen Handlung zu Ehren der Here dagegen ſingen ſie, blaſen die Flöte und ſchlagen dazu Klappern. Für dieſe Unterſcheidung konnten ſie mir keinen deutlichen Grund anführen.

Nicht weit von dem Heiligthume iſt ein See, in dem eine große Menge verſchiedener heiliger Fiſche unterhalten wird. Es gibt darunter einige ſehr große: dieſe haben Namen und kommen, wenn man ſie ruft. Zu meiner Zeit befand ſich einer unter ihnen, der auf ſeiner Floſſe etwas von Gold Gemachtes trug: ich ſah ihn häufig mit ſeinem Schmucke. Die Tiefe des Sees iſt bedeutend: ich überzeugte mich nicht von ihr, es heißt aber, daß ſie mehr als 200 Klafter betrage. In der Mitte deſſelben ſteht ein ſteinerner Altar. Wenn man ihn plötzlich zu Geſichte bekommt, möchte man meinen, daß er ſchwimme und auf dem Waſſer ſich bewege, und viele glauben das wirklich. Meiner Anſicht nach aber trägt eine große, darunter ſtehende Säule den Altar: er iſt immer bekränzt und mit Räucherwerk bedeckt. An jedem Tage ſchwimmen viele mit Kränzen zu ihm, um ihr Gebet da zu verrichten. An dem See finden ſehr große Feſtverſammlungen ſtatt, ſie heißen die Prozeſſionen nach dem See, weil bei ihm alle Götterbilder den Gang nach dem See hinabmachen. Voran unter ihnen kommt die Here, um der Fiſche willen, damit Zeus ſie nicht zuerſt ſieht: denn wenn das geſchieht, ſo ſterben ſie nach ihrer Ausſage alle ſogleich. Zeus kommt wirklich, um *ſie zu ſehn, die* Göttin tritt ihm aber in den Weg und ſchickt ihn *durch ihre inſtändigen* Bitten fort.

Die größten von allen Feierlichkeiten sind die nach dem Meere üblichen. Eine zuverlässige Beschreibung derselben kann ich nicht geben, weil ich selbst an dieser Prozession nicht Theil genommen und sie nicht kennen gelernt habe. Was sie aber bei der Rückkehr thun, das habe ich angesehn und werde es erzählen. Jeder trägt ein mit Wasser gefülltes Gefäß, diese Gefäße sind mit Wachs versiegelt. Niemand öffnet sie selbst, um das Wasser auszugießen, sondern es ist ein heiliger Hahn da, der an dem See wohnt: dieser nimmt die Gefäße und betrachtet das Siegel, und wenn er seine Belohnung bekommen hat, so öffnet er es und nimmt das Wachs fort. Durch dieses Geschäft verdient sich der Hahn viele Minen[1]). Hierauf bringen sie das Wasser in den Tempel, spenden es und entfernen sich nach dargebrachtem Opfer wieder nach Hause.

Das größte unter allen Festen, die ich kenne, begehn sie im Anfange des Frühlings, welches von einigen der Scheiterhaufen, von andern die Fackel genannt wird. Die Opferhandlung nehmen sie bei demselben auf folgende Art vor: Sie fällen große Bäume und stellen sie in dem Vorhofe auf, darnach hängen sie Ziegen, Schafe und andere Thiere, die herangetrieben werden, lebendig an diese Bäume: außerdem Vögel, Kleider und Sachen aus Gold und Silber. Wenn alles fertig ist, so tragen sie die Götterbilder um die Bäume und legen Feuer an: augenblicklich steht alles in Flammen. Zu diesem Feste kommen viele Menschen aus Syrien und allen Ländern ringsum, und jegliche bringen ihre Götterbilder mit, oder vielmehr Zeichen, die diesen nachgebildet sind. An bestimmten Tagen versammelt sich die Menge in dem Tempel: viele Gallen aber und die genannten heiligen Personen vollenden die Orgien, indem sie sich die Arme zerschneiden und sich gegenseitig den Rücken zerbläuen. Eine große, neben ihnen stehende Menge spielt dazu die Flöte, rührt Cymbeln, oder singt begeisterte heilige Lieder. Dies geschieht aber außerhalb des Tempels, und die hiemit Beschäftigten betreten denselben nicht.

---

[1]) *Offenbar zum Besten der Priester.*

In dieſen Tagen pflegt ſich auch die Zahl der Gallen zu vermehren. Denn während die Andern die Flöte ſpielen und mit den Orgien beſchäftigt ſind, theilt ſich die Raſerei ſchon der Menge mit, und viele, die nur gekommen waren, um ſich die Sache anzuſehn, machten nachher die Haupthandlung mit. Ich will dieſelbe beſchreiben. Ein Jüngling, den dieſe Tollheit erfaßt, wirft ſeine Kleider mit großem Geſchrei ab, tritt in die Mitte und ergreift ein Schwert, welches, wie ich glaube, zu dieſem Behuf viele Jahre daliegt. Mit dieſem verſchneidet er ſich ſogleich und dann läuft er durch die Stadt und trägt dabei, was er ſich abgeſchnitten hat, in den Händen. Aus demjenigen Hauſe, in welches er dies wirft, bekommt er ein Frauenkleid und einen weiblichen Schmuck. Dies geſchieht bei der Entmannung.

Geſtorbene Gallen werden nicht, wie die übrigen, beerdigt; wenn ein Galle ſtirbt, ſo legen ſeine Freunde ihn auf eine Bahre und tragen ihn in die Vorſtadt: dann ſetzen ſie ihn, ſammt der Bahre, auf der ſie ihn brachten, an einen beſtimmten Platz hin und bewerfen ihn mit Steinen: hierauf gehn ſie nach Hauſe. Erſt nach ſieben Tagen, welche Zahl ſie genau beobachten, dürfen ſie den Tempel betreten. Thun ſie es vorher, ſo begehn ſie eine Sünde.

Ihre Gebräuche hiebei ſind folgende: Wenn einer von ihnen eine Leiche ſieht, ſo geht er dieſen Tag nicht in den Tempel, aber an dem nächſtfolgenden, nachdem er ſich gereinigt hat. Die Angehörigen des Todten müſſen eine Zeit von dreißig Tagen warten und ſich den Kopf abraſiren: bevor ſie das gethan haben, iſt es ihnen nicht geſtattet, den Tempel zu betreten.

Sie opfern Stiere, Kühe, Ziegen und Schafe. Schweine allein pflegen ſie weder zu opfern, noch zu eſſen, weil ſie das Schwein für unrein halten. Nach andern halten ſie es nicht für unrein, ſondern für heilig. Von den Vögeln iſt ihnen die Taube das Heiligſte, und ſie unterſtehn ſich nicht einmal, ſie zu berühren: hat Jemand es wider ſeinen Willen gethan, ſo iſt er dieſen Tag unrein. Deswegen leben die Tauben mit ihnen, kommen *in die Wohnhäuſer* und halten ſich in großer Menge im dem *Lande auf.*

Endlich will ich noch erzählen, welche Gebräuche und Ceremonien jeder der ankommenden Gäste vorzunehmen hat. Wenn Jemand das erste Mal in die heilige Stadt kommt, so verscheert er sich Kopf und Augenbrauen, dann schlachtet er ein Schaf, von dem er das Uebrige zerlegt und verzehrt: das Fell legt er auf den Boden und setzt sich mit den Knieen darauf: Füße und Kopf des Thieres nimmt er auf seinen Kopf, und in dieser Stellung fleht er um eine günstige Aufnahme des gegenwärtigen Opfers und verspricht, in der Zukunft sich mit mehr einzufinden. Ist er damit fertig, so bekränzt er sich und die andern, die denselben Weg gekommen sind. Bei der Abreise aus seiner Heimath braucht er kaltes Wasser zum Baden und Trinken und schläft stets auf bloßer Erde: vor der Beendigung seiner Pilgerfahrt und der Rückkehr in seine Heimath ist es ihm nicht erlaubt, sich in ein Bett zu legen. In der heiligen Stadt nimmt ihn ein Wirth auf, den er nicht weiter zu kennen nöthig hat: denn jede Stadt hat hier ihre Quartiergeber, bei denen diese Pflicht sich von Vater auf Sohn forterbt: diese Leute nennen die Assyrier Lehrer, weil sie die Fremden mit allem bekannt machen.

Der Fremde opfert nicht in dem Tempel: er stellt das Thier nur an den Altar, verrichtet die Libation und führt es wieder lebendig in seine Wohnung, wo er es für sich opfert und sein Gebet verrichtet. Es gibt noch eine andere Art des Opfers. Sie bekränzen die Opferthiere und stürzen sie lebendig die Tempelterrasse hinab, so daß sie unten todt anlangen. Einige stürzen sogar ihre Kinder von da herunter: mit ihnen machen sie es aber nicht so, wie mit den Thieren, sondern sie stecken die Kinder in einen Sack und werfen sie mit der Hand herunter, wobei sie unter Verwünschungen sagen, es wären nicht Kinder, sondern Ochsen.

Alle tättowiren sich entweder auf der Hand, oder auf dem Nacken, und daher gibt es fast keinen Assyrier, der nicht tättowirt ist.

In folgendem Gebrauch stimmen sie unter den Hellenen nur *mit den Trözeniern* überein. Die Trözenier machen es zum *Gesetz, daß* Jungfrauen und Jünglinge sich nicht eher heirathen

dürften, als bis ſie ihr Haar dem Hippolytus geopfert haben. Daſſelbe geſchieht in der heiligen Stadt. Die Jünglinge bringen ihr Barthaar dar: die Locken der Jungfrauen darf von Geburt an keine Scheere berühren: in dem Heiligthum ſchneiden ſie ihr Haar ab und legen es theils in ſilberne, meiſt in goldene Gefäße, die jeder mit ſeinem Namen verſieht und in dem Tempel aufhängt. In meiner Jugend habe ich dieſen Gebrauch auch mitgemacht, und mein Haar und mein Name muß ſich noch in dem Tempel befinden.